

Durchblick

**Gelebte
Kirche**

**Gelebte
Teilhabe**

**Gelebte
Gerechtigkeit**





Liebe Leserinnen und liebe Leser,

„systemrelevant“ – dieses Wort hat uns durch die Corona-Pandemie begleitet und zu vielen Diskussionen geführt. Welche Berufe braucht die Wirtschaft und welche die Gesellschaft? Und welche Berufe brauchen die Menschen?

Es hat sich gezeigt, dass gerade der Bereich der frühkindlichen Bildung und Kindertagesbetreuung ein sehr relevantes Arbeitsfeld ist: Wenn hier nichts läuft, läuft eigentlich gar nichts. Wenn die Kinder nicht in Kita oder Hort können, können die Eltern nicht – oder nur unter erschwerten Bedingungen – arbeiten. Soweit die Folgen für die Wirtschaft. Aber was sich im Verlauf der Pandemie auch gezeigt hat ist, wie wichtig andere Kinder sind und was Kitas zum Wohlergehen von Kindern und Familien beitragen können. Kitas sind Bildungsorte für Kinder, Treffpunkte für Menschen unterschiedlichster Herkunft und mit verschiedenen wirtschaftlichen Hintergründen, Anlaufstelle für Eltern.

Aber warum evangelische Kitas? Warum soll sich die Kirche im Feld der Kindertagesbetreuung engagieren? Und warum ist es für die Gesellschaft wichtig, dass Kirche das tut? Diesen Fragen gehen wir im Schwerpunkt des Durchblicks zum Thema „Kita – Kirche – Gesellschaft“ auf den Grund. Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und dem kirchlichen Umfeld beleuchten aktuelle Entwicklungen und werfen mit uns einen Blick in die Zukunft.

Mit einer aufgeschlossenen Haltung der Kirche können Kitas Chancengeber für Kinder, Bausteine der Gemeindegarbeit und kirchlicher Wirkungsort sein. Hier sind Kinder in der Mitte. Hier wird Kirche vor Ort erfahrbar und gelebt. Hier haben Kirche und Diakonie die Möglichkeit, Sozialraum und Beziehungen mitzugestalten.

Die frühkindliche Bildung ist eine Wachstumsbranche. Hier werden – auch durch den seit neuem geltenden Anspruch auf Ganztagsbetreuung – in Zukunft noch mehr Mitarbeitende, Kinder und Familien erreicht. In Zeiten, in denen die Kirche große Mitgliederverluste zu verzeichnen hat ist das Engagement im Kita-Bereich eine große Chance, die viele evangelische Akteure bereits beherzt ergreifen. Anhand von Beispielen aus der Praxis zeigen wir im Durchblick einige der Möglichkeiten auf, wie dieses Engagement aussehen kann: wie Kitas Kinder und Eltern für die Bewahrung der Schöpfung sensibilisieren, wie die Zusammenarbeit von Kita und Kirchengemeinde laufen kann oder auch wie Glauben in der Kita gelebt wird.

In dieser Durchblick-Ausgabe finden Sie über den Schwerpunkt hinaus Berichte aus den verschiedenen Arbeitsbereichen des evKITA, Impressionen aus der Verbandsarbeit sowie Impulse zu aktuellen politischen und pädagogischen Themen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Bleiben Sie gesund!

Christiane Münderlein
Vorständin Bildung und Soziales

Dirk Rumpff
Vorstand Recht und Finanzen

Vorwort

Diskussionen und Tendenzen

- 4 Die öffentliche Verantwortung wächst –
Auskömmliche Kita-Finanzierung gesetzlich absichern
■ Dirk Rumpff
- 8 Mehr Arbeitszufriedenheit durch geteilte Leitung?
■ Christiane Münderlein
- 12 Rechtsanspruch auf Ganztagsplatz – Auswirkungen
auf Horte
■ Nora van de Sand
- 15 Im Sog der „Plandemie“
■ Matthias Pöhlmann
- 18 Die Heimat in mir
■ Herbert Renz-Polster

Schwerpunkt: Kita – Kirche – Gesellschaft

- 22 Warum wir Kitas brauchen – eine volkswirtschaftliche
Perspektive
■ Prof. Dr. C. Katharina Spieß
- 25 (K)Ein Ende des Ausbaus in Sicht?
■ Dr. Melanie Böwing-Schmalenbrock, Dr. Christiane
Meiner-Teubner, Ninja Olszenka
- 29 Chancengerechtigkeit: Ungerecht von Anfang an
■ Martin Spiewak
- 34 Diskrepanz zwischen Systemrelevanz und Bezahlung
■ Mai Thi Nguyen-Kim
- 37 Psychische Belastungen von Kindern durch die
Corona-Pandemie
■ Hendrik Zill
- 42 Damit die Welt lebenswert bleibt
■ Petra Zauner
- 45 Ich sehe Dich
■ Sabrina Hoppe
- 48 Frühzeitig Beziehungen knüpfen
■ Christiane Münderlein
- 51 Erbe vergangener Zeiten oder
Einrichtungen mit Zukunft?
■ Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Schweitzer
- 54 Begabt, vergnügt, befreit
■ Prof. Dr. Gerhard Wegner, Doris Wegner
- 57 Von der Kirchenkita zur Kitakirche
■ Tobias Kirchhof

- 58 Wirkungsort Kita – Was Dekaninnen und
Dekane bewegt
■ Britta Müller, Dr. Nina Lubomierski,
Christoph Schieder

Aus dem Verband

- 61 Impressionen aus der Verbandsarbeit
- 64 Neuer Verbandsrat
- 68 Gelebtes Changemanagement im evKITA-Fort-
und Weiterbildungsteam
- 72 Fachberatung – individuelle Unterstützung in all
ihrer Vielfalt
- 74 Fünf Jahre Bundesprogramm „Sprach-Kitas:
Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“
- 76 Einblicke in die Arbeit der Pädagogischen
Qualitätsbegleitung
- 78 Begegnung mit christlichem Glauben
- 80 Sehnsucht nach einfachen Antworten

Aus der pädagogischen Praxis

- 82 „Wenn ich es nicht mache, macht es keiner...“
■ Magdalene Schulz
- 84 Wie erleben Kinder Kirche in der Kita?
■ Andrea Lang
- 87 Gelebter Glaube im Verbund
■ Petra Schaller
- 89 Zwei starke Partner Hand in Hand
■ Dina Voges, Axel Bertholdt
- 91 Begegnungen und Aktionen
■ Anja Krüger
- 92 Kleine Originale packen das Leben an
■ Markus Geißendörfer
- 94 Frisches Essen für alle
■ Katrin Roßner
- 96 In unserem Kindergarten wird geackert!
■ Sonja Wimmer, Dominic Naujoks
- 98 Eine andere Art zu lernen
■ Interview mit Bettina Walz

Biblische Geschichte für Kinder erzählt

- 102 Demokratiebildung – unterstützt durch
biblische Geschichten
- 104 Jesus segnet die Kinder – für Kinder erzählt
■ Melanie Böhm

Impressum

- 107 Impressum

Dirk Rumpff

Die öffentliche Verantwortung wächst

Auskömmliche Kita-Finanzierung gesetzlich absichern

Die Kindertagesbetreuung ist ein Wachstumsmarkt: Plätze werden ausgebaut, und auch Qualitätsentwicklung kostet Geld. Das bestehende Finanzierungssystem wird aber der Bedeutung der frühkindlichen Bildung und der Kindertagesbetreuung für die Bildungsbiografie nicht gerecht. Daher stellt sich die Frage: Wie kann dieser wachsende Bildungsbereich langfristig auf eine gesicherte finanzielle Basis gestellt werden?

Veränderte Rolle der Kindertagesbetreuung

Der Bereich der Kindertagesbetreuung wächst seit Jahren. Seit 2006 hat sich in Bayern die Zahl der in Kitas Beschäftigten mehr als verdoppelt. Es wird also auch immer mehr Geld für die Kindertagesbetreuung ausgegeben. Es fehlen noch immer Plätze, im Wesentlichen ist aber der quantitative Ausbau in den letzten Jahren gut gelungen. Eine neue Herausforderung wird sicherlich die Umsetzung des beschlossenen Rechtsanspruchs auf eine Ganztagsbetreuung für Grundschulkindern.

Der Bereich der Kindertagesbetreuung ist aber nicht nur quantitativ gewachsen. Auch die Anforderungen an die heutige Kindertagesbetreuung sind massiv gewachsen. Es ist unstrittig, dass in der Biografie der Kinder die Kita eine wesentlich wichtigere Rolle erhalten hat. Seit Jahren ist klar, „dass es heutzutage nicht mehr um den Drei-Stunden-Vormittagskindergarten der alten Bundesrepublik geht, den ein Teil der Kinder in den letzten ein, zwei Jahren besuchte, sondern um ein tendenziell ganztägiges Bildungs- und Betreuungsangebot für die gesamte frühe Kindheit. [...] Obwohl die Kindertagesbetreuung heute mehr Raum im Leben der Kinder einnimmt als die bisherige Grundschule und damit die Verantwortung der Kitas und der Kindertagespflege für die Mitgestaltung dieser Lebensphase erheblich zugenommen hat – die letzten Kinder- und Jugendhilfeberichte sprechen von einer wachsenden ‚öffentlichen Verantwortung‘ –, tut sich diese [die Kinder- und Jugendhilfe] mit ihrer neuen Rolle noch schwer.“¹

¹ Thomas Rauschenbach, *Nach dem Ausbau ist vor dem Ausbau – Kindertagesbetreuung vor neuen Herausforderungen*, in: NDV (Nachrichtendienst des Deutschen Vereins), September 2018, S. 453 f.



Entwicklungen in der Finanzierung – Entstehen einer Deckungslücke

Diese grundlegende Rollenveränderung hat bislang keinen nachhaltigen Niederschlag in der Finanzierung der Kindertagesbetreuung gefunden. Mit dem BayKiBiG wurde im Jahr

Allerdings bildet diese Ausgabensteigerung im Wesentlichen lediglich den quantitativen Ausbau und die allgemeine Kostensteigerung ab. Die Aufstockungen der gesetzlichen Förderung der Jahre 2011 und 2015 entsprach bei Weitem noch nicht der tatsächlich „wachsenden öffentlichen Verantwortung“.

Seit Jahren wird in den Fachkreisen über die Notwendigkeit eines weiteren qualitativen Ausbaus der Kindertagesbetreuung diskutiert. Und ganz untätig ist die Politik auch nicht gewe-

2005 die Finanzierung bayerischer Kitas durch die Einführung der kindbezogenen Förderung zwar grundlegend verändert. Die politische Vorgabe war damals aber, dass die Umstellung für die öffentlichen Kassen kostenneutral zu erfolgen hatte. Dieses hatte zur Folge, dass die gesetzliche Förderung weiterhin lediglich 60% der Betriebskosten einer Kita deckt. „Mit anderen Worten: Nach Abzug der gesetzlichen Förderung bleibt eine Deckungslücke. Gemeinden bzw. Träger entscheiden, wie groß diese ist und wie diese geschlossen wird.“²

Im Jahr 2011 erfolgte eine Erhöhung der gesetzlichen Förderung. Der Mindestanstellungsschlüssel wurde von 1:11,5 auf 1:11 gesenkt, im Gegenzug wurde der Qualitätsbonus in die BayKiBiG-Förderformel aufgenommen. Aus Gründen des Konnexitätsprinzips musste der Freistaat die Mehrkosten und damit die die Hauptlast dieser Verbesserung tragen.

Im Jahr 2015 gab es eine weitere kleine Erhöhung des Basiswerts in Höhe von 50 Euro, die von Kommunen und Land gleichermaßen getragen wurde. Unstrittig ist, dass die staatlichen Ausgaben für die Kindertagesbetreuung in den letzten Jahren immens gewachsen sind.

sen. Aber wie wirksam und nachhaltig sind die bisher beschlossenen Maßnahmen? Auffallend ist, dass es inzwischen deutlich mehr „Player“ in der Kita-Finanzierung gibt. Neben Landesmitteln und kommunalen Mitteln werden nun auch verstärkt Bundesmittel und seit Neuestem sogar EU-Mittel für die Kita-Finanzierung eingesetzt.

Konnexitätsprinzip

In Art. 83 Abs. 3 Bayer. Verfassung heißt es: „Überträgt der Staat den Gemeinden Aufgaben, verpflichtet er sie zur Erfüllung von Aufgaben im eigenen Wirkungskreis oder stellt er besondere Anforderungen an die Erfüllung bestehender oder neuer Aufgaben, hat er gleichzeitig Bestimmungen über die Deckung der Kosten zu stellen. Führt die Wahrnehmung dieser Aufgaben zu einer Mehrbelastung der Gemeinden, ist ein entsprechender finanzieller Ausgleich zu schaffen.“ Dieses Prinzip wird als Konnexitätsprinzip bezeichnet. Umgangssprachlich kennen wir das Prinzip unter den Worten „Wer bestellt, der bezahlt“.

² Hans-Jürgen Dunkl, *Förderung durch den Basiswert*, in: *KiTa aktuell Bayern* 5/2019, S. 112.

Bundesmitten

Bereits mit der Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Kita-Platz im Krippenalter stieg der Bund in die Investitions- und Betriebskostenförderung für den U3-Bereich ein, um den Krippenausbau zu fördern. Mit Bundesprogrammen wie zum Beispiel dem Programm „Sprach-Kita“ setzt der Bund eigene inhaltliche Schwerpunkte.

Als Meilenstein wurde 2018 die Einführung des „Gute-Kita-Gesetzes“ gefeiert, auch wenn schon bei Einführung klar war, dass das Gesetz mehrere Geburtsfehler hat: Es wurden nicht nur deutlich weniger Mittel zur Verfügung gestellt, als Fachleute und das Bundesfamilienministerium für notwendig erachtet hatten, sondern die (weniger) Mittel können auf Wunsch der Länder nicht nur zur Verbesserung der Qualität, sondern auch zur finanziellen Entlastung der Eltern eingesetzt werden. Und nicht zuletzt: Die Mittel des „Gute-Kita-Gesetzes“ sind bis zum Jahr 2022 begrenzt. Rechnet man damit, dass die „wachsende öffentliche Verantwortung“ dann wieder zurückgeht? Wohl kaum ...

Derzeit läuft das System wie folgt: Die gesetzliche Förderung deckt nur 60% der Betriebskosten. Wo es keine freiwilligen kommunalen Leistungen zur Kita-Finanzierung gibt, haben Träger und Eltern die bestehende Deckungslücke von 40% zu füllen. Dieses treibt die Elternbeiträge in die Höhe, insbesondere wenn die Kommune keine zusätzlichen freiwilligen Leistungen übernimmt. Die Eltern werden dann wieder über einen gesetzlichen Zuschuss vom Freistaat unterstützt.

Hier fragt man sich wirklich, weshalb die gesetzliche Förderung nicht so gestaltet wird, dass sie für die Träger auskömmlich ist und damit gar nicht so hohe Elternbeiträge erforderlich werden. Wenn man das Ziel der Entbürokratisierung im Auge behält, kann nur dies der einzig richtige Weg sein.

Kommunale Mittel

Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Kommunen, in deren Aufgabenfeld die Kindertagesbetreuung im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung fällt, in Summe diesem Arbeitsfeld nur einen geringen Stellenwert zumessen. Wie oben dargestellt, wurden von den Kommunen die Absenkung des Mindestanstellungsschlüssels und die Einführung des Qualitätsbonus im Jahr 2011 nicht finanziell mitgetragen.

Der Freistaat hat sich in den letzten Jahren stets unter dem Verweis auf die Verantwortung der Kommunen gegen die Bereitstellung weiterer Landesmittel ausgesprochen. „Einfach nur mehr Geld zur Verfügung stellen, garantiert keine bessere

Qualität. Dies gilt insbesondere, wenn sich dadurch nur die Finanzierungsanteile von Kommunen, Freistaat und Eltern/Trägern verschieben, ohne dass unterm Strich mehr Geld zur Verfügung steht. Entsprechende immer wieder erhobene Forderungen nach einem höheren Mitteleinsatz des Freistaates sind vor diesem Hintergrund nicht zielführend. Dies gilt umso mehr, als der Freistaat mittlerweile bereits 54% der Grundkosten der Kinderbetreuung trägt (die für die Kinderbetreuung zuständigen Kommunen tragen 46%). 2005 waren dies noch 39% (Kommunen 61%).“³

Solange sich die kommunale Seite gegen eine Finanzierung weiterer qualitativer Maßnahmen sperrt, wird eine Verbesserung der gesetzlichen Kita-Förderung nur schwer zu erzielen sein. Das BayKiBiG regelt landesweit die qualitativen Rahmenbedingungen der Kindertagesbetreuung. Unter der Logik des Konnexitätsprinzips („Wer bestellt, der bezahlt“) lehnen die Kommunen die Finanzierung von weiteren Anpassungen ab. So ist jede echte Weiterentwicklung blockiert.

EU-Mittel

Unstrittig ist, dass die finanzielle Situation vieler Kommunen mehr als schlecht ist. Hier muss gespart werden, wo es geht. Dieses sorgt aber gerade im Bereich der Kindertagesbetreuung für sehr unterschiedliche Lebensbedingungen in Bayern. Es ist zu befürchten, dass die Coronapandemie die Situation noch weiter verschärft hat.

Deshalb hat der Freistaat Bayern nun die Möglichkeit geschaffen, EU-Mittel aus dem Corona-Aufbau-Paket für die Kita-Finanzierung zu verwenden, wenn die jeweilige Kommune Stabilisierungshilfen des Freistaates erhält. Gefördert wird die Beschäftigung von zusätzlichem pädagogischem Personal, wobei eine 100-prozentige Förderung bis Ende 2022 gesichert ist, geplant wird mit einer vollumfänglichen Förderung bis Ende 2023. Danach besteht die Hoffnung, das Programm mit einer verringerten Förderung und einem Eigenanteil fortzuführen.

Zwischenfazit

Die veränderte Rolle der Kitas und die gewachsenen Anforderungen in der Kindertagesbetreuung sind unstrittig. Allerdings ist noch kein Konzept in Sicht, wie diesen Anforderungen hinsichtlich einer dauerhaften auskömmlichen Finanzierung entsprochen werden kann. Die verschiedenen Ebenen agieren zwar mit gutem Willen, aber jede Ebene hofft, dass die andere Ebene eine Finanzierungszusage macht, beziehungsweise getätigte Zusagen auch zeitlich verlängert.

Über die Fortführung und/oder Veränderung des „Gute-Kita-Gesetzes“ muss die neue Bundesregierung beraten und entscheiden. Die neu entstandenen Finanzierungen durch die

³ Dunkl, *Förderung durch den Basiswert*, ebd.



EU-Mittel sind durch die Coronapandemie begründet. Eine langfristige Festschreibung ist mehr als unsicher.

Dieses hat zur Folge, dass die Träger personelle Verpflichtungen eingehen (müssen), deren Finanzierung nicht als gesichert angesehen werden kann.

Angesichts der noch vor uns liegenden Herausforderungen (Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung für Schulkinder, weiter wachsender Bedarf an Betreuungskapazitäten im Krippenbereich, sich verschärfender Fachkräftemangel) benötigt der Bereich eine gesetzliche Absicherung einer auskömmlichen Finanzierung!

Lösungsansätze

Es sind deshalb dringend Lösungen zu suchen, wie die Deckungslücke in der gesetzlichen Kita-Finanzierung geschlossen werden kann. Zwei Ansätze sehe ich dabei in der derzeitigen Diskussion.

„Ein wichtiger Schritt wäre zunächst, um bayernweit möglichst gleiche Bedingungen anzubieten, dass die o.a. Defizitübernahme nicht als freiwillige, sondern als gesetzliche Aufgabe der Gemeinden verstanden wird.“⁴ Eine Defizitübernahme hätte allerdings zur Folge, dass flächendeckend die mit Einführung des BayKiBiG gewollten Marktmechanismen außer Kraft gesetzt würden. Durch die Verpflichtung einer Defizitübernahme würde die kindbezogene Förderung durch eine einrichtungsbezogene Defizitübernahme überlagert. Auch für die Träger ist es fraglich, ob eine Defizitübernahmeverpflichtung der

richtige Weg ist. In dem Fall wäre nämlich davon auszugehen, dass es enge Vorgaben bezüglich der Betriebsführung seitens der Kommunen gäbe, die trägerspezifische Profilierungen einschränken und die Bildung von Rücklagen quasi unmöglich machen. Wenn man Marktmechanismen erhalten will, so muss es Trägern auch ermöglicht werden, unternehmerisch zu handeln und Rücklagen für Risiken aufzubauen.

Aus den genannten Gründen erscheint eine Erhöhung der BayKiBiG-Förderung bei Beibehaltung der Systematik sinnvoller. Zu bedenken ist allerdings, dass das System der kindbezogenen Förderung dafür sorgt, dass große Einrichtungen wirtschaftlicher betrieben werden können als kleinere. Deshalb ist zu überlegen, das derzeitige System durch eine Sockelförderung je Einrichtung zu ergänzen.

Der zweite Ansatz in der derzeitigen Diskussion ist auch nicht zu vernachlässigen: Um Kommunen mit geringer Finanzkraft mit einer Erhöhung der gesetzlichen Förderung nicht zu überfordern, ist es eine gute Idee, die Förderung des Landes an der jeweiligen Finanzkraft der Kommune auszurichten.

Mit einer Weiterentwicklung der Kita-Finanzierung anhand der skizzierten Lösungsansätze gelingt es dann hoffentlich, die gewachsene Rolle der Kindertagesbetreuung langfristig auf eine gesicherte finanzielle Basis zu stellen und auch die Probleme auf der kommunalen Seite zu berücksichtigen.



Dirk Rumpff

Vorstand Recht und Finanzen beim Evangelischen KITA-Verband Bayern

⁴ Dunkl, Förderung durch den Basiswert, ebd.

Christiane Münderlein

Mehr Arbeitszufriedenheit durch geteilte Leitung?

Chancen und Herausforderungen neuer Führungsmodelle

Überraschende Aspekte zeigten sich am 30. November 2020 bei der Präsentation der Studie [TALIS Starting Strong](#). Die OECD hatte Fachkräfte in Kitas befragt: Wie sieht ihr Alltag konkret aus? Womit sind sie zufrieden und wo sehen sie Weiterbildungs- oder Reformbedarf? Über 15.000 Fachkräfte und 3.000 Leitungskräfte in Kindertageseinrichtungen aus Deutschland, Chile, Dänemark, Island, Israel, Japan, Korea, Norwegen und der Türkei haben an der Befragung teilgenommen. Neben einer guten Aus- und Weiterbildung, einer angemessenen Bezahlung und gesellschaftlichen Anerkennung stand die Leitung im Fokus der Aufmerksamkeit. OECD-Direktor Andreas Schleicher berichtete, dass unter der Konstellation geteilter Leitung pädagogische Fachkräfte besser kooperieren und eine höhere Arbeitszufriedenheit aufweisen.

Aktuelle Studien weisen immer deutlicher darauf hin, dass ein wesentlicher Faktor für Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter*innen in Rolle und Ausführung von Leitung liegen (OECD, 2020; Dumdum, Low, Avolio, 2002; Schreyer, 2014). Bereits seit Langem ist klar, dass positive Führungseigenschaften zu einer höheren Arbeitszufriedenheit der Beschäftigten führen (Dumdum, Low, Avolio, 2002) - auch im deutschen Kitakontext (Schreyer, 2014). Gute Leitungen können über das Motivieren ihrer Mitarbeiter*innen nicht nur die Zufriedenheit, sondern

auch die Bindung an den Arbeitsplatz fördern. „Entscheidend für die Zufriedenheit sind unter anderem Mitbestimmungsmöglichkeiten: Pädagogische Fachkräfte, die von ihren Leitungen in wichtige Entscheidungen einbezogen werden, geben mit mindestens doppelt so hoher Wahrscheinlichkeit an, mit ihrer Arbeit zufrieden zu sein.“ (OECD, 2020)

Während frühere Studien meist die persönlichen Führungseigenschaften der einzelnen Person in den Mittelpunkt stellen, gehen aktuelle Untersuchungen davon aus, dass Komplexität und Herausforderungen nicht mehr von einer Person, sondern nur durch ein gutes Zusammenspiel eines Führungsteams zu bewerkstelligen sind (Endres und Weibler, 2019). Nachdem es jahrelang ebenso in deutschen Unternehmen wie in deutschen Kitas hieß, dass Leitungsstellen nicht teilbar sind, werden nun neue Führungsmodelle mit unterschiedlichen Formen geteilter Leitung empfohlen (ebd.).

Neben der Verbesserung der Arbeitszufriedenheit werden drei weitere Begründungsstränge für Teilung von Leitung genannt: (1) Verteilung von Macht, (2) Teilzeitführung als attraktive Personalentwicklungsmaßnahme, (3) Herausforderungen durch zunehmende Komplexität und Agilität.

Unterschiedliche Modelle geteilter Leitung

Unter geteilter Leitung werden äußerst unterschiedliche Modelle verstanden. Die häufigsten Modelle sind:

Hybride Tandems

Hybride Führungstandems bestehen aus zwei Personen mit unterschiedlicher Profession, in der Regel auch auf unterschiedlichen Positionen, aber auf der gleichen Hierarchieebene, zum Beispiel medizinische und Verwaltungsleitung eines Krankenhauses oder die pädagogische und betriebswirtschaftliche Geschäftsführung einer Kita-gGmbH.

Mixed Leadership

Aktuell in der Öffentlichkeit wahrgenommene Modelle von gemeinsamer Leitung weisen sich durch einen geschlechtsspezifischen Faktor aus. Sie sind meist explizit als Frau-Mann-Duo konstruiert. Moderne Unternehmen sehen die Chance und verstehen es, weibliche und männliche Stärken gleichermaßen zu nutzen (Weber et al., 2016, S. 295), wobei natürlich sowohl Frauen als auch Männer unterschiedliche Anteile an sogenannten weiblichen und männlichen Kompetenzen haben.

Topsharing

Eine besondere Form stellen die Führungsmodelle in „Teilzeit“ dar. „Topsharing“ ist dabei der modernste Begriff, eine

Aspekte starker Leitung: Was sagen die Daten?

In den meisten Teilnehmerländern gilt:



➤ Pädagogische Fachkräfte kooperieren unter der Konstellation geteilter Leitung häufiger und berichten eine höhere Arbeitszufriedenheit



➤ Zwischen Zeit für pädagogische Leitung einerseits und förderlichen Einstellungen und Praktiken der pädagogischen Fachkräfte andererseits besteht ein positiver Zusammenhang



➤ Leitungskräfte, deren Ausbildung einen Schwerpunkt auf FBBE und/oder pädagogischer Leitung hatte, engagieren sich stärker in pädagogischen Aufgaben

Präsentation der Ergebnisse der Studie: Building a High-Quality Early Childhood Education and Care Workforce am 7. Dezember 2020 durch OECD-Direktor Andreas Schleicher

sogenannte Wortneuschöpfung aus „Top“ für Topmanagement und „Jobsharing“ für das Teilen einer Stelle (vgl. Kuark, 2003). Dabei kann es sich um klassische Teilzeit oder einfach

auch um zwei Personen handeln, die sich aus Gründen von Umfang, Komplexität oder aus strategischen Gründen wie einer Fusion „eine“ Stelle/Position teilen.

Plural Leadership

Unter Plural Leadership wird die Verteilung von Führung auf zwei Personen bis hin zu einer geteilten Führung mit mehreren Mitgliedern einer Organisation verstanden. In der Kita könnte ein solches Führungsteam beispielsweise aus Kindergarten-, Krippen- und Hortleitung bestehen, oder/und es könnten die Sprachfachkraft, die Praxisanleitung und der*die Beauftragte für religionspädagogische Arbeit ins Führungsteam berufen werden.

Insgesamt lässt sich zu allen geteilten Führungsmodellen sagen, dass neben Vorteilen auf der individuellen Ebene, mehr Arbeits- und Lebensqualität, insbesondere auf Leistungs- und

Effektivitätssteigerungen von Teams und Organisationen liegen (Forschungssynopse aus 26 Studien, Endres und Weibler, 2019). Allerdings birgt geteilte Leitung auch die Gefahr, dass die Komplexität durch die kollektiven Prozesse noch weiter zunimmt (Münderlein, 2021). Bei einer Entscheidung für ein Führungsmodell mit geteilter Leitung sind Vor- und Nachteile abzuwägen. Eine nachhaltige Entfaltung des positiven Potenzials von geteilter Leitung hängt jedoch maßgeblich von der Art und Weise der Einführung ab (ebd.)

Was ist bei der Einführung und Umsetzung von geteilten Führungsmodellen zu beachten?

Folgende Aspekte sind im Vorfeld der Einführung und während der Implementierung eines geteilten Leitungsmodells zu berücksichtigen (vgl. Münderlein, 2021):

- **Ziele und beabsichtigten Mehrwert des neuen Führungsmodells entwickeln**
Ziele und Vorstellungen, die mit einer geteilten Leitung verbunden werden, haben einen wesentlichen Anteil an der späteren Funktion des Führungsmodells. Insbesondere über den erhofften Mehrwert für die Organisation und die beteiligten Führungskräfte sollte offen gesprochen und reflektiert werden.
- **Organisationskultur auf Offenheit beziehungsweise Veränderungsbereitschaft überprüfen**
Vor der Veränderung einer Führungsstruktur sind die Bereitschaft und Offenheit der Kita, ihrer Organisation und ihrer Kultur für neue Führungsbilder - weg von der alleinigen Führungsspitze - zu prüfen und zu entwickeln.
Hilfreiche Fragen zur Organisationskultur: Welche Normen und Standards liegen in der Organisation vor? Versteht man sich eher als Familie oder in professioneller Distanz? Welche Bilder von Führung sind damit verbunden? Wird Führung als Organisationsfunktion gesehen, oder wird sie individualisiert? Ist eine Abkehr von der alleinigen Leitung zu orchesterlicher Führung denkbar und wenn ja auf welchen Führungsebenen? Wie viel Entwicklungsraum wird den Mitarbeiter*innen zugebilligt? Wie werden Entscheidungen getroffen, partizipativ oder autoritär? Herrscht Wettbewerb oder Kooperation in der Organisation? Über welche Themen darf nicht gesprochen werden?
- **Mehrwert durch gemeinsame Handlungsfelder und individuelle Aufgaben entwickeln**
Gemeinsame Handlungsfelder und Aufgabenteilung des Führungsteams können zum Beispiel in einem Geschäfts-

verteilungsplan beschrieben und mit entsprechenden Kompetenzanforderungen für die Personalauswahl formuliert werden.

- **Auswahl der Führungskräfte**
Bei der Auswahl der Führungskräfte sind Aspekte wie Komplementarität von Ausbildungshintergründen, Kompetenzen der Zusammenarbeit sowie erforderliche psychische Basisfähigkeiten gleichermaßen zu beachten.
- **Entwicklung eines gemeinsamen Führungsbilds**
Bei gelingenden Führungsteams geht es nicht um die Teilung oder Multiplizierung von Leitungsstellen, sondern um ein grundlegend anders gelagertes Führungsverständnis (vgl. Endres und Weibler, 2019). Dieses umfasst nicht nur das Führungsteam, sondern auch die Gesamtorganisation und impliziert eine Vertrauenskultur.
- **Kommunikation des Führungsmodells**
Ziele des Führungsmodells und gewollte Unterschiede, die Diversität des Duos oder Teams werden nach innen und außen kommuniziert.
- **Besprechungs- und Reflexionszeiten**
Es werden regelmäßige Besprechungszeiten implementiert, in denen neben strategischen und fachlichen Absprachen die Reflexion der Zusammenarbeit ein steter Punkt auf der Tagesordnung ist.
- **Monatliche Supervision/Coaching des Führungstandems**
Im ersten Jahr der Zusammenarbeit sollte ein monatliches gemeinsames Coaching des Führungstandems wahrgenommen werden. Auch Einzelcoachings können zur Bearbeitung persönlicher Themen der Führungskräfte sinnvoll sein.
- **Aufgabenklarheit und Rollenflexibilität - neue Muster der Zusammenarbeit entwickeln, Sicherheit und Dynamik ausbalancieren**
Aufgabenklarheit und komplementäres Agieren sind grundsätzlich zu fördern und gleichzeitig daraufhin zu prüfen, inwieweit entstandene Muster zu einer Erstarrung und Rollenfestlegung führen. Es gilt, eine flexible und dynamische Zusammenarbeit zu entwickeln, um die im Führungsteam angelegte Agilität zu fördern und Wachstumsprozesse sowohl für das Individuum als auch für die Organisation zu ermöglichen. Asynchrone Entwicklungen und Rollenstarrheit werden dadurch vermieden.
- **Führungstandems als Übertragungsfiguren - Gegenübertragungen untersuchen**
Führungskräfte werden generell häufig wie Elternteile wahrgenommen, und ihre Macht wird aufgrund der Übertragung überschätzt (Giernalczyk und Möller, 2018, S. 34). Führungstandems, insbesondere gemischtge-

schlechtliche, ziehen noch häufiger Übertragungen und Projektionen von ihren Mitarbeiter*innen auf sich. Das regelmäßige Innehalten und Reflektieren der Gegenübertragung (Was habe ich gedacht und gefühlt? Welche Bilder und Handlungsimpulse sind aufgetaucht?) hilft, mit den herangetragenen Emotionen besser umzugehen (ebd., S. 35). Innerhalb des Führungstandems kann es auch zu „Geschwisterübertragungen“ kommen, die ebenso zu reflektieren sind.

■ In triadischen Beziehungen orientieren – Triangulierung verstehen und nutzen

Der Einfluss von „Dritten“ ist eine der größten Herausforderungen für Führungstandems. Führungsteams sollten die Zusammenarbeit mit Mitarbeiter*innen, Eltern, Kirchenvorstand und anderen stets reflektieren und Spaltungstendenzen entschieden entgegenwirken.

■ Selbstwirksamkeit des Führungsteams erhöhen

Selbstwirksamkeit gilt als Schlüsselwirkstoff für gelingendes Führungshandeln. Zum Beispiel wirken gemeinsame Aktivitäten, das explizite Benennen gemeinsamer Erfolge oder Ähnliches stärkend auf das gemeinsame Führungshandeln.

■ Selbstreflexion als Voraussetzung für das Gelingen

Neben den individuellen Herausforderungen, denen Menschen in einer sich ständig ändernden Arbeitswelt ausgesetzt sind, kommen die erhöhte Dynamik und Konflikthanfälligkeit eines Führungsteams und die damit verbundenen Spiegelungsphänomene aus Organisation und Umfeld hinzu. Die regelmäßige Reflexion des Erlebens und Handelns ist sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf der Ebene des Führungsteams notwendig.

Fazit

Der Befund der OECD-Studie gibt Anlass, erneut über die positiven Effekte geteilter Leitung nachzudenken, ohne die herausfordernden Aspekte außer Acht zu lassen. Es ist nicht für jede Kita, jede kirchliche oder diakonische Organisation passend, aber es kann für wachsende, wissensbasierte und agile Unternehmen deutliche Vorteile bringen. Ein Führungsmodell, das nicht auf eine alleinige Leitung setzt, birgt Herausforderungen, die eine offene Auseinandersetzung, hohe kommunikative Kompetenzen und persönliche Reife der Führungskräfte erfordern. Die Gelingensfaktoren weisen darauf hin, dass Führung beziehungsbezogener wird und sich Ambiguitäten sowie Komplexität besser bewältigen lassen. Gesteigerte Problemlösungsstrategien und gegenseitige Kompetenzergänzungen weisen für Führungskräfte, Mitarbeiter*innen und die Gesamtorganisation positive Effekte auf und können somit ein innovatives Führungsmodell darstellen, das Leitungsstellen attraktiv macht und Mitarbeiter*innen bei einer hohen Arbeitszufriedenheit an die Organisation bindet.

evKITA-Fortbildung: Plural Leadership, Alternative zur One-Man-Show?

Intensivcoaching für Personalverantwortliche

www.evkitabayern.de/fort-und-weiterbildungen/kursangebot/detail/1167

Datum: 23.05.2022 bis 25.05.2022 (pro Tag 8 UE)

Zielgruppe: Trägerverantwortliche und Geschäftsführende

Ort: Evangelische Akademie Tutzing
Schlossstr. 2 und 4, 82327 Tutzing



Literatur

- Ameln, F. v.** (2018). *Führung und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Endres, S., & Weibler, J.** (2019). *Plural Leadership: Eine zukunftsweisende Alternative zur One-Man-Show*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Dumdum, U. R., Low, K. B., & Avolio, B. J.** (2002). A meta-analysis of transformational and transactional leadership correlates of effectiveness and satisfaction: An update and extension. In B. J. Avolio & F. Yammarino (Eds.), *Transformational and charismatic leadership: The road ahead* (Vol. 2 of Monographs in Leadership and Management; pp. 35–66). St. Louis, MO: Elsevier.
- Giernalczyk, T., & Möller, H.** (2018). *Entwicklungsraum: Psychodynamische Beratung in Organisationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Münderlein, C.** (2021). Doppelspitzen: Notlösung, Heilsbringer oder innovatives Führungsmodell? Coaching für gelingende Führungstandems. *Organisationsberat Superv Coach* 28, 255–272, <https://doi.org/10.1007/s11613-021-00698-4>.
- OECD** (2020). *Building a High-Quality Early Childhood Education and Care Workforce: Further Results from the Starting Strong Survey 2018, TALIS*, OECD Publishing, Paris, <https://doi.org/10.1787/b90bba3d-en>.
- Schreyer, I., Krause, M., Brandl, M. & Nicko, O.** (2014). *AQUA - Arbeitsplatz und Qualität in Kitas. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung*. München: Staatsinstitut für Frühpädagogik.



Christiane Münderlein

Vorständin Bildung und Soziales beim
Evangelischen KITA-Verband Bayern



Nora van de Sand

Rechtsanspruch auf Ganztagsplatz – Auswirkungen auf Horte

Nun wurde er doch noch beschlossen, der Rechtsanspruch auf einen Ganztagsplatz. Im Vermittlungsausschuss haben Bund und Länder Anfang September einen Kompromiss gefunden. Ab 1. August 2026 wird es einen neu gefassten vierten Absatz in § 24 SGB VIII geben, in dem der Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung für Kinder im Grundschulalter geregelt ist. Die baye-rischen Horte können dem selbstbewusst entgegensehen. Warum das so ist, zeigen die Ausführungen zu folgenden Fragen.

Wie wird der Rechtsanspruch ausgestaltet sein?

Auf Bundesebene hat die große Koalition in ihrem Koalitionsvertrag im Jahr 2018 die Einführung eines Rechtsanspruchs auf Ganztagsbetreuung für Kinder im Grundschulalter vereinbart. Erst im April 2021 hat die Bundesregierung dann einen entsprechenden Gesetzentwurf vorgelegt, der nun mit wenigen Änderungen beschlossen wurde. Mit dem Ganztagsförderungsgesetz (GaFöG) wird das 8. Sozialgesetzbuch (SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe) geändert und die finanzielle Beteiligung des Bundes am Ausbau und am Betrieb geregelt. Die Anhörung der Länder und Verbände wurde im Eiltempo durchgeführt. In letzter Minute ist der Bund den Ländern

wenigstens insoweit entgegengekommen, als die Einführung auf das Schuljahr 2026/27 verschoben und das Angebot bei der Betriebskostenbeteiligung verbessert wurde – zuletzt nochmals im Vermittlungsausschuss.

Der Rechtsanspruch auf frühkindliche Förderung in einer Tageseinrichtung wird nach der schrittweisen Einbeziehung der Kinder im Vorschulalter in den Jahren 1996 und 2013 ab dem Jahr 2026 stufenweise bis zum Beginn der fünften Klasse verlängert. Dem § 24 SGB VIII wird ein neuer vierter Absatz hinzugefügt. Der Rechtsanspruch des Kindes gilt dann vom ersten Geburtstag bis zum Ende der Grundschulzeit.

Der Rechtsanspruch wird sukzessive eingeführt, zunächst für die Erstklässler im Schuljahr 2026/27. Im Schuljahr 2029/30 sind dann alle Grundschüler*innen umfasst. Der Anspruch besteht vom Schuleintritt bis zum Beginn der fünften Klassenstufe. Er richtet sich auf Förderung in einer Tageseinrichtung und umfasst an Werktagen acht Stunden täglich. Im zeitlichen Umfang des Unterrichts sowie der „Angebote der Ganztagsgrundschulen einschließlich der offenen Ganztagsgrundschulen“ gilt der Anspruch als erfüllt. Das bedeutet, diese Zeiten wären auf die acht Zeitstunden anzurechnen. Beispiel: Wenn ein Erstklässler von 8 bis 11.30 Uhr Unterricht hat, könnte der Rechtsanspruch auf Förderung in einer Tageseinrichtung bis

16 Uhr geltend gemacht werden. Zwingend ist die Inanspruchnahme von acht Stunden nicht, sie bilden die Obergrenze des Rechtsanspruchs. Nach dem GaFöG können die Länder eine Schließzeit der Einrichtung im Umfang von bis zu vier Wochen im Jahr während der Schulferien regeln. In den Ferien müsste abgesehen von einer vierwöchigen Schließung ein Betreuungsplatz für acht Stunden zur Verfügung gestellt werden, wenn dies von den Eltern im Namen des Kindes beansprucht würde. Der Wortlaut der nun beschlossenen Änderung des § 24 SGB VIII wirft zahlreiche Fragen und Folgeprobleme auf. Insbesondere die Festlegung auf acht Zeitstunden ist nicht erforderlich. Das birgt nur die Gefahr, dass Betreuungszeiten gebucht werden, die tatsächlich nicht in Anspruch genommen werden. Entsprechend hoch wären der Personalbedarf und die Vorhaltekosten zu kalkulieren. Zur Lage des achtstündigen Zeitbudgets wiederum findet sich keine Aussage, sodass sich die Frage stellt, ob der Rechtsanspruch auch vor Unterrichtsbeginn im Sinne einer bereits vielerorts möglichen Frühbetreuung greift. Es wäre besser gewesen, wie im vorschulischen Bereich auf den individuellen Bedarf abzustellen.

Bei aller Kritik an dem Gesetzestext – die Horte und auch altersgeöffnete Kindertageseinrichtungen sowie Häuser für Kinder sind definitiv rechtsanspruchserfüllend. Sowohl der angebotene Betreuungsumfang von acht Stunden inklusive Unterricht als auch die höchstens vierwöchige Schließzeit erfüllen die nach dem Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz arbeitenden Horte zweifellos. Es handelt sich zwangsläufig um Tageseinrichtungen mit einer Betriebsurlaubnis nach dem SGB VIII. Nach den Vorgaben der Kinderbildungsverordnung sind in Horten Fachkräfte tätig, sodass sie auch insoweit unproblematisch rechtsanspruchserfüllend sind. Wie gesagt, damit können die Horte dem Rechtsanspruch selbstbewusst entgegensehen.

Was könnte sich ändern?

Bayern ist und bleibt ein Land mit einem Angebotsmix für Schulkinder. Es gibt die schulischen Angebote, die gebundene und die offene Ganztagschule. Im Umfang der Teilnahme an diesen gilt der Rechtsanspruch als erfüllt. Außerdem besuchen über 80.000 Grundschülerinnen und Grundschüler eine Mittagsbetreuung unter schulischer Aufsicht. Sowohl für die schulischen Angebote als auch für die Mittagsbetreuung stellt sich die Frage nach einer Ferienbetreuung. Über Kurzzeitbuchungen können Horte das ein oder andere Kind in den Ferien zusätzlich betreuen, eine strukturelle Lösung ist das nicht. Selbstverständlich spielt, wie generell für die Schaffung eines bedarfsgerechten Ganztagsangebots, die Jugendarbeit an der Stelle eine entscheidende Rolle. Hier gilt es, gemeinsam geeignete Wege zu finden. Ergänzende Ferienangebote werden künftig voraussichtlich noch viel mehr nachgefragt.

Aktuell besuchen rund 35 % (StMAS-Statistik) der betreuten Grundschulkinder ein Angebot der Kinder- und Jugendhilfe. Diese Kinder haben einen Platz in einem der bayerischen

Horte, Häuser für Kinder oder altersgeöffneten Kindertageseinrichtungen. Es ist davon auszugehen, dass diese Angebotsvielfalt auch weiterhin bestehen bleibt. Dennoch ist zu erwarten, dass der Rechtsanspruch zu einer Weiterentwicklung der Betreuungslandschaft führt. Der Rechtsanspruch wird eine Herausforderung darstellen, die Schule und Jugendhilfe nur im Schulterschluss meistern können. Mit den Kombieinrichtungen wurde bereits ein vielversprechender Weg aufgezeigt. Hier arbeiten ein Ganztagskooperationspartner und die Grundschule konzeptionell, räumlich und personell eng verzahnt zusammen. Es wird darum gehen, dass die Systeme Schule und Jugendhilfe künftig noch stärker aufeinander zugehen, gemeinsam planen und auf Augenhöhe kooperieren. Dies betrifft nicht nur strukturelle Fragen, sondern auch inhaltliche. Eine Angleichung der derzeit inhaltlich sehr unterschiedlichen Angebote ist mittelfristig sicherlich notwendig. Bei den Kombieinrichtungen ist die Hortpädagogik ein prägender Bestandteil. Horte sind damit der geborene Ganztagskooperationspartner, wenn die Verzahnung von Schule und Kinder- und Jugendhilfe vor Ort von allen Beteiligten angestrebt wird. Horte werden selbstverständlich aber auch weiterhin ihre eigenständige Bedeutung behalten.

Mit der Mini-Kita wurde jüngst ein neues Modell für kleine Betreuungseinheiten mit bis zu zwölf Kindern eingeführt. Als flexibles Instrument ist die Mini-Kita geeignet, zusätzlich entstehende Bedarfe vor allem in Ballungsräumen abzufedern. Als „Mini-Hort“ wäre ein Setting in Räumen der Schule gut denkbar und ohne Weiteres rechtsanspruchserfüllend.

Nicht zuletzt wird die Frage der Elternbeiträge zu diskutieren sein. Die Verlängerung des Rechtsanspruchs wird ein anderes Licht auf die für den Hort regelmäßig zu entrichtenden Gebühren werfen, zumal die schulischen Angebote weitestgehend kostenfrei sind. Der Aspekt Elternbeitrag ist bei der bundespolitisch geprägten Debatte bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben.

Schließlich ist die Frage der Fachkräftegewinnung zu nennen. Wenn sich die vom Deutschen Jugendinstitut prognostizierten Ganztagsbedarfe der Familien realisieren, sind an der Stelle erhebliche Anstrengungen aller Akteur*innen erforderlich. Das betrifft nicht nur die Fachkraftbindung und die Fachkraftgewinnung. Aufgrund der Konkurrenzsituation unterschiedlicher Angebote und Anbieter obliegt es den Hortträgern, den Hort mit seiner verlässlichen gesetzlichen Förderung als attraktiven Arbeitsplatz sichtbar(er) machen. Zur Bekämpfung des Fachkräftemangels müssen darüber hinaus die bereits eingeleiteten Initiativen, mit Sportvereinen, Musikschulen und generell mit den Jugendverbänden zu kooperieren, erheblich intensiviert und auf Dauer ausgerichtet werden.

Wie können Horte für die Zukunft planen?

Wertvolle Hinweise für die Zukunftsplanung gibt die vom Staatsinstitut für Frühpädagogik (ifp) schon im Jahr 2019

durchgeführte Hortleitungsbefragung. Unter der Überschrift „QuiHo – Qualität im Hort“ hat das ifp Hortleitungen in ganz Bayern befragt. Unter anderem wurde beispielsweise deutlich, dass das pädagogische Personal in Horten sehr



kindzentriert arbeitet (Wildgruber & Wirts, 2021, S. 60). Bezogen auf den Rechtsanspruch wird das Kind aus Sicht des Hortes also nicht nur als Inhaber eines Anspruchs gesehen, sondern steht vor allem mit seinen Interessen und Bedürfnissen im Vordergrund. Mit Blick auf den Rechtsanspruch ist auch das Handlungsfeld „Kooperation mit Schulen und dem weiteren Sozialraum“ aufschlussreich. An dieser Stelle soll nur eine Schlussfolgerung herausgegriffen werden. Je intensiver sich die Einrichtungen mit dem Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Ein-

schulung (BayBEP, StMAS & IFP, 2019) und den Bayerischen Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit (BayBL, StMAS & StMBW, 2016) befasst hatten, umso wichtiger schätzten sie die Kooperation mit der Schule ein (Wildgruber & Kottmair, 2021, S. 70). Horte sind Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, BayBEP und BayBL sind wesentliche Bestandteile ihres Rüstzeugs für die Zukunft.

Der diesjährige Hortkongress fand am 10. Juni 2021 mit rund 700 Teilnehmer*innen unter dem Motto „Bayerische Horte: Bildungsorte mit Zukunft“ statt. Dies gilt angesichts des Rechtsanspruchs auf Ganztagsbetreuung für Grundschulkindern umso mehr. Horte sind Best Practice und geben die Richtung vor, wie die Umsetzung des Rechtsanspruchs aussehen soll.

Literatur

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration & Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (StMAS & StMBW) (2016). *Gemeinsam Verantwortung tragen. Bayerische Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit (BayBL)*. Online verfügbar über www.ifp.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifp/bayerische_bildungsleitlinien.pdf (12.08.2021).

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration & Staatsinstitut für Frühpädagogik (StMAS & IFP) (2019). *Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung*. 10. Auflage. Online verfügbar unter www.ifp.bayern.de/veroeffentlichungen/books/bildungs-erziehungsplan (12.08.2021).

Wildgruber, A. & Wirts, C. (2021). *Pädagogisch begleitete Aktivitäten für Kinder im Schulalter*. In: A. Wildgruber & A. Kottmair (2021). *QuiHo – Qualität im Hort. Leitungsbefragung in bayerischen Tageseinrichtungen für Schulkinder*. Online verfügbar über www.ifp.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifp/projektbericht_37_qualitat_im_hort.pdf [12.08.2021]

Wildgruber, A. & Kottmair, A. (2021). *QuiHo – Qualität im Hort. Leitungsbefragung in bayerischen Tageseinrichtungen für Schulkinder*. Online verfügbar über www.ifp.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifp/projektbericht_37_qualitat_im_hort.pdf [12.08.2021]



Nora van de Sand

leitet gemeinsam mit Kerstin Gollwitzer das Referat V1 – Grundsatzfragen Familienpolitik, Familiengeld und Ganztagsbetreuung beim Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales.

Matthias Pöhlmann

Im Sog der „Plandemie“

Verschörungsglaube in der Corona-Krise

Die seit Anfang 2020 weltweit grassierende Covid-19-Pandemie hat bislang 4,26 Millionen weltweit und rund 92.000 Tote in Deutschland gefordert. Weltweit erkrankten 200 Millionen Menschen und hierzulande 3,8 Millionen an dem Corona-Virus. Hinzu kamen Hygienemaßnahmen und mehrere „Lock-downs“, die die Bewegungsfreiheit von Menschen zum Schutz von anderen einschränkten. Das Leben von Menschen hat sich mit der Pandemie schlagartig verändert. Die davon ausgehenden Einschränkungen und Verunsicherungen erzeugen Angst, Ohnmachtsgefühle und Kontrollverlust. Das ist der ideale Nährboden für das Aufkommen von Verschwörungserzählungen, die sich seither rasch verbreiten konnten. Querdenker, Corona-Kritiker und -Leugner versuchen seither immer wieder, auch Eltern für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, indem sie über die angeblichen Gefahren des Mund-Nasen-Schutzes Falschinformationen streuen und dabei zu einer massiven Verunsicherung beitragen. Herkömmlich wird die Bezeichnung „Verschwörungstheorien“ oder „Verschwörungsmymen“ verwendet. Es empfiehlt sich der Begriff „Verschwörungsglaube“, weil darin Elemente zu finden sind, die sich zu einem - wenn gleich negativen - ersatzreligiösen Ganzen fügen. Es geht um Sinnfindung, Komplexitätsreduktion und Bewältigungsversuche angesichts von Krisen und Ohnmachtserfahrungen.

„Infodemie“

Mit den staatlich verordneten Hygienemaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie im Frühjahr 2020 konnten sich Verschwörungserzählungen und Falschmeldungen über soziale Medien und Messenger-Dienste rasch verbreiten. Profiteure dieser „Infodemie“ waren von Beginn an Einzelpersonen, deren Kanäle hohe Zuwachsraten verzeichnen konnten (KenFM von Ken Jepsen, Heiko Schrang). Der Beratungsbedarf ist mittlerweile gestiegen: Menschen berichten von schweren Konflikten, auch Trennungen, wenn eine Person aus dem familiären oder persönlichen Umfeld Verschwörungsmymen verbreitet und zunehmend „abdriftet“. Der Verschwörungsglaube trägt ersatzreligiöse Züge und beansprucht ein elitäres, höheres Wissen in Abgrenzung zu den sogenannten Schlafschafen. Verbunden sind damit Feindbilder und eine Sündenbocktheorie. Der Protest richtet sich auch gegen die angeblich mit Politikern unter einer Decke steckenden „Mainstream-Medien“.

Zwischen Querdenken und QAnon

Bei den ersten Anti-Corona-Demonstrationen, die sich gegen die beschlossenen Hygieneregeln zur Eindämmung der Corona-Pandemie formierten, waren für die Protestierenden die Schuldigen schnell ausgemacht: Einzelpersonen wie



Microsoft-Gründer Bill Gates oder der Holocaustüberlebende und Philanthrop George Soros, die Illuminaten oder ein angeblicher „tiefer Staat“. Besonders erschreckend sind dabei antisemitische Verschwörungsnarrative. Auf den Querdenker-Demonstrationen in München waren neben Impfgegnern auch rechte Esoteriker sowie vereinzelt Anhänger von QAnon, einer besonders kruden Verschwörungserzählung, auszumachen. Dieser antisemitische Weltanschauungsextremismus geht von der Existenz eines „tiefen Staats“ aus, dessen Repräsentanten Kinder gefangen hielten und ihnen „Adrenochrom“, ein Verjüngungselixier, entziehen. Erschreckend wie empörend waren Versuche von Sprechern bei „Querdenken“-Kundgebungen, die Geschwister Scholl, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten und dies mit ihrem Leben bezahlen mussten, für ihre coronaskeptische Haltung zu instrumentalisieren.

Verschwörungsglaube in Deutschland

Seit Längerem stoßen Verschwörungserzählungen in Deutschland auf eine relativ hohe Akzeptanz. Die im Juni 2021 im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlichte Studie „Die geforderte Mitte“¹ kommt zu folgenden Ergebnissen: Demzufolge gehen fast 23 Prozent (22,9) von geheimen Organisationen aus, die großen Einfluss auf politische Entscheidungen hätten. 20,5 Prozent sehen in Politiker*innen und anderen Führungspersonlichkeiten Marionetten dahinterstehender Mächte. 24,2 Prozent gaben an, Medien und Politiker*innen steckten unter einer Decke. Besonders hoch

¹ Andreas Zick/Beate Küpper (Hrsg.): *Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*, hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter, Bonn, 2021.



Matthias Pöhlmann:
Rechte Esoterik
Wenn sich alternatives Denken und Extremismus gefährlich vermischen

Herder Verlag, 304 Seiten, € 22,00 (D)
ISBN: 978-3-451-39067-8



fällt der Anteil einer dezidiert wissenschaftsfeindlichen Haltung der Befragten aus: So gab fast ein Drittel (32,3 Prozent) an, dass man mehr den eigenen Gefühlen als sogenannten Expertinnen und Experten vertraue.

Im Durchschnitt sind Frauen (26,3 Prozent) empfänglicher für Verschwörungserzählungen als Männer (23,5). Besonders Ostdeutsche (32,8) sind dabei offener als Westdeutsche (20,3). Insgesamt ist die Altersgruppe der 31- bis 60-Jährigen (26,6) beziehungsweise die der über 60-Jährigen (24,8) für Verschwörungserzählungen empfänglich.

Im Blick auf den Bildungsstand ergeben sich weitere interessante Erkenntnisse: Während Menschen mit „hoher formaler Bildung“ (10,4) beziehungsweise mit „mittlerer Bildung“ (24,1) weit weniger zu Verschwörungsgläubigen zählen, ist dies bei Personen mit „formal niedriger Bildung“ (35,0) wesentlich öfter der Fall. Ein möglicher Grund ist darin zu sehen, dass gerade diese Gruppe sich wirtschaftlich und sozial abgehängt fühlt.

Was macht Verschwörungsglauben attraktiv?

Die Covid-19-Pandemie hat viele Menschen tief getroffen und verunsichert. Verschwörungserzählungen bedienen elementare existenzielle Bedürfnisse: Sie geben scheinbar die Möglichkeit, mit Ohnmacht und Kontrollverlust umzugehen. Der Verschwörungsglaube verspricht Sinnstiftung und eine scheinbare Ordnung der Welt. Dominant ist dabei ein typisches Schwarz-Weiß-Denken mit klaren Feindbildern und Schuldzuschreibungen. Verschwörungsgläubige berufen sich meist auf ein elitäres, „aufgewachtes“ Wissen. Damit werden auch soziale Bedürfnisse bedient: Verschwörungsgläubige meinen, eine positive Selbstwahrnehmung gewinnen und sich dadurch von anderen abgrenzen zu können. Der Versuch, im Sinnlosen Sinn zu finden, ruft in Menschen den Wunsch nach, das Geschehen zu verstehen und einzuordnen. Wer sich zu den Wissenden zählt, erhöht sein Selbstwertgefühl.

Ein weiteres Motiv ist, sich vom „Mainstream“, von Regierenden und den Medien abzugrenzen. Verschwörungserzählungen sind der Stoff von „Gegen-“ und „Besserwissern“.

Zwischen Ratlosigkeit und „Ausdauersport“ – zum Umgang mit Verschwörungsgläubigen

Mitarbeiter*innen von Kindertagesstätten kommen meist über die Eltern mit Verschwörungserzählungen in Berührung. So werden entsprechende Narrative (Fake News zu Impfkritik oder esoterische Deutungen) über Whatsapp-Gruppen, E-Mail-Listen oder in persönlichen Begegnungen verbreitet. Hier bedarf es bei Mitarbeiter*innen besonderer Aufmerksamkeit und Sensibilität. Diskussionen mit überzeugten und missionarisch auftretenden Verschwörungsgläubigen haben oft wenig Sinn. Empfehlenswert ist es, entsprechenden „Werbeaktivitäten“ in Kita und Elternschaft Grenzen zu setzen und dies auch im Elternbeirat zu problematisieren. Im Fall von Mitarbeiter*innen, die Verschwörungserzählungen verbreiten, sollten Gespräche geführt, missionierende Aktivitäten unterbunden und klare Vereinbarungen getroffen werden.

Die Pandemie-Erfahrung verlangt nach Deutung. Das versuchen Verschwörungsgläubige auf ihre Weise. Aber wie können Christenmenschen und die Kirchen insgesamt darauf reagieren? Christsein vollzieht sich im Glauben, Lieben und Hoffen - im Vertrauen auf den von Gott geschenkten Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit. Der Verschwörungsglaube

gründet seine Sicht hingegen auf Misstrauen und Feindbilder, was zu einem elitären Wissen und einem Schwarz-Weiß-Denken führt. Es handelt sich um eine Ideologie, die es zu entzaubern gilt. Durch Information und Aufklärung wird dies allein nicht gelingen. Gefragt sind seelsorgerliche und beraterische Angebote. Im persönlichen Gespräch ist es wichtig, Verschwörungsgläubige nicht abzustempeln oder lächerlich zu machen. Vielmehr hilft es, ihnen mit Geduld (was oft schwer genug ist), auf Augenhöhe und mit Empathie zu begegnen, um beim Gegenüber die mögliche Motivation oder das jeweilige Lebensthema, das sich oft dahinter verbirgt, besser erfassen zu können. Dies gleicht oft einem „Ausdauersport“. Rote Linien (v.a. im Blick auf Antisemitismus oder Menschenhass) sollten deutlich markiert und benannt werden. Es empfiehlt sich im Einzelfall, Kontakt zu kirchlichen Beratungsstellen für Weltanschauungsfragen aufzunehmen. Aus christlicher Sicht ist es dringend geboten, im Blick auf antidemokratische und extremistische Strömungen nicht nur physische, sondern auch geistige Abstandsregeln einzuhalten.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann

Kirchenrat, Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sowie Lehrbeauftragter für Religionswissenschaft und Religionsgeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Religions- und Weltanschauungsfragen
Weiteres: www.weltanschauungen.bayern



evKITA-Fortbildung Im Sog der „Plandemie“. Verschwörungsglaube und Esoterik in Krisenzeiten

Immer häufiger ist zu beobachten, dass Kinder und Jugendliche mit zu Demonstrationen genommen werden, gezielt Eltern und Pädagog*innen angesprochen und zum Protest gegen die Verordnungen aufgerufen werden. Die Ängste und Unsicherheiten der Menschen werden von Rechtsextremist*innen und rechten Esoteriker*innen benutzt, um Verschwörungsmuthe zu verbreiten. Nicht selten handelt es sich hierbei um antisemitisches, rechtsextremes und rassistisches Gedankengut – und nicht selten führen Verschwörungsideologien dazu, dass Menschen ihre gemeinsame Gesprächsbasis verlieren.

Durch die Teilnahme an der Fortbildung

- beleuchten Sie aktuelle Entwicklungen,
- analysieren Sie die weltanschaulichen Hintergründe,
- reflektieren Sie aus christlicher Sicht Orientierungshilfen und Ratschläge für den Umgang damit.

Datum 19.05.2022 (8 UE)

Zielgruppe Leitungen, Pädagogische Mitarbeitende, Stellvertretende Leitungen, Trägerverantwortliche und Geschäftsführende

Referent*in Matthias Pöhlmann, Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der ELKB

Sindy Winkler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bayerischen Bündnis für Toleranz

Ort Caritas-Pirckheimer-Haus, 90402 Nürnberg

Teilnahmegebühr für Teilnehmende aus Mitgliedseinrichtungen 100 €, für andere Teilnehmende 125 €

Kursnummer 22.4115





Herbert Renz-Polster

Die Heimat in mir

Autoritäre politische Haltungen werden oft so erklärt: Menschen sind in wirtschaftliche Not geraten, fühlen sich abgehängt. Das ist nicht falsch – die Geschichte ist aber viel spannender! Sie beginnt dort, wo wir klein und abhängig sind: in der Kindheit. Was das mit einem Kleeblatt zu tun hat? Lesen Sie selbst ...

Schauen wir uns einmal das zentrale politische Thema der vergangenen Jahre genauer an: den Rechtspopulismus. Schon der Begriff hat einen doppelten Kern. Da ist zum einen der Populismus. Darunter wird die Vorstellung verstanden, das (gute) Volk sei angeblich schlechten Eliten ausgeliefert, welche dem rechtschaffenen Bürger Einfluss, Macht und Kontrolle vorenthalten.

Der andere Kern ist der Autoritarismus. Mit diesem Begriff wird die Neigung von Menschen beschrieben, sich in ein System von Befehl und Gehorsam einzugliedern und gleichzeitig diejenigen abzuwerten, die nicht zur eigenen Gruppe gehören – andere Ethnien etwa. Der Rechtspopulismus wird deshalb treffender auch als autoritärer Populismus bezeichnet.

Die Erklärungen für dieses politische Phänomen sind bekannt: Die Globalisierung habe viele Bürger „abgehängt“, andere seien durch den raschen kulturellen Wandel verunsichert und entwertet worden. Aus Frustration oder Protest wendeten sie

sich nun der neuen Rechten zu. So verständlich diese Erklärungen sind – für sich allein greifen sie zu kurz. Das zeigt sich an ihren Widersprüchen:

Viele „Modernisierungsverlierer“ können der Verlockung von rechts gut widerstehen. Sie stellen sich auf den Wandel der Zeit ein, ohne mit dem Finger auf Flüchtlinge, Andersgläubige oder Homosexuelle zu zeigen. Umgekehrt begegnen einem auf der autoritär-rechten Seite aber genauso Leute, die eindeutig nicht zu den Verlierern zählen. Sie leben komfortabel wie eh und je, und trotzdem zieht es sie nach stramm rechts. Warum bleiben die rechten Ideen beim einen haften, beim andern nicht?

Und auch das passt nicht ins Bild: Wenn der Wurzelgrund für den Rechtsruck wirklich in wirtschaftlichen oder sozialen Verlusten zu suchen wäre, dann würde man von der rechten Programmatik doch eines erwarten: dass sie sich um eine bessere Absicherung der Verlierer, um soziale Gerechtigkeit, um wohnliche Städte, intakte Dörfer und so weiter dreht. Aber um was geht es in Wirklichkeit? Es geht um Kopftücher, den Islam, das Abendland, die Flüchtlinge, Gender-Fragen, Homosexualität und auch wieder um Juden. Neuerdings auch um die Abwehr der Wölfe.

Und da sind noch mehr offene Fragen: Warum werfen sich die Verlierer ausgerechnet solchen Führern an die Brust? Man



denke nur an Donald Trump, die Antithese zu allem, was sich Eltern normalerweise für ihre Kinder wünschen.

Und warum fühlen sich Männer von der rechten Programmatik so viel stärker angesprochen als Frauen (siebzig Prozent der AfD-Wähler sind männlich). Gibt es unter den Frauen etwa weniger „Abgehängte“? Und warum ist das rechtspopulistische Potenzial in manchen Ländern (und Bundesländern) so viel größer als in anderen Gegenden? Und warum grassieren Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus ausgerechnet dort am meisten, wo es am wenigsten Ausländer gibt?

Irgendwas fehlt

Eindeutig: Die gängige Deutungskette des Rechtspopulismus schließt sich nicht, sie weist eine Lücke auf. Ein erster Hinweis auf das fehlende Glied ergibt sich beim Blick auf die rechte Programmatik. Am auffälligsten ist doch ihr Grundprinzip: Es geht in dieser Agenda ja gar nicht um die Realität, im Gegenteil, die wird sogar aktiv geleugnet, etwa der Klimawandel. Stattdessen dreht sie sich um Fragen der Identität.

Und die, auch das ist auffällig, ordnen sich um die immer gleichen Grundmotive: nämlich um Sicherheit, Anerkennung und Zugehörigkeit. Make America great again! Take back control! Mauern bauen! Endlich eine Stimme haben! Heimat schützen! Stolz, ein Deutscher zu sein!

Es geht um Kopftücher, den Islam, das Abendland, die Flüchtlinge, Gender-Fragen, Homosexualität und wieder um Juden.

Und auch etwas Zweites ist offensichtlich: Diese Suche nach Schutz und Bedeutung ist unterlegt von einem ängstlichen, misstrauischen Blick auf die Welt und ihre Menschen. Überall lauern Bedrohungen: die Fremden, die Andersdenkenden, die Kopftuchmädchen, die Frühsexualisierung, die Islamisierung des Abendlands, die Kriminalität, die faulen Griechen. Sogar die 68er werden wieder auf die Bühne gezogen. Immer geht der Blick auf eine verdorbene Welt, die es zu reinigen gilt, die es zu ordnen gilt, der man Herrschaft und Struktur aufzwingen muss, die nach Hierarchie und Konvention gesichert und gezähmt werden muss.

Alles, was sich nicht (angeblich) durch Härte, Bestrafung und Ausgrenzung lösen lässt, verbleibt als weiße Flecken auf der Landkarte. Themen wie Mitmenschlichkeit, Kooperation, Interessensausgleich oder die Gestaltung der Gemeinschaft sind schlichtweg inexistent. Es gibt kein Miteinander von Verschiedenem, nur ein Gegeneinander. Ich gegen dich. Christen gegen Muslime, Weiße gegen Schwarze. Mein Land gegen dein Land, das wahre Volk gegen die Volksverräter.

Die Kindheit ist politisch

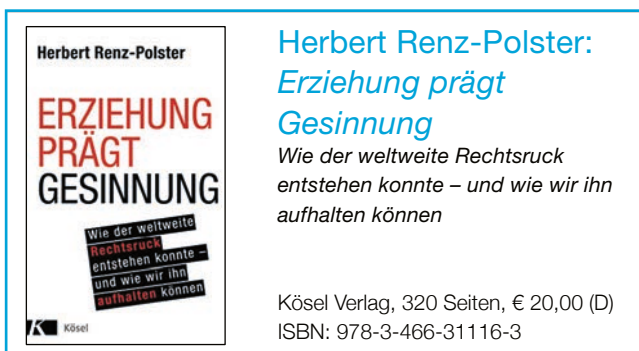
Ein seltsames, ganz offensichtlich mit Angst unterlegtes Muster. Wo bildet es sich? Woran lesen Menschen ab, ob sie sich vor der Welt fürchten müssen oder ob sie vertrauen können? Wo erfahren wir, ob Wohlwollen und Kooperation geeignete Lebensinstrumente sind – oder ob wir besser auf Konkurrenz, Strenge und Ausgrenzung setzen? Wo bildet sich dieser innere Kompass, der die einen zu Kooperation, Fürsorge und

Vertrauen zieht, die anderen aber zu Macht, Ausgrenzung und hierarchischer Ordnung?

Diese Muster, hier sind wir bei einer zentralen Grundannahme der Entwicklungspsychologie, bilden sich dort, wo wir zum ersten Mal die Ordnung der Welt kennenlernen – in der Kindheit. Hier werden wir zum ersten Mal „regiert“ und lesen daran ab, wie die uns Überlegenen mit Macht und Herrschaft umgehen. Ja, hier erleben wir überhaupt, worauf sich Beziehungen gründen: ob auf Vertrauen und Kooperation oder auf Überlegenheit und Stärke. Und auch das erfahren wir in dieser Zeit unserer existenziellen Abhängigkeit von mächtigen Menschen: ob die Welt ein Kampfplatz ist oder eine Heimat. Ob sie trägt oder ob wir jederzeit verstoßen werden können. Ob wir eine Stimme haben oder „hörig“ sein müssen.

Betrachten wir diese Grunderfahrungen, so ist eines unübersehbar: Sie lassen sich wieder den bereits angesprochenen Grundmotiven zuordnen: Sicherheit, Anerkennung und Zugehörigkeit. Tatsächlich dreht sich die Kindheit nämlich um genau diese Themen, sie sind der Stoff unseres inneren Wachstums. Kinder verhandeln diese Motive tagtäglich, im ganz normalen Alltag, ob in den Familien oder in den Einrichtungen: Bin ich okay? Schützen die Großen mich, wenn ich in Not bin? Oder lassen die mich allein? Kann ich mitgestalten oder muss ich immer tun, was andere mir vorgeben? Bin ich der Welt gewachsen oder bin ich beständig überfordert und gestresst? An den Antworten, die Kinder auf diese Fragen bekommen, eicht sich der Kompass, mit dem sie die Welt gestalten werden. Zeigt er auf Vertrauen oder auf: Vorsicht, pass auf! Sehe ich die Welt als gebenden Ort – oder als Kampfplatz? Kurz: Trage ich in mir das Grundgefühl einer Heimat – oder fühle ich mich heimatlos?

Und damit bin ich bei der Grundthese meiner Arbeit zum Rechtspopulismus: Menschen, die in ihrer Kindheit gute Antworten auf ihre Entwicklungsfragen bekommen, sind vor den Verlockungen des autoritären Denkens geschützt.



Herbert Renz-Polster: *Erziehung prägt Gesinnung*

*Wie der weltweite Rechtsruck
entstehen konnte – und wie wir ihn
aufhalten können*

Kösel Verlag, 320 Seiten, € 20,00 (D)
ISBN: 978-3-466-31116-3

Diejenigen, denen gute Antworten hartnäckig verweigert werden, werden dadurch auf eine lebenslange Suche nach Ersatz geschickt: Die Sicherung, die sie innerlich nicht erfahren haben, suchen sie dann im Äußeren. Sie sind verletzlich. Auch gegenüber den Verheißungen des Rechtspopulismus. Erst wenn wir diese Kindheitsdimension mit einbeziehen, schließt sich die Deutungskette, die autoritäre Neigung erklären kann.

Stimmt die These?

Dazu würde ich gerne ein paar der Landkarten vorstellen, die ich für mein Buch „Erziehung prägt Gesinnung“ analysiert habe. Wirft man ein grobes Raster über die Erde und lässt darauf die Diktaturen und Oligarchien aufleuchten, dann decken sich diese politischen Hotspots ziemlich genau mit einer anderen Landkarte, nämlich der von der UN und anderen Organisationen erstellten Landkarte widriger Kindheiten: Wo Kinder schlecht behandelt werden, hat der politische Autoritarismus leichtes Spiel. Eine noch eindrücklichere Landkarte liefern die USA: Ordnet man die Zustimmungsraten der Bürger zur körperlichen Züchtigung von Kindern in eine Rangfolge, so gingen die zweiundzwanzig höchstplatzierten Bundesstaaten alle an Trump: Strenge Vorstellungen von Erziehung münden in strenge Vorstellungen von Politik.

Eine dritte Landkarte betrifft Deutschland, sie ist für mich die überraschendste. Ein Team rund um die Autoritarismusforscherin Gerda Lederer verglich nämlich direkt nach dem Fall der Mauer die bei jugendlichen Schülern und Schülerinnen diesseits und jenseits der innerdeutschen Grenze zu messenden autoritären Haltungen wie Fremdenfeindlichkeit oder auch die Bereitschaft, sich ungerechten Befehlen zu widersetzen. Zumindest offiziell war die Gesellschaft der DDR ja auf Völkerverständigung und Antifaschismus ausgerichtet und in der Erziehung galten Solidarität, Gleichbehandlung und Einordnung in die Gemeinschaft als wichtige Werte. Sollten die in der DDR aufgewachsenen Jugendlichen dann nicht eine geringere Neigung zu autoritären Positionen haben? Das krasse Gegenteil war der Fall – in allen befragten Dimensionen, und zwar deutlich.

Die letzte Landkarte ist deshalb interessant, weil sie einen Hinweis enthält, dass in Sachen Autoritarismus nicht nur die Erziehung in der Familie, sondern auch die in den Einrichtungen wirkmächtig sein kann. Denn der Erziehungsstil in den Familien war damals in der DDR nicht viel anders als in der BRD. Die Kinder wurden sogar wahrscheinlich weniger geschlagen als in Westdeutschland. Aber wenn man die Erziehung in den Einrichtungen anschaut, hatte diese eindeutig autoritäre Züge, das zeigen zum Beispiel Übersichtsarbeiten von Agathe Israel. Kinder mussten sich in den Krippen und Kitas größtenteils von klein auf unterordnen, die Betreuungszeiten waren extrem lang. Die meiste Zeit haben die Kinder also in „hörigen“ Positionen ohne Widerrede verbracht. Sie sollten im Kollektiv funktionieren, die

Bedürfnisse des einzelnen Kindes standen nicht im Fokus. Der Personalschlüssel war außerdem so eng bemessen, dass der Tagesablauf nur durch ein striktes Reglement zu schaffen war. Dass ein solches Aufwachsen zumindest Spuren hinterlässt – und bei manchen vielleicht sogar einen Haftgrund für autoritäre politische Versprechungen – erscheint mir plausibel.

Der eigentliche Lackmustest für die Kindheitsthese aber ist der: Wenn der Kindheit wirklich Schutz- oder Verführungskraft gegenüber autoritären politischen Haltungen zukommt, dann müsste der Wandel hin zu einer liberaleren, beziehungsvolleren, weniger autoritären Erziehungskultur, den wir seit den 1960er Jahren insbesondere in Deutschland erlebt haben, tatsächlich eine politische Dividende eingebracht haben.

Und tatsächlich: Diese Dividende lässt sich klar beschreiben, dem Aufstieg der AfD zum Trotz. Denn was wir beim Blick auf die neue Parteienlandschaft oft vergessen, gehört zu den unbestrittenen Grundaussagen der Autoritarismusforschung: Wir leben heute in der liberalsten, offensten, vielfältigsten und dazu noch „weiblichsten“ Gesellschaft, die es auf deutschem Boden jemals gab. Der Großtrend unserer Zeit heißt eben nicht Rechtspopulismus, sondern Liberalismus. Im geschichtlichen Vergleich haben autoritäre Gesinnungen über die letzten Generationen kontinuierlich abgenommen. Und das insbesondere unter den Jüngeren, die tatsächlich in fast allen Ländern (auch in Deutschland) unter allen Wählergruppen am wenigsten nach stramm rechts neigen. Wer von diesen Aussagen überrascht ist, möge daran denken, dass schon einmal in sieben Landesparlamenten eine Partei namens NPD saß. Oder daran, wie man in der BRD in den 1960er und 70er

Der Großtrend unserer Zeit heißt nicht Rechtspopulismus, sondern Liberalismus.

Jahren mit den sogenannten Gastarbeitern umgegangen ist. Oder daran, dass eine Position wie „Kinder statt Linder“ einmal ein ganz normales, bürgerlich-konservatives Programm war.

Anders als viele andere Kommentatoren und Publizisten blicke ich deshalb mit Optimismus in die Zukunft: Ja, wir haben in Deutschland ein Rechtspopulismusproblem – aber wir haben auch einen wunderbaren Schutz. Den effektivsten und einzig nachhaltigen, den es gibt: Kindheitsressourcen. Wir haben in den guten Jahren einfach zu viel menschliches Land gewonnen.

Zur inneren Heimat

Für mich heißt die Antwort auf die rechts-populistischen Verlockungen deshalb vor allem: Wir müssen alles tun, um die Kindheiten zu stärken. In den Familien und in den Einrichtungen. Sicherheit, Anerkennung und Zugehörigkeit, das sollte dort immer wieder neu geschaffen, zusammengefügt und gegen die Ökonomisierung des Lebens verteidigt werden. Denn aus diesem Kleeblatt bildet sich eine innere Heimat. Wer sie hat, wird sie nicht bei politischen Verführern suchen müssen.



Herbert Renz-Polster

*Buchautor, Wissenschaftler
und Kinderarzt*

Der Artikel ist erschienen in: TPS – Fachmagazin für Theorie und Praxis der Sozialpädagogik – Spezial, Ausgabe 10/2019 – Seite 16–19.



Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Warum wir Kitas brauchen – eine volkswirtschaftliche Perspektive

Fast jedes dritte Kind unter drei Jahren und nahezu alle Kinder im Alter ab drei Jahren besuchen vor der Einschulung eine Kindertageseinrichtung (Kita) oder die Kindertagespflege. Seit 2013 existiert ein Rechtsanspruch auf einen Platz in der Kindertagesbetreuung ab dem zweiten Lebensjahr eines Kindes. Damit ist die Kindertagesbetreuung zu einem zentralen Bestandteil des Aufwachsens in Deutschland geworden. Seit Beginn der Covid-19-Pandemie wurde sehr deutlich, wie wichtig die Kindertagesbetreuung für Familien ist. Sie ermöglicht es auf der einen Seite Eltern, Familien- und Erwerbsarbeit zu vereinbaren – wobei insbesondere Mütter in Hinblick auf eine bessere Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit durch Kitas profitieren. Auf der anderen Seite sind Kitas aber auch wichtige Bildungseinrichtungen. Sie sind die erste Stufe im deutschen Bildungssystem. Kindertageseinrichtungen sind insbesondere für die Entwicklung von Kindern bedeutsam, die zu Hause nicht ausreichend gefördert werden. Kitas sind darüber hinaus ein Beschäftigungsfeld für insgesamt 752.220 Arbeitnehmer*innen, welche 2019 in Kitas beschäftigt waren. Darüber entstehen, volkswirtschaftlich betrachtet, noch weitere Nutzenströme, welche mit Kitas verbunden sind. Sie haben eine große Bedeutung für die Gesellschaft und die Volkswirtschaft, wie auch für jeden einzelnen der sie besucht beziehungsweise dessen Kinder sie besuchen. Öffentliche Ausgaben für Kindertageseinrichtungen, welche von den Kommunen,

Ländern und in geringerem Umfang auch dem Bund getätigt werden, haben volkswirtschaftlich betrachtet eine hohe Rendite.¹

Nutzen durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Ohne Kitas wäre insbesondere die Erwerbstätigkeit von Müttern mit sehr jungen Kindern deutlich geringer. Ein gut ausgebautes Angebot an Kita-Plätzen hat positive Auswirkungen auf die Erwerbsbeteiligung und das Erwerbsvolumen von Müttern. Anhand vieler repräsentativer empirischer Studien kann gezeigt werden, dass der Kita-Ausbau der letzten 15 Jahre die Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Kindern im zweiten und dritten Lebensjahr deutlich und signifikant erhöht hat. Allerdings gibt es keine bedeutenden Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit von Vätern. Von der erhöhten mütterlichen Erwerbsbeteiligung profitieren Familien, deren Haushaltseinkommen steigt. Bei Familien mit geringem Einkommen kann eine Kita-Nutzung und die damit ermöglichte Erwerbstätigkeit beider oder alleinerziehender Eltern verhindern, dass Familien in Armut „abrutschen“. Vielfach berücksichtigten Studien, welche diese Effekte nachweisen, allerdings nur quantitative As-

¹ Vgl. C. Katharina Spieß (2021), „Kita-Ökonomik“ – eine Perspektive für Deutschland, erscheint in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*.

pekte der Kita – wenige aktuelle Arbeiten belegen aber zusätzlich, dass für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch die Kita-Qualität für Mütter wichtig ist. Mit einer besseren Kita-Qualität kann die Produktivität der Mütter am Arbeitsplatz erhöht werden. Unabhängig davon profitieren mittel- bis langfristig unmittelbar die Mütter, da sich kürzere Erwerbsunterbrechungen positiv auf das Lebenseinkommen und insbesondere die Absicherung im Alter auswirken. Aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive gehen von einer höheren Erwerbsbeteiligung der – vielfach sehr gut ausgebildeten – Mütter Wachstumsimpulse aus, gerade in Zeiten des demografischen Wandels und des damit einhergehenden zunehmenden Fachkräftemangels. Schließlich fließt ein Anteil der öffentlichen Ausgaben für die Bereitstellung der Kindertagesbetreuung in Form von höheren Steuereinnahmen und Sozialversicherungsbeiträgen, die mit einer erhöhten Müttererwerbstätigkeit verbunden sind, an die öffentliche Hand zurück. Wie empirische Arbeiten für Deutschland und andere Länder zeigen, sind die Erträge beträchtlich – allein dadurch refinanziert sich ein Teil der Ausgaben für Kitas. Die Selbstfinanzierungsquoten liegen laut einschlägiger Studien für Deutschland zwischen 40 und 50 Prozent.

Nutzen durch gute frühe Bildung

Eine qualitativ gute Kita ist für die Entwicklung von Kindern von großer Bedeutung. Bildungsökonomische Studien zeigen, dass insbesondere Kindern aus sozioökonomisch schlechter

gestellten Familien eine gute Kita-Qualität zugute kommt. Sie profitieren in Hinblick auf ihre sprachliche, sozio-emotionale und kognitive Entwicklung, ihre Schullaufbahn und ihr späteres Erwerbseinkommen – internationale Studien finden auch Effekte auf eine höhere berufliche Bildung und Gesundheit im Erwachsenenalter. Außerdem zeigt sich empirisch, dass ein früherer Kita-Besuch bei guter Kita-Qualität zum Beispiel langfristig auch die Abhängigkeit von sozialen Fürsorgeleistungen reduzieren kann. Volkswirtschaftlich betrachtet, führen auch diese Effekte aufgrund einer besseren frühkindlichen Bildung zu einem Gewinn für die gesamte Gesellschaft und Volkswirtschaft, da dadurch langfristig die Einkommenssteuer- und Sozialversicherungseinnahmen steigen und die Ausgaben für soziale Fürsorgeleistungen sinken. Darüber hinaus belegen beispielsweise Studien aus Norwegen, dass ein Kita-Ausbau langfristig die Einkommensungleichheit einer Volkswirtschaft reduzieren kann – darüber hinaus wurde dort nachgewiesen, dass mit dem Kita-Ausbau auch der „Gender-Wage Gap“ reduziert werden konnte.²

Indirekt kann ein bedarfsgerechtes Kita-Angebot auch über eine Steigerung im Wohlbefinden der Mütter die kindliche

2 Vgl. Havnes, T. und M. Mogstad (2011), *No child left behind: Subsidized child care and children's long-run outcomes*, *American Economic Journal* 3(2), S. 97–129.

Tabelle 1: Beispielhafte Nutzenströme einer Kita-Nutzung nach Nutzenverursacher und zeitlicher Inzidenz

Nutzenverursacher	Kurz- bis mittelfristiger Nutzen		Langfristiger Nutzen	
	Nutzen für Individuen	Nutzen für Staat	Nutzen für Individuen	Nutzen für Staat
Kinder	Kognitive Fähigkeiten ↑ Nicht kognitive Fähigkeiten (sozio-emotionale) ↑ Schulerfolg ↑ (Klassenwiederholungen u. spez. Förderprogramme ↓) Schulabschlüsse ↑ Kriminalität ↓ Gesundheit (z. B. Rauchen) ↑ (Schwangerschaften im Jugendalter) ↓	Bildungsausgaben ↓ Jugendhilfeausgaben ↓	Berufsabschlüsse ↑ Humanvermögen ↑ Arbeitsmarkterfolg ↑ Erwerbseinkommen ↑ Fürsorgeabhängigkeit ↓ Kriminalität ↓	Fürsorgeausgaben ↓ Ausgaben für Arbeitsmarktpolitik ↓ Steueraufkommen ↑ Ausgaben für Kriminalitätsbekämpfung ↓
Eltern	Frei verfügbare Zeit ↑ Produktivität ↑ Erwerbstätigkeit ↑ Humanvermögen ↑ Erwerbseinkommen ↑ Fürsorgeabhängigkeit ↓	Steueraufkommen ↑ SV-Beiträge ↑ Fürsorgeausgaben ↓ Ausgaben für Arbeitsmarktpolitik ↓ Produktivität ↑	Humanvermögen ↑ Erwerbseinkommen (indirekter Effekt) ↑ Fürsorgeabhängigkeit ↓	Steueraufkommen ↑ SV-Beiträge ↑ Fürsorgeausgaben ↓ Ausgaben für Arbeitsmarktpolitik ↓ Produktivität ↑

Anmerkung: SV = Einnahmen aus Sozialversicherungsbeiträgen. ↑ symbolisiert, dass durch ein gutes Programm eine Steigerung zu erwarten ist. ↓ symbolisiert, dass durch ein gutes Programm eine Abnahme/Reduktion zu erwarten ist.

Quelle: In Anlehnung an Spieß (2013), Effizienzanalysen frühkindlicher Bildungs- und Betreuungsprogramme – das Beispiel von Kosten-Nutzen-Analysen, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2013 (16): 333–354.

Entwicklung positiv beeinflussen. Auch dies kann empirisch belegt werden: So hat zum Beispiel der Kita-Ausbau in Deutschland dazu geführt, dass das Wohlbefinden von Müttern gesteigert werden konnte. Dies wiederum wirkt positiv auf die Entwicklung von Kindern.

Kurz- und langfristige Nutzenströme

Diesen vielfältigen Nutzenströmen, die kurz- bis langfristig anfallen, stehen die Kosten gegenüber, welche für eine gute Kita-Qualität aufgebracht werden müssen. Sie sind kurzfristig erheblich, insbesondere dann, wenn es sich um eine sehr gute Kita-Qualität handelt. Vielfältige Nutzen-Kosten-Analysen, insbesondere im US-amerikanischen Kontext, belegen aber, dass sehr gezielte und qualitativ sehr gute Programme der frühen Bildung und Betreuung zu positiven Kosten-Nutzen-Verhältnissen führen: Sie können ein Kosten-Nutzen-Verhältnis erzielen, das sich in einer Bandbreite von 1:7 bis 1:16 bewegt.³ Dabei zeigt eine der bekanntesten und renommiertesten Kosten-Nutzen-Analysen des Perry-Preschool-Projekts auch, dass ein erheblicher Nutzen daraus entsteht, dass die öffentlichen Ausgaben im Bereich der Delinquenzbekämpfung reduziert werden konnten. Vielfach wird angemerkt, dass dies nicht auf Deutschland übertragbar wäre, was richtig ist. Aber selbst dann, wenn dies vernachlässigt wird, ergibt sich ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis.

Weitere Nutzenströme

Auch in Hinblick auf die Integration von nach Deutschland migrierten oder geflüchteten Familien hat die Kita eine wichtige Funktion und kann mittel- bis langfristig Kosten senken. Kitas haben einen hohen Nutzen, wenn zum Beispiel an die Sprachförderung von Kindern gedacht wird, die zu Hause nicht Deutsch sprechen. Es lässt sich aber auch belegen, dass die Integration von Müttern mit Fluchthintergrund signifikant verbessert werden kann, wenn ihr Kind eine Kita besucht. Diese Mütter sind gemessen über einen Integrationsindex um 40 Prozent besser integriert als Mütter, deren Kinder keine Kita besuchen. Damit können Ausgaben für Kitas auch mit Ausgaben für integrationspolitische Maßnahmen verrechnet werden. Dies erhöht zusätzlich die Rendite.

Außerdem ist die Kita ein Dienstleistungsbereich, in dem zunehmend mehr Fachkräfte eine Beschäftigung finden können. Durch diese zusätzlichen Arbeitsplätze profitiert die Volkswirt-

3 Vgl. z. B. C. Katharina Spieß (2013): *Effizienzanalysen frühkindlicher Bildungs- und Betreuungsprogramme – das Beispiel von Kosten-Nutzen-Analysen*, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 2013 (16): 333–354.

schaft ebenfalls, denn diese Fachkräfte zahlen Einkommenssteuer und Sozialversicherungsbeiträge.

Rendite ist höher als bei späteren Investitionen

Wie vielfache Analysen des Ökonomie-Nobelpreisträgers James Heckman und auch anderer Ökonom*innen belegen, sind die Renditen für frühe Investitionen in die Bildung und Betreuung sogar höher als die Renditen von Investitionen zu einem späteren Zeitpunkt. Vor diesem Hintergrund ergibt sich die Frage, warum die Investitionen in diesen Bereich nicht weiter erhöht werden, um mehr Kinder unter drei Jahren einen Kita-Platz bereitzustellen beziehungsweise für alle Kita-Kinder die Kita-Qualität zu erhöhen? Darüber hinaus belegen internationale Studien auch, dass diese Investition umso effektiver und effizienter ist, je eher entsprechende Maßnahmen nicht nur auf Kinder, sondern die Familie als Ganzes ausgerichtet sind.⁴ Vielfach werden bei politischen Diskussionen um Kita-Kosten allerdings nur kurzfristige Überlegungen angestellt, die vielfach nur auf die Erwerbstätigkeit der Mütter und teilweise die Förderung der Kinder ausgerichtet sind.

Eine mögliche Erklärung für zu geringe Investitionen in den Kita-Bereich liegt somit darin, dass insbesondere die Nutzenströme, welche mit einer höheren Bildung von Kindern verbunden sind, vielfach erst langfristig anfallen. Politökonomisch betrachtet müssten sich Politiker für mehr Investitionen einsetzen, deren Rendite erst viele Jahre später anfällt – dann, wenn diese in der Regel nicht mehr aktiv sind. Bei späteren Bildungsinvestitionen können schneller Renditen erwirtschaftet werden, diese aber geringer sind. Allerdings treffen solche Überlegungen insbesondere auf die Rendite zu, welche mit dem Nutzen aus einer besseren frühen Bildung und Betreuung der Kinder verbunden ist. Vielfach zeigen Analysen aber auch, dass allein durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die kurzfristige Förderung von Kindern erhebliche Nutzenströme entstehen können. Diese sind empirisch belegbar – erfordern aber eine gute Kita-Qualität. Künftig muss es also weiter darum gehen, immer wieder auf den hohen kurz- und langfristigen Nutzen von Kitas hinzuweisen, um den quantitativen und qualitativen Ausbau in diesen zentralen Bereich fortzuführen.⁵



Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Professorin für Familien- und Bildungsökonomie an der Freien Universität Berlin und Leitung der Abteilung „Bildung und Familie“ am DIW Berlin

- 4 Vgl. C. Katharina Spieß (2020), *Zentren für Familien: Nationale und internationale Evidenz – ein Resümee aus familienökonomischer Perspektive*, in: *Sozialer Fortschritt*, 2020 (69): 545–560.
- 5 Vgl. Spieß (2021): *Zehn Ansatzpunkte für die Kita-Politik der nächsten Legislaturperiode*, in: *DIW aktuell* 2021 (70): 8; *Sonderausgaben zur Bundestagswahl, für Vorschläge, welche Aspekte eine Kita-Politik der Zukunft aus volkswirtschaftlicher Perspektive umfassen sollte*.



Dr. Melanie Böwing-Schmalenbrock, Dr. Christiane Meiner-Teubner, Ninja Olszenka

(K)Ein Ende des Ausbaus in Sicht?

Platz- und Personalbedarf in westdeutschen Kitas setzen sich kurzfristig fort

Seit Jahren expandiert das Feld der Kindertagesbetreuung. Im Jahr 2020 nutzten bereits mehr als 3,7 Millionen Kinder in Deutschland ein Angebot in einer Kita, was einer Inanspruchnahme von 35 % bei den unter 3-Jährigen und 93 % bei den 3- bis 5-jährigen Kindern entspricht. Seit dem Jahr 2010 hat sich die Anzahl der Kinder in den Kitas um mehr als 20 % erhöht, und die Inanspruchnahmequote der unter 3-Jährigen ist um 12 Prozentpunkte (2010: 23 %) gestiegen. Die der 3- bis 5-Jährigen lag bereits 2010 bei 92 % und stieg erwartungsgemäß nur noch wenig. Auch die Anzahl der Kitas hat innerhalb der letzten zehn Jahre zugenommen – um 13 % auf zuletzt fast 58.000 (2010: ca. 50.850). Die deutlichste Expansion zeigte sich jedoch beim Personal. Die Anzahl des pädagogisch tätigen Personals stieg um über 60 % auf aktuell rund 676.000 Personen (2010: ca. 420.000).

Zwar wurde der Ausbau überproportional durch die öffentlichen und nicht konfessionellen Träger gestemmt. Doch auch die evangelischen Kitas haben bis zuletzt ein erhebliches Wachstum erfahren: Bundesweit hat sich die Anzahl der Kitas in Trägerschaft der EKD oder der Diakonie innerhalb der letzten zehn Jahre (2010 bis 2020) um 8 % erhöht, allein in Bayern kamen in diesem Zeitraum 302 neue Kitas hinzu. Die Anzahl der Kinder in evangelischen Einrichtungen hat sich im

gleichen Zeitraum sogar um 14 % und die des Personals um 53 % erhöht.

Dieser beispiellose Ausbau hat alle Träger vor große Herausforderungen gestellt, allem voran hinsichtlich der Gewinnung von ausreichend und qualifiziertem Personal. Nun stellt sich die Frage, ob das Geschaffte ausreicht oder weitere Anstrengungen notwendig sein werden, um in den nächsten Jahren die Bedarfe zu decken. Relevant wird diese Frage sowohl mit Blick auf die Erfüllung der Rechtsansprüche als auch hinsichtlich der vorhandenen Möglichkeiten, die Qualität in den Kitas weiter zu verbessern. Zu diesem Zweck wurden Platz- und Personalbedarfsvorausberechnungen durchgeführt. Aufgrund der deutlich unterschiedlichen Situation in West- und Ostdeutschland werden nachfolgend keine Bundesergebnisse, sondern nur die für Westdeutschland berichtet. Wo möglich sind auch Ergebnisse für Bayern dargestellt.

Weiterhin hoher Platzbedarf in Westdeutschland

Vorausberechnungen des Platzbedarfs bis zum Jahr 2030 zur Erfüllung der Rechtsansprüche zeigen, dass in Westdeutschland in den nächsten Jahren voraussichtlich noch ein

Schwerpunkt

erheblicher Bedarf an zusätzlichen Plätzen in der Kindertagesbetreuung besteht. Dies hängt vor allem mit zwei Aspekten zusammen: Erstens wird die Anzahl der Kinder in diesem Alter in den nächsten Jahren weiter steigen, sodass allein um die aktuelle Inanspruchnahmequote konstant zu halten, weitere Plätze geschaffen werden müssten. So beginnt zwar die Anzahl der unter 3-Jährigen voraussichtlich ab 2022 zurückzugehen und soll 2030 6 % unter dem Ausgangsniveau aus dem Jahr 2018 liegen. Die Anzahl der Kinder zwischen 3 Jahren und dem Schuleintritt soll allerdings bis 2024 noch um 8 % im Vergleich zum Ausgangsjahr steigen. Danach wird sie beginnen, leicht zu sinken, im Jahr 2030 jedoch weiterhin 5 % über dem Ausgangsniveau liegen. In Bayern werden sich die Kinderzahlen voraussichtlich vergleichbar entwickeln (Statistisches Bundesamt 2019).

Zweitens besteht in den westdeutschen Ländern nach wie vor eine zum Teil deutliche Lücke zwischen der Inanspruchnahmequote und dem Anteil der Eltern, die sich einen Platz in der Kindertagesbetreuung für ihr Kind wünschen. Dies ist insbesondere bei den unter 3-Jährigen der Fall, wo sich 47 % der Eltern einen Platz wünschen, aber nur 30 % der Kinder ein Angebot in Anspruch nehmen. Etwas geringer fällt die Lücke

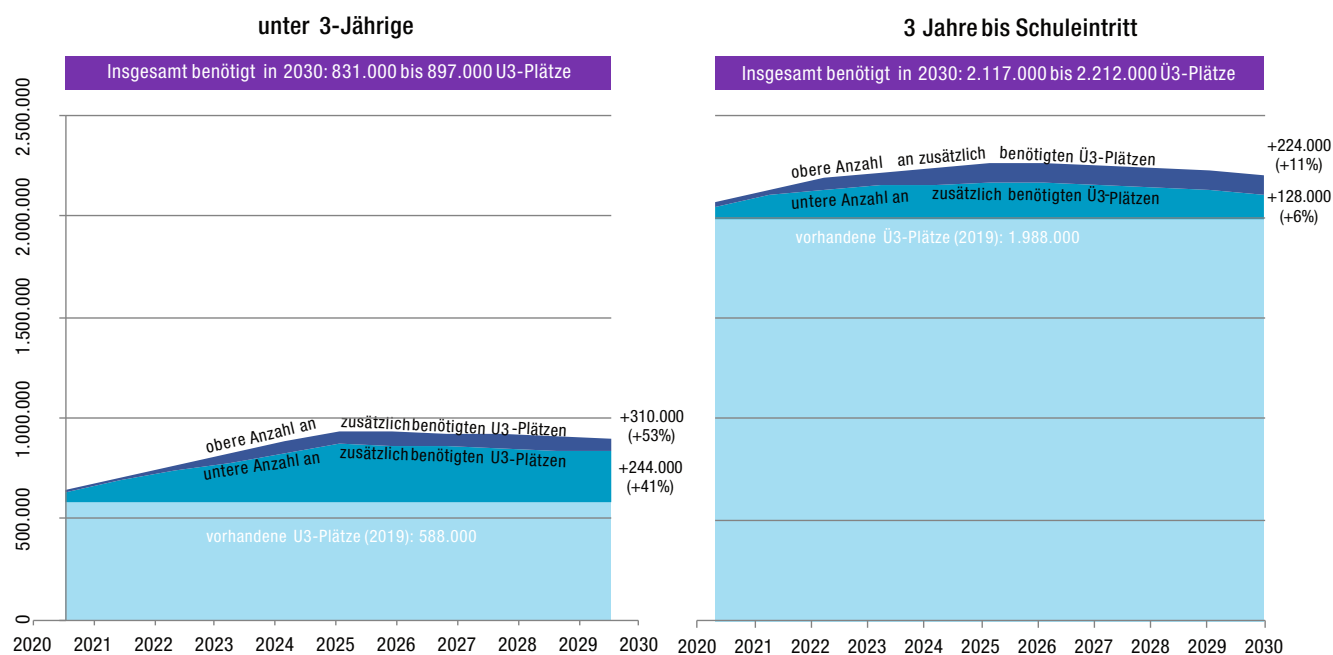
in Bayern aus mit einem Bedarf von 43 % und einer Inanspruchnahme von 29 % (BMFSFJ, 2020, S. 15 ff.).

Dies führt im Ergebnis dazu, dass 2030 insgesamt 831.000 bis 897.000 Plätze für unter 3-Jährige benötigt würden, wovon aber 588.000 – also etwa zwei Drittel – im Jahr 2019 bereits vorhanden waren. Trotzdem müsste eine enorme Anzahl zusätzlicher Plätze geschaffen werden, nämlich zwischen 244.000 und 310.000. Für diese Altersgruppe wirkt sich insbesondere die bestehende Lücke zwischen Inanspruchnahme und Elternbedarf auf die Anzahl noch zu schaffender Plätze aus. Da die Bevölkerungszahlen voraussichtlich zeitnah zurückgehen, spielt die demografische Entwicklung für die zusätzlich benötigten Platzbedarfe kaum eine Rolle.

Für die Altersgruppe der 3-Jährigen bis zum Schuleintritt werden im Jahr 2030 voraussichtlich insgesamt 2,1 bis 2,2 Millionen Plätze benötigt, davon waren die allermeisten, nämlich 2 Millionen beziehungsweise rund 90 % im Jahr 2019 bereits vorhanden. Trotzdem müssten auch im Ü3-Bereich noch 128.000 bis 224.000 Plätze geschaffen werden (Abb. 1). Hier wirken sich wiederum insbesondere die demografischen Entwicklungen aus und weniger der nicht vollständig erfüllte Elternbedarf.

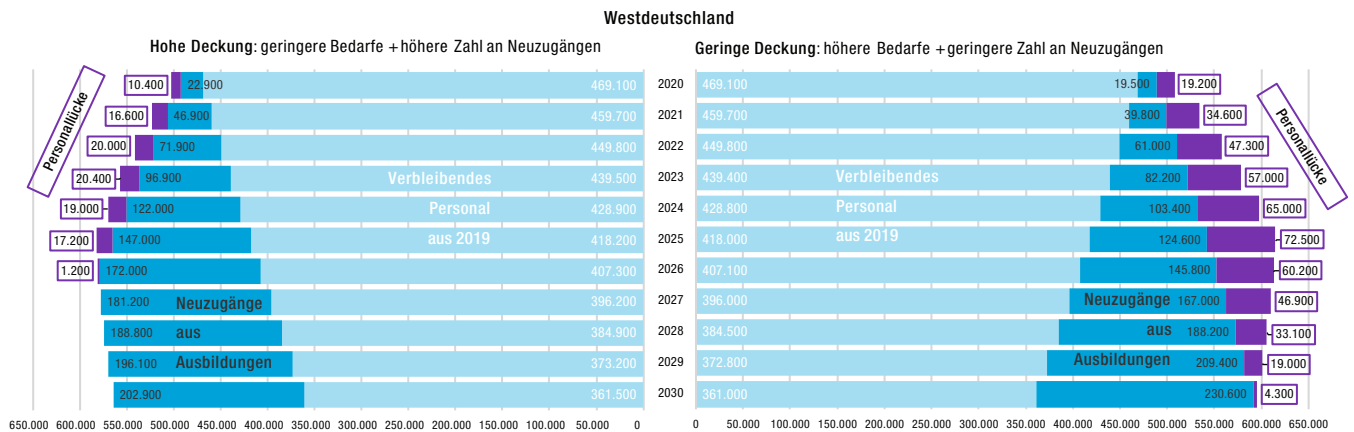
In der Summe heißt dies, dass zur Erfüllung der Rechtsansprüche allein in Westdeutschland für Kinder bis zum Schuleintritt zwischen 370.000 bis 530.000 Plätze in der Kindertagesbetreuung benötigt würden. Dieser Bedarf ist

Abbildung 1: Platzbedarf in der Kindertagesbetreuung für unter 3-jährige Kinder und Kinder ab 3 Jahren bis zum Schuleintritt, 2020 bis 2030, Spannweite aus zwei Varianten (Anzahl an Plätzen), Westdeutschland



Quelle: Rauschenbach/Meiner-Teubner/Böwing-Schmalenbrock/Olsenka, 2020, eigene Darstellung

Abbildung 2: Benötigter Personalbestand in Tageseinrichtungen für Kinder vor dem Schuleintritt und Deckung durch verbleibendes Personal sowie Neuzugänge aus Ausbildungen, 2020 bis 2030, zwei Varianten (kumuliert, Anzahl an Personen), Westdeutschland



Quelle: Rauschenbach/Meiner-Teubner/Böwing-Schmalenbrock/Olszenka, 2020, S. 35

aufgrund der demografischen Entwicklungen Mitte des Jahrzehnts sogar noch höher und läge bei zwischen 462.000 und 630.000 zusätzlichen Plätzen.

Personalbedarf kann kaum gedeckt werden

Für die zusätzlich benötigten Plätze zur Erfüllung der Rechtsansprüche wird es notwendig sein, mehr Personal

zu beschäftigen. Berücksichtigt man zudem die erwarteten Ausstiege des aktuell tätigen Personals (bspw. wegen Übergang in die Altersrente) auf der einen Seite und die erwarteten Neuzugänge von Fachkräften in die Kindertagesbetreuung (bspw. im Anschluss an ihre erfolgreich absolvierte fachlich einschlägige Ausbildung) auf der anderen Seite, zeigen sich zwei Hauptbefunde (vgl. Abbildung 2):



Erstens müsste die Anzahl des pädagogisch tätigen Personals in Kitas in Westdeutschland bis zum Jahr 2025 weiter steigen. Anschließend ginge der Bedarf an Personal wieder leicht zurück.

Zweitens wird die erwartete Anzahl an Neuausgebildeten voraussichtlich vorerst nicht ausreichen, um in den nächsten Jahren den Personalbedarf zur Erfüllung der Rechtsansprüche zu decken. Werden kurzfristig keine zusätzlichen Anstrengungen unternommen, weiteres Personal für die Kindertagesbetreuung zu gewinnen, wird damit gerechnet, dass im Maximum eine Personallücke zwischen 20.400 im Jahr 2023 und 72.500 Fachkräften im Jahr 2025 entstehen dürfte.

Fazit

Obwohl in den vergangenen Jahren bereits ein enormer Ausbau der Kindertagesbetreuung stattgefunden hat und unerwartet viele Fachkräfte für die Kindertagesbetreuung gewonnen werden konnten, deutet sich an, dass der Platz- und der Personalbedarf auch kurzfristig weiter Bestand haben werden. Zwar ist auch das Ausbildungssystem expandiert, allerdings werden die Neuausgebildeten in Westdeutschland damit den erwarteten Bedarf aufgrund des noch unerfüllten Elternbedarfs nicht erfüllen können. Vor diesem Hintergrund sind auch weiterhin hohe Anstrengungen erforderlich, um die bestehende Lücke Stück für Stück zu schließen.

Hinzu kommen zwei weitere Herausforderungen, die die Situation erschweren. Dabei handelt es sich erstens um den Ausbau der Ganztagsangebote im Grundschulalter. Zwar war zum Redaktionsschluss noch nicht klar, ob ein Rechtsanspruch auf einen solchen Platz umgesetzt werden soll, allerdings zeigen schon die Lücke zwischen der Inanspruchnahme und dem Elternbedarf sowie die demografische Entwicklung der 6,5- bis 10,5-Jährigen, dass in den nächsten Jahren sowohl zusätzliche Plätze als auch weiteres Personal für diesen Bereich benötigt werden.

Zweitens sind die verschiedenen Akteur*innen im Feld der Kindertagesbetreuung seit Jahren bestrebt, kontinuierlich die Qualität in den Einrichtungen zu verbessern. Hierbei ist unter anderem an Verbesserungen der Personalschlüssel, Erhöhung der Zeit für mittelbare pädagogische Arbeit oder die Ausweitung der Zeit für Leitungsaufgaben zu denken. Dafür

sind zusätzlich qualifizierte Fachkräfte erforderlich. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der tatsächliche Personalbedarf über den berechneten hinausgehen wird. Unklar bleibt, auf welchen Bereich die verantwortlichen Akteur*innen einen Fokus legen oder ob sie an alle Stellen mit einer gleichermaßen hohen Intensität herangehen. Dies entscheidet schließlich darüber, wie vielen Kindern zu welchem Zeitpunkt ein Platz zur Verfügung gestellt wird und welche Strukturqualität in den Einrichtungen zu beobachten ist.

Literatur

BMFSFJ (2020). Kindertagesbetreuung Kompakt. Ausbaustand und Bedarf 2019, Ausgabe 05 a.

Rauschenbach, Thomas/Meiner-Teubner, Christiane/Böwing-Schmalenbrock, Melanie/Olszenka, Ninja (2020). Plätze. Personal. Finanzen. Bedarfsorientierte Vorausberechnungen für die Kindertages- und Grundschulbetreuung bis 2030. Teil 1: Kinder vor dem Schuleintritt.

Statistisches Bundesamt (2019). Bevölkerungsentwicklung in den Bundesländern bis 2060. Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung – Variante 2 nach Ländern. Wiesbaden.



Melanie Böwing-Schmalenbrock

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsverbund DJI/TU Dortmund in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik mit dem Arbeitsschwerpunkt Kindertagesbetreuung



Dr. Christiane Meiner-Teubner

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsverbund DJI/TU Dortmund in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik und leitet dort den Arbeitsschwerpunkt Kindertagesbetreuung



Ninja Olszenka M. A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsverbund DJI/TU Dortmund in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik mit dem Arbeitsschwerpunkt Kindertagesbetreuung



Martin Spiewak

Chancengerechtigkeit: Ungerecht von Anfang an

Kinder unterscheiden sich schon wenige Monate nach der Geburt deutlich in ihren Fähigkeiten. Den wichtigsten Einfluss hat ihr Elternhaus. Was können Erzieher und Lehrerinnen noch ausrichten?

Bildung spaltet. Wer wissen will, wie sehr dieser Satz für Deutschlands Bildungssystem Gültigkeit besitzt, kann eine Grundschule im armen Norden von Essen besuchen und dann eine andere im reichen Süden der Stadt. Oder er fragt einen Arzt, der Kinder vor der Einschulung untersucht, solche aus Berlin-Mitte und dem Wedding. Oder er liest einen Artikel auf dem Online-Portal von *Social Forces*, einer internationalen Zeitschrift für die Sozialwissenschaften, kämpft sich durch die Theorie des Beitrags, überfliegt den Methodenteil und entdeckt dann auf Seite 17 eine Grafik, ohne die in Zukunft keine Debatte um die Chancengerechtigkeit mehr auskommen sollte.

Weil die Abbildung so brutal eindeutig ist (siehe Seite 30). Weil sie Illusionen zertrümmert. Weil sie nach einer anderen Bildungspolitik ruft.

Der Beitrag heißt: *Socioeconomic Inequality in Children's Achievement from Infancy to Adolescence: The Case of Germany*. Hauptautor ist Jan Skopek, ein junger deutscher Soziologe, der am Trinity College in Dublin lehrt. Ab wann, fragt Skopek in dem Artikel, bestimmt die familiäre Herkunft

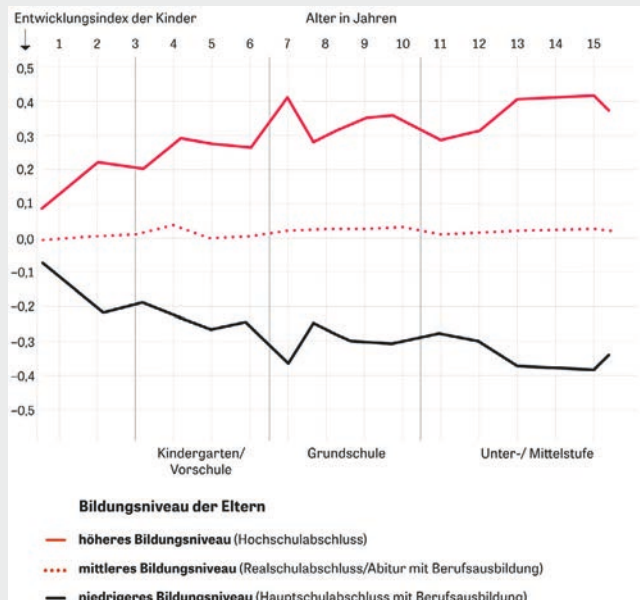
eines Kindes in Deutschland seine Leistung? Und welchen Einfluss hat darauf die Schule? Die beiden Antworten lauten in Kurzform: Vom ersten Tag des Lebens an. Und: einen ziemlich geringen.

Schon wenige Monate nach der Geburt zeigen Kinder, jeweils abhängig vom Status der Eltern, laut Skopeks Daten die ersten Unterschiede in dem, was sie können. Von Jahr zu Jahr reißt der Herkunftsspalt weiter auf – bis die Kinder eingeschult werden. Nach dem ersten Schuljahr dann stoppt die Entwicklung, und die Leistungslinien bewegen sich auf fast ähnlichem Abstandsniveau bis ins Jugendalter.

Der Heimvorteil eines Kindes aus einer privilegierten Familie schlägt also am stärksten in den ersten sechs Jahren vor der Schule zu Buche. „Wer etwas gegen die Bildungsungleichheit unternehmen will, muss in dieser Zeit tätig werden“, sagt Skopek. Danach, so lautet die ernüchternde Botschaft, ist die Messe weitgehend gelesen.

Dass die Herkunft eines Kindes seine Zukunft bestimmt, ist in Deutschland lange bekannt. Den Hauptschuldigen meinte man spätestens seit der ersten Pisa-Studie zu kennen: unsere Schulen. Denn in wenigen Industrieländern hängen die Schülerleistungen so stark vom Elternhaus ab wie hierzulande. Wie ein Trichter erscheint uns das Bildungssystem. Am Anfang kommen alle Kinder gleich in die Grundschule oben

Abbildung 1: Frühes Auseinanderklaffen – Die Kompetenz unterscheidet sich schon kurz nach der Geburt – abhängig vom Bildungsgrad der Eltern.



Quelle: Jan Skopek, Giampiero Passaretta, Socioeconomic Inequality in Children's Achievement from Infancy to Adolescence: The Case of Germany, „Social Forces“, 2020; soaa093, © ZEIT-Grafik

DER SCHERENEFFEKT

Hinter den Kurven stehen wie oft bei bildungssoziologischen Studien komplexe Berechnungen mit unzähligen Daten. Anfänglich bildeten die Forscher einen Index aus insgesamt 57 Kompetenztests: Im Vorschulalter testen diese Vokabular oder Zahlenkenntnisse, im Schulalter geht es um mathematische Fähigkeiten oder die richtige Rechtschreibung. Dann berechneten die Forscher die durchschnittliche Position der Kinder auf dem Kompetenzindex, bezogen auf die Bildung der Eltern. Dabei wird klar: Schon Monate nach der Geburt gehen die altersspezifischen Fähigkeiten – je nach Bildung der Eltern – deutlich auseinander. Ein Jahr nach der Einschulung stoppt das starke Auseinanderdriften. In der Pubertät wird es wieder stärker. Aber: Zwei Drittel der Herkunftseffekte werden vor der Schule wirksam.

DIE BILDUNGSERFOLGE

Natürlich lernen alle Kinder über die Jahre hinzu. Die Linien zeichnen nur relative Leistungsdifferenzen nach. Die fallenden Werte der unteren Kurve bedeuten also, dass die unterprivilegierten Kinder im Vergleich zu denjenigen aus mittel- oder hochgebildeten Elternhäusern wie bei einem Wettrennen zurückfallen. Skopeks Analyse sagt nichts aus über das Individuum. Natürlich können sich Einzelne aus ihrer Herkunftsfalle befreien. Aus einem Arbeiterkind kann ein Anwalt werden – und das geschieht auch. Denn unser Bildungssystem ist durchlässiger als oft behauptet: Die Zahl der Schüler auf dem Gymnasium wächst stetig. Und fast jeder Zweite, der heute an der Hochschule beginnt, hat keine Akademikereltern. Trotzdem bleiben die herkunftsbedingten Unterschiede im Schnitt deutlich.

rein, dann wird es immer enger – bis es am Ende vornehmlich die privilegierten Söhne und Töchter auf die Universität schaffen. Die Zahlen sind da eindeutig. Während sich von 100 Kindern mit Akademikereltern 79 einen Uni-Platz sichern, gelingt das unter Nichtakademikerkindern nur 27 von 100.

Auch Jan Skopek und sein Mitautor Giampiero Passaretta hatten deshalb einen anderen Verlauf der Grafik erwartet. „Unsere Hypothese war, dass sich die Leistungsunterschiede kontinuierlich aufspreizen, insbesondere nach der vierten Klasse“, sagt der Wissenschaftler. Der Grund ihrer Annahme ist das gegliederte Schulsystem. Nur wenige Länder verteilen ihre Schüler so früh – meist nach der vierten Klasse – auf unterschiedliche Schulformen wie Deutschland. Dies müsste sich, so dachten die Forscher, in den Leistungskurven nachhaltig niederschlagen.

Bei Dreijährigen gehen schon die Fähigkeiten auseinander

Doch sie lagen falsch. Zwar streben die Linien auch nach der Einschulung über die Jahre auseinander. Aber zu zwei Dritteln bestehen die Herkunftseffekte schon davor. Der Ruf der deutschen Schule als „große Sortiermaschine“ scheint übertrieben zu sein, schreiben die Autoren.

Die Forscher verdanken ihre Erkenntnisse einem Wissenschaftsinstrument, das von Jahr zu Jahr bedeutender wird: dem Nationalen Bildungspanel, englisch abgekürzt NEPS. Seit 2009 befragen Wissenschaftler hier rund 60.000 Testpersonen in unterschiedlichen Gruppen (Kohorten) immer wieder zu ihrer Bildungsbiografie. Sie machen Kompetenztests, erfassen Schulnoten und erkundigen sich nach Interessen für bestimmte Fächer. Zugleich befragen sie das Umfeld der Testpersonen: Eltern, Schulleiter, Fachlehrkräfte. Mittlerweile ist das NEPS, das am Bamberger Leibniz-Institut für Bildungsverläufe beheimatet ist, eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekte weltweit.

In der Neugeborenen-Kohorte beobachten die NEPS-Mitarbeiter das „Bildungsverhalten“ ab dem Säuglingsalter: Wie (oft) spielen die Eltern mit dem Nachwuchs? Wie viele Wörter kennen die Kinder ab einem bestimmten Alter, und wie gehen sie mit Zahlen um? Ab wann geht es in die Kita? „Plakativ gesagt, suchen wir nach dem Rezept für eine gelungene Bildungsbiografie“, sagte einmal Hans-Peter Blossfeld, NEPS-Gründungsleiter und Skopeks Doktorvater.

Das NEPS beeindruckt nicht allein durch die schiere Menge der repräsentativ erhobenen Daten. Das Panel gewährt daneben einen einzigartigen Blick auf den Bildungsverlauf Tausender Deutscher. Denn das NEPS produziert, indem es immer wieder dieselben Leute befragt, sogenannte Längsschnittdaten. Es zeichnet damit die *Bildungsentwicklung* auf und nicht wie andere Studien, die nur Querschnittdaten erheben, allein

den Bildungsstand. Sempel an einem Beispiel formuliert: Pisa macht (alle drei Jahre) einen Schnappschuss, NEPS dreht Dokumentarfilme.

Einzelne „Filme“ wurden schon früher veröffentlicht, ihre Erzählung ging in eine ähnliche Richtung. So zeigten Psychologen und Pädagogen der Universität Bamberg im BiKS-Projekt, wie sehr schon bei Dreijährigen die Fähigkeiten auseinandergehen. Laut den NEPS-Daten kannten Jungen und Mädchen aus gebildeteren Verhältnissen – übrigens egal, ob sie aus Zuwandererfamilien stammten oder nicht – doppelt so viele Wörter wie ihre Alterskameraden aus ärmeren Familien. Sie konnten komplexere Satzgefüge verstehen und hatten ein ausgeprägteres Verständnis von Zahlen und Formen. „Diese Kompetenzunterschiede bleiben stabil, weit über die Einschulung hinaus“, sagt die Bildungsforscherin Sabine Weinert.

Grundschullehrer in sozial gemischten Vierteln merken das immer wieder: Vor ihnen sitzen Kinder, die locker auch gleich in der zweiten Klasse beginnen könnten, während Klassenkameraden aufgrund ihres Entwicklungsrückstands eigentlich noch ein, zwei Jahre mit der Schule warten sollten.

Jan Skopek präsentiert nun den bisher längsten Film. Er verbindet dafür die Daten mehrerer Untersuchungskohorten von der frühen Kindheit bis zum Ende der Pflichtschulzeit und zeigt deutlich, dass an der viel beklagten Ungerechtigkeit des deutschen Schulsystems die Schule selbst nur einen geringen Anteil hat. Im Gegenteil, sie hält die Kinder zusammen. Ohne Schule wäre die Lernkluft weit größer.

Nach dem ersten Lockdown fanden Forscher ein Lernloch

Denn anders als in ihren Familien haben alle Kinder im Klassenraum dieselbe Lehrkraft und dasselbe Curriculum, sie lernen in derselben Zeit, müssen sich an einheitlichen Maßstäben messen lassen und haben dafür alle einen Raum, einen Tisch und vielleicht auch einen Computer. Schule ist also ein „standardisiertes Milieu“ (Skopek).

Im heutigen pädagogischen Diskurs ist solch ein Lob der Homogenisierung unüblich, das „individualisierte Lernen“ liegt im Trend. Nur eines bringt es sicher nicht hervor: weniger Ungleichheit. Wer alle Schüler und Schülerinnen nach dem fördert, was sie (von zu Hause) mitbringen, gleicht zwar die Schwächen der Benachteiligten aus – potenziert aber zugleich die Stärken der Privilegierten. Die Folge: Skopeks Leistungslinien driften weiter auseinander.

Überdeutlich wurde die gleichmachende Wirkung der Schule, als sie fehlte: in der Corona-Zeit. Plötzlich waren die Einheitsprinzipien der Schule aufgehoben. Die Kinder saßen zu Hause und waren auf die beiden größten Risikofaktoren des Lebens zurückgeworfen, auf sich selbst und die eigene Familie. Es

wäre deshalb höchst erstaunlich, sollte in den anderthalb Jahren Wechsel-, Heim- oder Gar-nicht-Unterricht die Bildungsschere nicht weiter aufgegangen sein.

Für die Niederlande ist das bereits belegt. Hier testen die Schulbehörden die Kinder in regelmäßigen Abständen und stellen die Daten – anders als in Deutschland – der Wissenschaft zur Verfügung. Nach dem ersten Lockdown fanden Forscher ein Lernloch, das ziemlich genau den Wochen des Lockdowns entsprach. Besonders interessant: Die Kompetenzverluste waren bei Kindern mit wenig gebildeten Eltern um sechzig Prozent höher.

Warum aber ist der Einfluss der Eltern auf Denkvermögen und Lernfreude so groß, dass kein Lehrer ihn auch nur halbwegs ausgleichen kann? Die genetische Mitgift spielt dabei eine Rolle, gewiss. Sie ist wohl größer als bisher gedacht. Darauf weisen unter anderem die Forschungen des englischen Verhaltensgenetikers Robert Plomin hin (ZEIT Nr. 41/18). Die Gene entfalten aber nur dann Wirkung, wenn sie auf ein förderliches Umfeld treffen. Eine Blume wird niemals zum Baum – aber ein Baum wächst auch nicht, wenn es ihm an Wasser oder gutem Boden mangelt.

Was also geschieht genau in diesen ersten Jahren des Lebens, in denen sich die meisten Nervenverbindungen im Gehirn verknüpfen? Oder auf die Grafik bezogen: Was macht die Richterin anders als die Raumpflegerin, sodass ihr Kind mit einem Startvorteil von mehreren Jahren die Schule beginnt, der von den anderen oft nicht mehr aufzuholen ist?

Um das herauszufinden, beobachteten die amerikanische Soziologin Annette Lareau und ihr Team über viele Jahre den Alltag von Familien unterschiedlicher sozialer Schichten. Sie saßen mit Kindern und Eltern im Kinderzimmer oder auf der Rückbank des Familienautos, begleiteten sie beim Abendessen oder auf dem Spielplatz. Nachdem Lareau unzählige Beobachtungsprotokolle und Interviews ausgewertet hatte, schrieb sie ein Buch, das heute zu den Klassikern der Familiensoziologie gehört: *Unequal Childhoods* („Ungleiche Kindheiten“).

Die Kinder von Arbeiterfamilien sind stärker auf sich gestellt

Lareaus These grob zusammengefasst: Die Familien haben andere Erziehungsstile. Eltern aus der Ober- und Mittelschicht pflegen einen engen Kontakt zu ihren Kindern. Sie füllen den Tag mit Aktivitäten wie gemeinsamem Spielen oder Vorlesen und fordern die Kinder dabei ständig heraus, mit Warum-Fragen, Reimen und gezielten Aufgaben (den Tisch decken). Und sie reden und reden, beim Wickeln, in der Sandkiste und im Supermarkt – mit immer neuen Wörtern und in grammatikalisch immer anspruchsvolleren Sätzen. Lareau nannte den Stil „*concerted cultivation*“, „gezielte Aufzucht“.

Schwerpunkt

In Arbeiterfamilien („*working class families*“) findet all das weniger statt. Hier lassen Eltern ihren Nachwuchs eher in Ruhe. Die Kinder sind stärker auf sich gestellt. Man diskutiert in der Familie auch weniger, Regeln werden gesetzt und nicht ausgehandelt. Mit mangelndem Geld oder fehlender Zeit hat dieses Erziehungsverhalten nur bedingt zu tun, mit dem Bildungsgrad (gerade der Mutter) freilich schon.

Lareau wertet nicht, auch das „natürliche Wachstum“, so nannte die Soziologin den anderen Stil, habe Vorteile. Und eine ständige Bespaßung und Dauerkontrolle könnten sich auch nachteilig auswirken, Stichwort Helikopter-Eltern. Nur eines dürfte klar sein: Auf die Schule bereitet die „*concerted cultivation*“ besser vor.

Als die US-Forscher Betty Hart und Todd Risley in einem ähnlichen Projekt die Wörter zählten, die sich über den Nachwuchs aus unterschiedlichen Milieus in den ersten vier Jahren ergießen, kamen sie auf riesige Unterschiede. Während Kinder aus weniger gebildeten Familien insgesamt 10 bis 15 Millionen Wörter zu hören bekommen, muss das Gehirn von Gleichaltrigen aus Akademikerfamilien rund 45 Millionen Wörter verarbeiten. Die Forscher nannten ihre Studie die *Early Catastrophe*, denn die Wörtermenge hat Folgen für den Wortschatz. Ein Kind aus einer höheren Schicht kennt mit drei Jahren ungefähr 1000 Wör-

ter, ein Kind aus niedrigerer Schicht nur die Hälfte. Eine solche Kluft kann die Schule später nur selten ausgleichen.

Das gilt auch für die Mathematik, wie Würzburger Forscher herausfanden. Kinder, deren Eltern sie regelmäßig zu Würfelspielen oder Zahlenrätseln herausfordern, haben in der Schule im Schnitt bessere Mathenoten. Der Kieler Bildungsforscher und Co-Vorsitzende des neuen Bildungsrates Olaf Köller fasst die Befunde prägnant zusammen: „Wir verlieren zu viele Kinder zu früh.“ Und die Nationale Akademie der Wissenschaften, die Leopoldina, schrieb schon 2014: „Im Zweifelsfall erscheint es besser, die langfristigen Auswirkungen (der familiären Prägung) eher zu über- als zu unterschätzen.“

Das heißt: Die Schule mildert zwar das Auseinanderstreben der Kompetenzlinien ab. Sie schafft es aber nicht, diese zusammenzuführen. Das kann sie auch nicht. Viele meinen, die Schule müsse eine Schicksalskorrekturanstalt sein, und alle Kinder müssten gleich viel lernen. Doch das ist ähnlich naiv wie die Forderung, Arme und Reiche müssten alle gleich gesund sein.

Das bedeutet gleichwohl nicht, die Bildungsungerechtigkeit hinzunehmen. Skopeks Daten – und die vieler anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – sind ein Appell, endlich entschieden den Blick auf die Zeit vor der Schule zu lenken, auf die Schicksalsjahre des Lebens.

Die Dauer der Betreuung in der Kita spielt eine entscheidende Rolle

Natürlich ist es sinnvoll, Ganztagschulen auszubauen, die ihre Schüler am Nachmittag nicht nur betreuen, sondern auch fördern. Schulen in sozialen Brennpunkten sollten mehr Lehrkräfte und Sozialarbeiter bekommen und endlich auch Schulkranzuschwestern und Psychologen. Ferienkurse für Lernschwache, Tablets für Arme, eine kräftige Bafög-Erhöpfung – alles gut. Nur, wie heißt es in dem Leopold-



dina-Gutachten? „Spätere korrigierende Maßnahmen sind nicht unwirksam, aber um ein Vielfaches aufwendiger, für das Individuum anstrengender und für die Gesellschaft teurer.“

Effektiver wäre es, pädagogisch und politisch dort anzusetzen, wo die Schere auseinandergeht: in den ersten sechs Jahren, in Vorschuleinrichtungen und Familien. So müssten Deutschlands beste Kitas in Duisburg-Marxloh oder Hamburg-Wilhelmsburg stehen: mit den kleinsten Gruppen, dem kompetentesten Personal, der besten Sprachförderung. Genau dies ist nicht der Fall, eher stimmt das Gegenteil. Bis heute nützen Kitas und Krippen vor allem denjenigen, die sie – was die Bildung angeht – am wenigsten benötigen, den Kindern aus der deutschstämmigen Mittelschicht. Und nach der Nubbek-Studie, einer nationalen Kita-Evaluation, schneiden ausgerechnet Einrichtungen mit einem höheren Migrantenanteil in puncto Betreuung und Bildung schlechter ab als solche mit weniger Einwandererkindern.

Auch die Dauer der Betreuung spielt eine entscheidende Rolle. Zwar besuchen ein Jahr vor Schulbeginn mittlerweile fast alle Kinder in Deutschland eine Kita. Je jünger die Kinder jedoch sind, desto mehr streben die Besuchsquoten auseinander. Mittlerweile weiß man aber: Erst wenn das spielerische Lernen außerhalb der Familie zwei Jahre übersteigt, macht sich die Förderung überhaupt bemerkbar. Nur dann verbessert sich zum Beispiel das phonetische Bewusstsein der Kinder. Denn wer nicht hört, wo ein Satz anfängt und wo er aufhört, oder dass „Ball“ mit „B“ beginnt und nicht mit „P“, der tut sich mit dem Lesenlernen sehr schwer.

Jedes weitere Jahr in der Kita verstärkt den Lerneffekt. Wenn man es rein lernpsychologisch formuliert, gilt für manche Kinder: Wenn du bessere Bildungschancen haben willst, wechsle deine Eltern – oder verbringe schon früh so wenig Zeit wie möglich mit ihnen. Dänemark macht etwas, was dieser kaltherzig anmutenden Idee nahekommt. Die Regierung dort hat eine Kita-Pflicht eingeführt, für Kinder ab einem Jahr aus sozialen Brennpunkten. Eltern, die sich ihr verweigern, wird das Kindergeld gestrichen. Die Bestimmung greift tief in die Erziehungsfreiheit der Eltern ein, aber sie könnte – Studien fehlen noch – im Hinblick auf die Bildungsgerechtigkeit in Dänemark Wirkung zeigen.

In Deutschland ist der dänische Weg undenkbar. Möglich wäre aber eine andere Methode, man kann sie „freundliche Belagerung“ nennen. Dazu gehört etwa ein flächendeckendes Elterncoaching. Familienzentren verbinden Kitas mit Elterncafés und Erziehungsberatung. Sogenannte Familienhebammen helfen jungen Eltern, ihren Alltag nach der Geburt zu organisieren, und versuchen, ihnen nahezubringen, dass neben Liebe und Zeit auch Reden und Spielen für Kinder wichtig sind (ZEIT Nr. 24/11). Im nordrhein-westfälischen Herford bekommen Eltern, die einen Erziehungskurs belegen und ihr Kind bis zum dritten Lebensjahr in der Kita anmelden, am

Ende sogar einen Bonus von 500 Euro. Der Staat belohnt eine gute Erziehung? Wenn's hilft!

Mehr Bildungsgerechtigkeit zu fordern ist in Deutschland Konsens. 90 Prozent der Bundesbürger wollen laut einer Allensbach-Umfrage in einem Land leben, in dem Kinder unabhängig vom Elternhaus gleiche Chancen haben. Alle Parteien (die AfD ausgenommen) bekennen sich im Wahlprogramm ausdrücklich zum Ziel der Bildungsgerechtigkeit. Wenn sie es ernst meinen, sollten sie die bisherige Politik überdenken. Sie wird ihr Ziel sonst nicht erreichen.

Unsere Quellen:

Der Artikel stützt sich auf ein Dutzend nationaler wie internationaler Studien. Der Beitrag von Jan Skopek ist leider nicht kostenlos zugänglich; die sehr gute Empfehlung der Leopoldina („Frühe Sozialisation“) aber schon. International wegweisend zum Thema sind die Arbeiten des US-Ökonomen James Heckman.



Martin Spiewak

Deutscher Wissenschafts-Journalist

(Artikel aus DIE ZEIT Nr. 24/2021)



Diskrepanz zwischen Systemrelevanz und Bezahlung

Bessere Anerkennung von Care-Berufen notwendig

Mai Thi Nguyen-Kim – Wissenschaftsjournalistin, Fernsehmoderatorin, Autorin, YouTuberin und Chemikerin – setzt sich in ihrem 2021 erschienen Buch *Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit* dafür ein, dass wir als Gesellschaft besser, differenzierter, fundierter über wichtige Themen streiten können. Damit Streitgespräche möglich werden und nicht aufgrund mangelnden Wissens gar nicht stattfinden können, möchte sie Menschen wissenschaftliche Erkenntnisse aus verschiedenen Denkrichtungen allgemeinverständlich zugänglich zu machen.

In einem Kapitel über den Gender Pay Gap, also die Frage nach dem geschlechterspezifischen Verdienstabstand zwischen Männern und Frauen, erläutert sie die unterschiedlichen statistischen und wissenschaftlichen Konzepte und Erklärungsmodelle für diese Tatsache.



Mai Thi Nguyen-Kim:
Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit
Wahr, falsch, plausibel? Die größten Streitfragen wissenschaftlich geprüft

Droemer Verlag, 368 Seiten, € 20,00 (D)
ISBN: 978-3-426-27822-2

Das führt sie auch zu der Frage nach der Diskrepanz zwischen der Systemrelevanz von Berufen, ihrem gesellschaftlichen Ansehen und ihrer Bezahlung. Auch wenn sie in ihrer Analyse nicht speziell auf den Arbeitsbereich der Frühen Bildung eingeht, so ist dieser Bereich in die Argumentationskette mit eingebunden.

Dankenswerterweise dürfen wir einen Auszug aus dem Kapitel im **Durchblick** abdrucken:

SYSTEMRELEVANT & VERKANNT

Das Gehalt von Herbert Diess belief sich 2019 laut Handelsblatt auf 9,9 Millionen Euro.²⁴ Aber ist die Arbeit des VW-Chefs wirklich 9,9 Millionen Euro wert? Wie soll ich sagen ... NEIN.

Nun, dass Berufe nicht unbedingt nachvollziehbar entlohnt werden, ist nichts Neues, und ob man das gut oder schlecht findet, ist reine Meinungsache. Es ist aber tatsächlich gar nicht einfach, Berufe nach Relevanz oder Wert zu ranken. Und doch führte uns die Corona-Pandemie recht unmissverständlich vor Augen, wer eine Gesellschaft wirklich am Laufen

²⁴ [handelsblatt.com/unternehmen/management/vorstandsgehaelter-fast-zehn-millionen-euro-vw-chef-herbert-diess-ist-neuer-dax-topverdiener/26002856.html](https://www.handelsblatt.com/unternehmen/management/vorstandsgehaelter-fast-zehn-millionen-euro-vw-chef-herbert-diess-ist-neuer-dax-topverdiener/26002856.html)

hält – wer wirklich unverzichtbar ist (mit Verlaub, Herbert Diess ist es nicht).

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) spricht in einer Analyse vom Juni 2020 von systemrelevanten Berufen der »ersten Stunde«, also von Berufen, deren Systemrelevanz von Beginn der Pandemie an offensichtlich war. Dazu zählen unter anderem der Gesundheitssektor, Erziehungs- und Reinigungsberufe sowie Berufe im Polizei- und Justizbereich.²⁵ Die Pandemie zeigte schnell, dass es noch mehr Berufsgruppen gibt, die unverzichtbar sind, etwa Berufe in der Tiermedizin, im Journalismus – und natürlich Lehrkräfte und anderes Schulpersonal. Diese Berufsgruppen fasste das DIW als systemrelevante Berufe der »zweiten Stunde« zusammen. Diese Differenzierung scheint zunächst seltsam, weil eine gewisse Bewertung mitzuschwingen scheint, obwohl alle systemrelevanten Berufe nun einmal relevant für das System sind. Die Einteilung ist aber deswegen interessant, weil ausgerechnet die systemrelevanten Berufe der »ersten Stunde« besonders lausig bezahlt sind und – bis auf dankbaren Applaus auf Balkonen, Twitter und Facebook – besonders wenig Prestige genießen. Hier die Zahlen:

In Abbildung 3.4 sehen wir die Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage privater Haushalte in Deutschland. Ausgerechnet unter den systemrelevanten Berufen der »ersten Stunde« genießen zu viele Berufsgruppen unterdurchschnittliches Ansehen. Eine der wenigen Ausnahmen sind natürlich »Human und Zahnmedizinische Berufe«, die übrigens am oberen Ende der gesamten Prestige-Skala stehen, doch interessanterweise gehören Arzt- und Praxishilfen nicht dazu, ebenso wenig wie Gesundheits- und Krankenpflege-, Rettungsdienst- und Geburtshilfeberufe.

Wahrscheinlich werden diese Ergebnisse niemanden wirklich überraschen, leider. Aber vielleicht sollten wir uns doch mal überrascht selbst eine Ohrfeige geben und uns fragen: Was zum Teufel sagt das über unsere Gesellschaft aus, wenn wir den allerwichtigsten Berufen, die für das Funktionieren unseres Lebens unverzichtbar sind, derart wenig Achtung schenken?

Und natürlich sieht man eine Unterdurchschnittlichkeit auch im Lohn, was vielleicht sogar die größere Sauerei ist. Es gibt wenige Ausnahmen, zum Beispiel verdienen FahrzeugführerInnen im Eisenbahnverkehr überdurchschnittlich viel bei unterdurchschnittlichem gesellschaftlichem Ansehen. Aber überwiegend geht niedriges Prestige auch mit niedriger Entlohnung einher. In welche Richtung die Kausalität verläuft – werden wenig geachtete Berufe schlechter bezahlt, oder werden schlecht bezahlte Berufe weniger geachtet? –,

²⁵ Koebe, J., Samtleben, C. Schrenker, A., & Zucco, A. (2020): *Systemrelevant, aber dennoch kaum anerkannt: Entlohnung unverzichtbarer Berufe in der Corona-Krise unterdurchschnittlich, DIW aktuell*

ist schwer zu sagen, wahrscheinlich spielt beides eine Rolle. Doch zumindest die Korrelation ist ernüchternd deutlich.

Während eine Umfrage über das Prestige von Berufen methodisch sicher nicht die härtesten Fakten liefert, zeigt die Lohnübersicht doch ein sehr unmissverständliches Bild über die geizige Wertschätzung unserer systemrelevanten Berufe.

Die Analysen des DIW zeigten außerdem, dass in den systemrelevanten Berufen der »ersten Stunde« der Frauenanteil um 18 Prozent höher ist als im Durchschnitt aller Berufe. Besonders interessant: Der unbereinigte Gender Pay Gap innerhalb der systemrelevanten Berufe beträgt nur 11 Prozent – die Lohnlücke ist hier also deutlich kleiner als im Durchschnitt aller Berufe. Warum das? Tja, ein Grund ist, dass der Durchschnittslohn der Männer mit rund 16 Euro schon ziemlich niedrig ist. Man könnte also zynisch sagen, wenn Berufe nur schlecht genug bezahlt werden, wird's schwer, das noch großartig zu unterbieten.

Meiner Meinung nach ist die Ansicht »Selbst schuld, wenn man sich für einen schlecht bezahlten Beruf entscheidet« schädlich für eine gut funktionierende Gesellschaft. Wenn eine Krise das Land auf das Notwendigste herunterbricht, sind es schlecht bezahlte, wenig beachtete, systemrelevante Berufe und gar nicht bezahlte, noch weniger beachtete, aber genauso systemrelevante Care-Arbeit, die unsere Gesellschaft

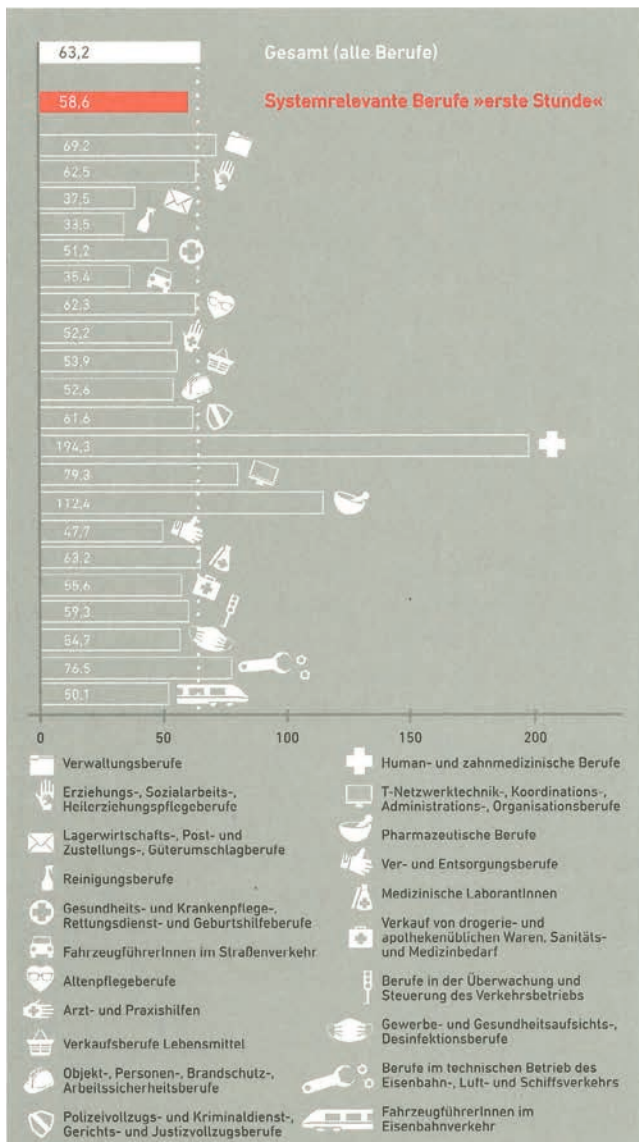


am Laufen halten. Gleichzeitig muss es niemanden wundern, dass viele der systemrelevanten Berufe wegen schlechter Bezahlung und fehlendem Ansehen unter akutem Personal-mangel leiden, was diejenigen, die diese wichtigen Berufe ausüben, zusätzlich stark belastet. Das wurde beispielsweise im Corona-Winter 2020 tragisch deutlich, als einige Inten-

Schwerpunkt

sivstationen an ihre Grenzen kamen und dem ohnehin schon unterbesetzten Krankenhauspersonal teils Unmenschliches abverlangt wurde. Das macht entsprechende Berufe natürlich noch unattraktiver – ein Teufelskreis. Doch eine höhere Entlohnung könnte helfen, ihn zu durchbrechen. Übrigens gibt es auch in der Care-Arbeit »Personalmangel« – und zwar männlichen. Auch hier könnte eine »höhere Entlohnung«, sprich weniger finanzielle und berufliche Benachteiligung durch Care-Arbeit ein wichtiger Teufelskreisbrecher sein, wenn auch sicher nicht der einzige.

Abbildung 3.4: Berufsprestige in systemrelevanten Berufen »der ersten Stunde«²⁶

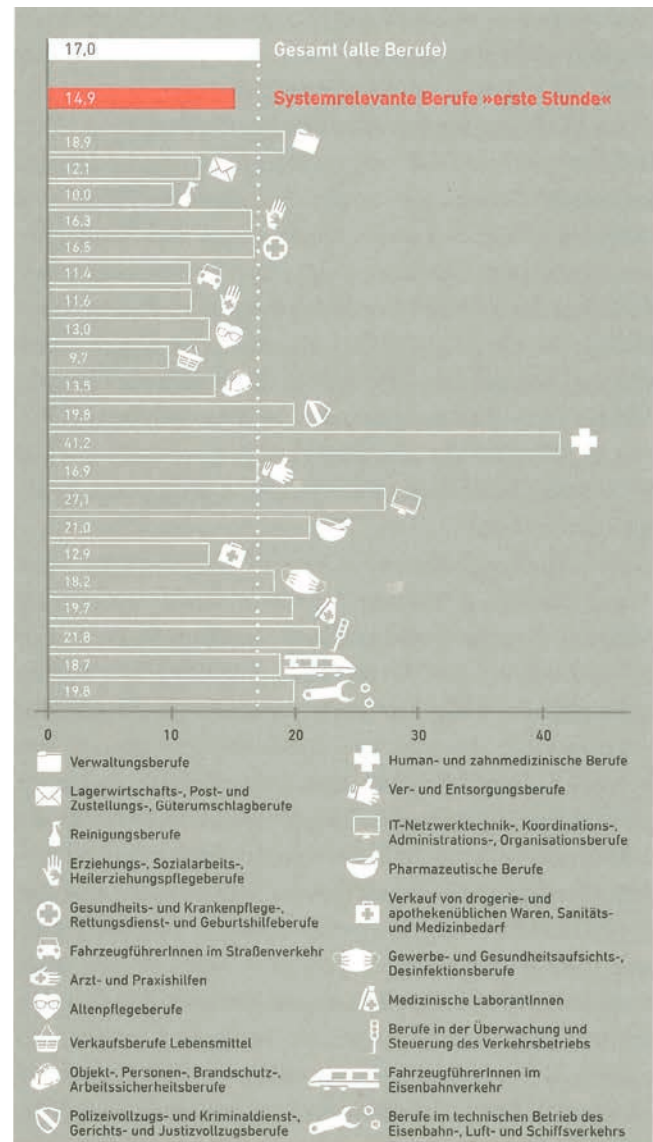


26 Ebd.

Dieses Kapitel soll in erster Linie Gedankenanstöße geben. Im Vergleich zu den letzten beiden Kapiteln ist die Datenlage hier ja überschaubar und lässt viel Raum für wichtige Diskussionen, bei denen es nicht mein Ziel ist, anderen Menschen meine persönliche Meinung auszudrücken. Doch wer weiß, vielleicht können wir uns ja darauf einigen, dass wir als Mitglieder dieser Gesellschaft Interesse an einem funktionierenden System haben sollten und dass wir am Ende alle davon profitieren, wenn Systemrelevanz attraktiver und besser entlohnt wird, sei es die Krankenpflege oder die Erziehung unserer Kinder.

Mai Thi Nguyen-Kim (2021): *Die kleinste gemeinsame Wirklichkeit*. Wahr, falsch, plausibel? Die größten Streitfragen wissenschaftlich geprüft, Droemer Verlag, Seiten 107–113.

Abbildung 3.5: Lohnniveau in systemrelevanten Berufen »der ersten Stunde«²⁷



27 Ebd.



Hendrik Zill

Psychische Belastungen von Kindern durch die Corona-Pandemie

Mit Beginn der Corona-Pandemie kam es zu erheblichen Beunruhigungen und einschneidenden sowie einschränkenden Veränderungen im Alltag, welche sich insbesondere auch auf die psychische Situation von Kindern massiv ausgewirkt haben. Ängste im Zusammenhang mit eigener Erkrankung oder der von nahen Angehörigen, aber auch wochenlange Kontaktbeschränkungen und Überbeanspruchung von Familien durch den Spagat zwischen Homeoffice und Kinderbetreuung blieben nicht spurlos und werden uns wohl auch in Zukunft noch vor Herausforderungen stellen.

Corona – eine Außenweltbedrohung

Die Corona-Pandemie stellt eine unsichtbare Außenweltbedrohung für die Sicherheit und Existenz dar, der vor allem zu Beginn der Pandemie nur durch „Flucht“ in die Isolation entronnen werden konnte. Derartige Zustände leisten der Entwicklung von *Furcht* (A. Freud, 1977¹) vor eigener Erkrankung und bei Kindern vor allem auch der Furcht vor Verlust naher Bezugspersonen Vorschub, wobei die Abwehr- und Bewältigungsfähigkeiten selbst bei psychisch gesunden Menschen stark auf die Probe gestellt werden.

1 A. Freud, „Furcht, Angst und phobische Phänomene“, 1977/1987, in: *Schriften*, Bd. X, S. 2812.

Es entscheiden verschiedene Aspekte darüber, ob Kinder in derartigen Bedrohungslagen „fast angstfrei bleiben“ und eine gewisse psychische Stabilität aufrechterhalten werden kann oder ob sie „mit heftigen Angstausschüben reagieren“ (A. Freud, 1942²). Gerade für Kinder im Vorschulalter, die sich im Rahmen der Gewissensbildung mit „den Geboten und Verboten der Erziehungsperson“ auseinandersetzen, können die aktuellen gesundheitlichen Gefahren „als neue (...) Symbole für alte Ängste“ „vor Strafe oder (...) die Liebe der Eltern zu verlieren“ fungieren, die in „phantastischen Strafvorstellungen“ zum Ausdruck kommen. Auch Schuldgefühle können resultieren, wenn ein naher Verwandter an Corona erkrankt, da vor allem Vorschulkinder in der *präoperationalen Stufe* der kognitiven Entwicklung (J. Piaget, 1969³) noch teilweise egozentrisch und magisch denken und so unbewusst die Erkrankung eines Angehörigen als realisierten Wunsch eigener aggressiver Regungen erleben können. Um derartigen Entwicklungen so gut es geht entgegenzuwirken, ist allgemein eine kindgerechte Aufklärung und bei psychisch Vorerkrankten die Weiterführung von laufenden Kinderpsychotherapien als dringend anzusehen.

2 A. Freud, „Kriegskinder. 12. Bericht Januar 1942“, 1942/1987, in: *Schriften*, Bd. II.

3 J. Piaget (1969), *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, Stuttgart: Klett.

Von außerordentlicher Bedeutung ist die Erkenntnis, dass „das Kind auch noch die Angstreaktionen seiner Mutter und, in gemilderter Form, der ganzen erwachsenen Umgebung“⁴ teilt. Da sich vor allem die Jüngeren mit der Angst ihrer Bezugspersonen identifizieren, ist die Beruhigung und Entlastung der Eltern ein maßgeblicher Beitrag, damit sich „das ängstliche Kind automatisch an ihrer Ruhe“⁴ beruhigen kann.

Sozial benachteiligte Kinder in Familien mit wenigen emotionalen, räumlichen und materiellen Ressourcen erlebten die Belastungen besonders stark⁴ (durch ungewohntes enges Zusammenleben, vermehrten Stress durch Homeoffice und Homeschooling, ökonomische Not sowie Wegfall von Kompensation unterstützender Institutionen und Personen wie Großeltern). Aber auch bei psychisch vorbelasteten Kindern können einmal die Furcht vor der Krankheit selbst sowie die dauerhaften sozialen Einschränkungen zu massiven Symptomverstärkungen bis hin zu dramatischen Dekompensationen führen. In einer Onlinebefragung von Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut*innen⁵ zeigte sich, dass Kinder und Jugendliche in der Coronapandemie verstärkt Ängste erleben, sich vermehrt mit dem Thema Tod befassen und zunehmenden Spannungen zu Hause durch Mehrfachbelastungen der Eltern ausgesetzt waren, wobei Kinder durch Letztere häufiger als zuvor häusliche Gewalt erfuhren. Zudem kam es zu einem weiteren Anstieg an Patient*innenanfragen in den ohnehin reichlich ausgelasteten Kinderpsychotherapiepraxen.

Besonders gefährdet sind Kinder und Jugendliche, bei denen durch die aktuellen Geschehnisse Erinnerungen an frühere traumatische Verlusterfahrungen wachgerufen werden, welche die Betroffenen dazu zwingen, „das traumatische Ereignis in allen seinen Einzelheiten wieder zu durchleben“², was die Gefahr der Dekompensation durch Re-Traumatisierungen erhöht.

Zur Bedeutung von Gleichaltrigenkontakten für Kinder

Es stellt sich die Frage, warum insbesondere Kinder durch Kontaktbeschränkungen, Kita- und Schulschließungen be-

lastet sind und, daran anknüpfend, welche Bedeutung Gleichaltrigenkontakte überhaupt für die kindliche Entwicklung haben.

Bereits Ende des ersten Lebensjahres beginnen Kinder, sich für andere Kinder zu interessieren, was sich im Verlauf des zweiten Lebensjahres steigert. Nachdem Kinder genügend Autonomie erlangt haben, zeigen sie eine ausgesprochene *Initiative* (Erikson, 1950), unter anderem „sich an Aktivitäten mit Gleichaltrigen zu beteiligen“⁶. R. Largo (2011)⁷ betont, dass Kinder „spätestens ab dem 2. Lebensjahr (...) ausgedehnte Erfahrungen in altersdurchmischten Gruppen“ mit anderen Kindern, zum Beispiel in Mutter-Kind-Gruppen, machen sollten. Die stärker symmetrische Interaktion mit Gleichaltrigen, die „viel unmittelbarer und entwicklungsgerechter“⁶ ist, fördert die Entwicklung des Sozialverhaltens und trägt wesentlich zum Selbstverständnis („Selbstkonzept“) der Kinder bei (vgl. Oerter & Montada, 1998,

4 Copsy-Studie – Ravens-Sieberer et al. 2020/2021: www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html.
5 Onlinebefragung (Dez. 2020–Jan. 2021) des Bundesverbands der Vertragspsychotherapeuten (bvvp): https://bvvp.de/wp-content/uploads/2021/01/20210127-bvvp-PM-Folgerungen-aus-KJP-Befragung-des-bvvp_public.pdf.

6 Laura E. Berk (2020), *Entwicklungspsychologie*, Hallbergmoos: Pearson Deutschland GmbH.
7 R. Largo (2011), *Babyjahre*, München: Piper Verlag.





S. 295⁸). Aus dem anfänglichen Nebeneinanderher (*Parallelspiel*) entwickelt sich zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr das *Rollenspiel*, welches den Kindern dabei hilft, „die Gefühle anderer zu verstehen [*Theory of Mind*] und ihre eigenen zu kontrollieren“ (Meyers & Berk, 2014:6) sowie auf dieser Basis prosoziales Verhalten⁸ zu entwickeln. Im Zusammenspiel werden weiterhin kommunikative und kooperative Fähigkeiten herausgebildet, Gruppenregeln internalisiert^{6, 7, 8} und erste Freundschaften „durch die körperliche Nähe und die gemeinsame Spielaktivität“⁸ gebildet. Dabei profitieren Kinder vor allem durch das Spiel mit etwas älteren Kindern (Morrison und Kuhn 1983).

All die oben genannten sozialen Kompetenzen benötigen für ihre Entwicklung den realen Kontakt zu Bezugspersonen und vor allem zu anderen Kindern. Und die gemeinsamen, auf körperlicher Nähe basierenden Spielerfahrungen sind bei Kindern im Vor- und Grundschulalter nicht durch virtuelle Kontakte ausreichend ersetzbar. Wenn andere Kinder längere Zeit zum Spielen

fehlen und die Kontakte auf die Kernfamilie beschränkt sind, so wie es im Lockdown durch Kita- und Schulschließungen, Sperrung von Spielplätzen und stillgelegtes Vereinsleben für viele Realität war, stellen die Kinder ihre Ansprüche zwangsläufig an ihre Eltern oder andere Bezugspersonen.⁷ Jedoch ist es „für Erwachsene schwierig bis unmöglich, dem Kind die Erfahrungen mit anderen Kindern zu ersetzen“⁷. Kinder mit vielen Geschwistern sind davon vielleicht weniger betroffen. Jedoch sind in unserer Gesellschaft, wo aktuell in Deutschland pro Familie⁹ rund 1,5 Kinder und ein Drittel der deutschen Kinder als Einzelkind¹⁰ leben, die Kontaktmöglichkeiten so spärlich geworden, dass viele Kinder ohne ergänzende Kita- oder Hortbetreuung kaum mehr ausreichend die notwendigen sozialen Erfahrungen mit anderen Kindern machen können.⁷ Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es negative Auswirkungen haben muss, wenn Kinder grundlegende soziale Erfahrungen mit anderen Kindern und wichtigen weiteren Bezugspersonen dauerhaft entbehren müssen, was sich, wie im Folgenden gezeigt werden wird, bestätigt.

Auswirkungen der Kontaktbeschränkungen – Studienlage

Neben dem Verzicht auf die Entwicklungsressource Gleichaltrigenkontakte verschwand für viele ein gewohnter, strukturierter Tagesablauf, was durch ein vielerorts erhöhtes familiäres Stresslevel verkompliziert wurde. In meiner Praxis konnte ich miterleben, dass noch nie so viele Kinder wie aktuell den Wunsch hegten, wieder in den Kindergarten oder in die Schule zu ihren Freunden gehen zu können und die mehr oder weniger gut funktionierende Homeschooling-Situation hinter sich zu lassen. Der **COPSY-(Corona und Psyche)Studie** von Ravens-Sieberer et al. (2021)⁴ zufolge fühlten sich rund 71 % der Kinder und Jugendlichen durch die Pandemie und die damit einhergehenden Veränderungen und davon am meisten (83%) durch den verminderten Kontakt mit Freunden belastet. Etwa 40 % der Kinder und Jugendlichen erlebten eine geminderte gesundheitsbezogene Lebensqualität, während es vor der Corona-Krise nur bei 15 % der Fall war. Während der Pandemie war fast jedes dritte Kind von psychischen Auffälligkeiten wie Ängstlichkeit, psychosomatische Beschwerden und Verhaltensproblemen betroffen (31 %), während vor der Pandemie etwa jedes fünfte Kind (18 %) psychisch auffällig war. Jüngere Kinder (2–7 J.) zeigten unter anderem auch mehr Wutanfälle, weniger prosoziales Verhalten und Schlafstörungen. Als weitere negative Folgen wurden eine Zunahme des Medienkonsums, Bewegungsmangel und mehr Süßigkeitenkonsum mit resultierender Gewichtszunahme beschrieben. Und wie zu erwarten, wünschten sich knapp zwei Drittel der überlasteten Eltern vermehrt Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Diese Befunde wurden auch durch internationale Vergleichsstudien bestätigt. Zusammenfassend zeigt sich wie

8 Oerter & Montada (1998), *Entwicklungspsychologie*, 4. Aufl., Weinheim: Beltz Verlag.

9 Gemittelt aus Ehepaaren, Lebensgemeinschaften und Alleinerziehenden.

10 <https://m.bpb.de>

erwartet, dass vor allem auch die Erfahrung länger andauernder sozialer Isolation besonders bei vorbelasteten Kindern mit wenigen sozialen Ressourcen massive Auswirkungen auf die psychische Gesundheit hat.

Bewältigung und Resilienz

Zur Bewältigung und Prävention während des Lockdowns haben sich unter anderem bewährt: eine konsequente Tagesstrukturierung, Bewegungserhalt (Sport), positiven Tätigkeiten Raum geben (Kreativsein, Musik etc.), gesunde Ernährung, Schlafhygiene, Aufrechterhalten von (gesetzlich erlaubten) sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen und anderen Bezugspersonen sowie eine „gute“ Informiertheit.¹¹

Selbst bei Abflauen der Inzidenzraten und allgemeinem Aufatmen sind die Langzeiteffekte der Pandemieerfahrungen noch nicht vollumfänglich abzusehen, aber man kann mit einem weiteren Ansteigen psychischer Erkrankungen (Angst, Depression, Süchte, u. a. auch Computerspielsucht, Sozialverhaltensstörungen) vor allem bei vulnerablen Kindern mit Verzögerung rechnen.

Und trotzdem haben eine Reihe von Untersuchungen immer wieder gezeigt, dass nicht alle Kinder zwangsläufig infolge von psychisch belastenden Situationen eine Psychopathologie entwickeln, da sie glücklicherweise auf protektive Faktoren, wie beispielsweise eine gute Beziehung zu einer kompensatorischen Bezugsperson, zurückgreifen konnten. Aufgrund „dieser protektiven Faktoren entwickelt sich die sogenannte *Resilienz*“ (Porsch, 2007¹²), was die Widerstandsfähigkeit meint, welche das Individuum dazu befähigt, trotz ungünstiger psychosozialer Faktoren und Bedingungen, Belastungen effektiv zu bewältigen.⁶ Es wurden vier wesentliche Schutzfaktoren ermittelt (L. E. Berk, 2020, S. 11 f.6). Neben *Persönlichkeitseigenschaften* des Kindes (Unbekümmertheit, Geselligkeit, Optimismus, Begabungen) und einer *warmherzigen Beziehung* zu mindestens einer Elternperson spielen die *soziale Unterstützung außerhalb des engeren Familienkreises* (Bindung zu anderen fürsorglichen Erwachsenen und Freundschaften mit Peers) sowie *soziale Angebote und Chancen der Gemeinde* (Kita, Schule, Freizeiteinrichtungen) eine herausragende Rolle.⁶ Um psychosoziale Krisen wie die Corona-Pandemie zu bewältigen, reicht es nicht, nur die

Risiken zu reduzieren, sondern es müssen begleitend auch die Resilienzfaktoren gefördert werden.

Förderung der Resilienz in Kindertagesstätten

Da Kinder im ersten Lebensjahr über warmherzige Beziehungs- und sichere *Bindungserfahrungen* (J. Bowlby, 1969¹³) mit ihren engsten Bezugspersonen (zumeist den Eltern) *Urvertrauen* (E. H. Erikson, 1950¹⁴) entwickeln, sollten plötzliche und zu lange Trennungen vermieden werden. „Eine Trennung von den Eltern, die nicht durch ausreichend lange Übergangs- und Eingewöhnungsphasen vorbereitet wird, kann vom Kind als innerseelische Katastrophe erlebt werden, die seine Bewältigungsmöglichkeiten überfordert.“ (DPV, 2007¹⁵) In der Regel sind das Sprach- und Zeitverständnis des Kindes und die sogenannte *affektive (emotionale) Objekt Konstanz* (Mahler, Pine, Bergmann, 1975¹⁶, S. 142 f.), welche es möglich macht, „die Mutter, zumindest teilweise, während ihrer physischen Abwesenheit durch ein verlässliches inneres Bild“¹⁶ zu ersetzen und somit Trennungen besser zu ertragen, erst im dritten Lebensjahr „beständig genug“¹⁶ entwickelt. Entsprechend gilt es, Folgendes zur Resilienzförderung in außerfamiliärer Betreuung zu beachten: „Je jünger das Kind, je geringer sein Sprach- und Zeitverständnis, je kürzer die Eingewöhnungszeit in Begleitung der Eltern, je länger der tägliche Aufenthalt in der Krippe, je größer die Krippengruppe, je wechselhafter die Betreuungen, umso ernsthafter ist die mögliche Gefährdung seiner psychischen Gesundheit.“¹⁵

Damit außerfamiliäre Betreuung resilienzfördernd wirken kann, müssen die Kinder eine hinreichend gute, feinfühlig (Bindungs-)Beziehung zu einer außerfamiliären erwachsenen Bezugsperson, wie zum Beispiel zu einer Kita-Erzieherin, entwickeln können. Dafür ist es notwendig „dass die Fachkraft-Kind-Relation von 1:3 für Kinder unter 3 Jahren nicht überschritten und möglichst ohne Betreuerwechsel bei einer Gruppengröße von 6, höchstens 8 Kindern gewährleistet wird.“¹⁷ Hinzu kommt, dass ausreichend Raum und Zeit zum Kennenlernen besteht. In der Folge der Corona-Pandemie werden Kleinkinder im Kindergarten beispielsweise erneute oder verlängerte (Wieder)Eingewöhnungsphasen benötigen. Wenn vorgenannte Grundvoraussetzungen erfüllt sind, was aktuell oft leider nicht der Fall ist,¹⁷ können Kindertagesstät-

13 John Bowlby (1969/1983), *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*, Kinkler Verlag.

14 Erik H. Erikson (1950/2005), *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta.

15 www.dpv-psa.de/fileadmin/downloads/Archiv/Dokumente/Memorandum%20Krippenaufbau%20DPV%2012%2012%2007.pdf.

16 Margret S. Mahler/Fred Pine/Anni Bergmann (1975/1990), *Die psychische Geburt des Menschen*, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

17 www.wende-in-der-fruehbetreuung.de (VAKJP, Israel & Geist, 2020).

11 www.psychologische-hochschule.de/2020/03/jacobi_umgang-mit-quarantaene/

12 U. Porsch (2007), „Allgemeine und psychologische Grundlagen der Psychotherapie“, in: *Lehrbuch der Psychotherapie*, Bd. 5, Hrsg. H. Hopf & E. Windaus, München: CIP Medien.

ten einen wichtigen Beitrag zu einer Reduzierung der Belastung bei Eltern und Kind, einer gesunden Entwicklung sowie zur Stärkung der Resilienz von Kindern leisten (Bingen et al., 2012; NICHD Early Child Care Research Network, 2000b, 2002a, 2006).

Resilienzförderung kann in Kindergärten beispielsweise dadurch geschehen, dass die individuellen Talente und Begabungen der Kinder im besonderen Maß Beachtung erfahren (Talentefest, Kunst- und Theaterprojekte, Bewegungsparcours etc.), um Stärken zu zeigen und kreative Potenziale zu entfalten. Gerade in Zeiten der Verunsicherung braucht es ein Gefühl von Kontrolle und Verlässlichkeit (Rituale) sowie ein zusätzliches Maß an ausgleichender Selbstwirksamkeit, welche über gemeinsame Projekte, Verantwortungsübertragung für kleine Aufgaben und Einbindung in die Entscheidungsfindung von den Kindern erfahren werden können. Vor allem Risikokinder werden empathische und eventuell noch wachsamere Betreuungspersonen brauchen, welche ihre Gefühle spiegeln und verwörtern, ihnen bei der Beherrschung negativer Affekte und bei der Lösung sozialer Konflikte hilfreich zur Seite stehen, damit unter anderem auch Freundschaften mit anderen Kindern aufgebaut oder erhalten werden können. Hier ist auch die Wichtigkeit einer kontinuierlichen Zusammenarbeit mit den Eltern zu betonen. Daneben können auch Antiaggressionstrainings und Entspannungsverfahren (Yoga, Autogenes Training) als unterstützend und hilfreich eingesetzt werden. Weiterhin dürften Kinder davon profitieren, wenn seitens des Fachpersonals auch in schwierigen Zeiten Optimismus und Zuversicht ausgestrahlt werden und sie als Vorbild fungieren.¹⁸ Um all diese hohen Anforderungen zu erfüllen, bedarf es für

¹⁸ Weiterführende Informationen zur Resilienzförderung in Kindergärten finden sich u. a. bei www.isla.de/fileadmin/isla/files/DKHW-Handreichung.pdf („Aktion isla@ Kita-Fürsorge Handreichung zur Resilienzförderung in Kindertagesstätten“ vom Deutschen Kinderhilfswerk).

die Erzieher*innen der Fall- und Teamsupervisionen, eventuell auch begleitender Selbsterfahrung sowie einer hochwertigen Aus- und Fortbildung und auch einer besseren Bezahlung.¹⁷

Auch außerhalb der Kita- oder Hortbetreuung werden Kinder zusätzliche niederschwellige Freizeit-, Sport- und Kulturangebote sowie sozialarbeiterische Unterstützung und Jugendhilfemaßnahmen benötigen, um soziale Interaktionen „nachzuholen“, familiäre Belastungen abzubauen und ihr Selbstwirksamkeitserleben wieder zu stärken. Dafür wird es mehr pädagogisches Personal und Unterstützung von Vereinen und Förderprojekten brauchen. Daneben werden auch mehr Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut*innen zugelassen werden müssen, um den erhöhten Bedarf nach psychotherapeutischen Unterstützungen zu decken.

„Die emotionalen, sozialen und schulischen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen müssen bei der weiteren Planung von Maßnahmen zur Bewältigung der Pandemiefolgen an vorderster Stelle gesehen und berücksichtigt werden. Die Bereitstellung von finanziellen Mitteln allein wird hier nicht ausreichen.“ (Resolution VAKJP, 14.05.2021¹⁹)

Die Kinder sollten mit mindestens ebensolcher Wichtigkeit mit staatlicher Unterstützung bedacht werden wie die Wirtschaft, denn ohne einen sozialkompetenten und gebildeten Nachwuchs sind massive gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme unausweichlich.



Hendrik Zill M. A.

Analytischer Kinder- und
Jugendlichenpsychotherapeut

¹⁹ www.vakjp.de/pdf/2021-05-18_VAKJP_Jahrestagung_2021_Resolution.pdf.



Petra Zauner

Damit die Welt lebenswert bleibt

Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Kita

Nachhaltigkeit ist kein Trend, sondern ein Prinzip, um die Zukunft der Menschheit zu sichern. Der Begriff der Nachhaltigkeit hat sich schon längst vom reinen Umweltbegriff wegentwickelt und basiert heute auf der Erkenntnis, dass Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen.

Das Konzept der Umweltbildung und -erziehung ist in Kitas fest verankert. Im pädagogischen Alltag werden praktischer Umweltschutz und Umweltbewusstsein konkret aufgegriffen und in vielen Prozessen umgesetzt. So stehen zum Beispiel in den meisten Gruppenräumen unterschiedliche Müllbehälter bereit, in die Kinder verschiedene Abfallstoffe sortieren. Damit sollen Kinder ein Grundverständnis über Mülltrennung und Recyclingprozesse gewinnen und die Bereitschaft zu umweltbewusstem und -gerechtem Handeln entwickeln.

Das Konzept der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) erweitert die Umweltbildung um vier weitere Dimensionen. Die Agenda 21 (UN-Konferenz, Rio de Janeiro 1992) prägte das sogenannte Nachhaltigkeitsdreieck, das die Wechselwirkungen zwischen Ökologie (Umwelt), Ökonomie (Wirtschaft) und Sozialem aufzeigt. Ute Stoltenberg ergänzte die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit noch um die kulturelle Dimension und entwickelte das Nachhaltigkeitsviereck, das als normative Orientierung für umfassende Abwägungen und Entscheidungen dienen soll. Es wird langfristig keinen

wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt ohne eine intakte Umwelt geben. Aber ebenso wenig wird es gelingen, die Umwelt effektiv zu schützen, wenn Menschen um ihre wirtschaftliche oder soziale und kulturelle Existenz kämpfen müssen. Eine nachhaltige Lebensweise ist deshalb entscheidend für die Zukunft.

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)

Nachhaltigkeit bedeutet, die Lebensqualität der gegenwärtigen Generation zu sichern und gleichzeitig für nachfolgende Generationen die Wahlmöglichkeiten zur Gestaltung ihres Lebens zu erhalten. Diese Definition geht auf den Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen von 1987 zurück.

Wir wissen nicht, was die Kinder in der Zukunft können und wissen müssen – aber wir können ihnen die Motivation mitgeben, sich stets weiterzuentwickeln und dabei gleichzeitig dafür zu sorgen, dass die Welt lebenswert bleibt.

Bildung ist dabei in doppelter Weise wichtig:

- als Weitergabe von nachhaltigkeitsrelevantem Wissen innerhalb der heutigen Generation und an die nächste Generation
- als Kompetenz zur Interpretation und Einordnung von Wissen und zu entsprechendem Handeln

Menschen allen Alters sollen durch Bildungsangebote in die Lage versetzt werden, an der zukünftigen Gestaltung der Weltgesellschaft aktiv und verantwortungsvoll mitzuwirken und im eigenen Lebensumfeld einen Beitrag zu einer gerechten und umweltverträglichen Weltentwicklung zu leisten. Das Bildungsziel der BNE ist der Erwerb von Gestaltungs- und Handlungskompetenzen, die zu einem aktiven Handeln und Gestalten befähigen unter Berücksichtigung nachhaltiger Kriterien. (Hutter, 2018)

Kitas als Bildungsbereich

**„Natürlich interessiert mich die Zukunft. Ich will schließlich den Rest meines Lebens darin verbringen.“
Mark Twain (1835–1910)**

Eine wesentliche Aufgabe von frühpädagogischen Einrichtungen ist es, Kindern bestmögliche Bildungserfahrungen und -chancen zu bieten. Entscheidend dafür ist, dass fachliches Wissen über frühkindliche Lern- und Bildungsprozesse in die frühkindliche Bildungsarbeit einfließt:

*Kinder „gestalten (...) ihre Bildung und Entwicklung von Geburt an aktiv mit und übernehmen dabei entwicklungsangemessen Verantwortung, denn der Mensch ist auf Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit hin angelegt. Bereits sehr kleine Kinder sind eher aktive Mitgestalter ihres Verstehens als passive Teilhaber an Umweltereignissen und können ihre Bedürfnisse äußern“.
(BEP, 2013:11)*

BNE in der Kita berücksichtigt die besonderen Bedürfnisse, Lernwege und Lebenssituationen der Kinder:

- Kinder sind Akteur*innen ihrer eigenen Lernprozesse. Dafür brauchen sie Erwachsene, die ihnen Zeit und Eigen-Sinn bei ihrer Aneignung von Welt ermöglichen.
- Kinder setzen sich aktiv und auf der emotionalen, der kognitiven und der handelnden Ebene mit neuen Erlebnissen und Erfahrungen auseinander. Dafür brauchen sie Erwachsene, die Kinder ermutigen, anregen und dabei unterstützen, sich mit ihrem Alltag und ihrer (Um-)Welt durch Gespräche, Erkundungen, Experimente, Erproben, Spielen und Projekte so auseinanderzusetzen, dass sie ihr Können und Wissen ausbauen und verändern können.
- Bildung findet in einem sozialen Kontext statt. Dafür brauchen sie Erwachsene, die die Qualität der Interaktionen als wichtigen Bestandteil von Bildungsprozessen sehen. (Stoltenberg, KITA 21; Hutter, 2020)

Ausgehend davon, dass eine Bildung für nachhaltige Entwicklung nicht „vermittelt“ werden kann, soll die Fokussierung zweier Aspekte eine gelingende BNE deutlich machen.

Da Kinder am besten über Nachahmung lernen, müssen Erwachsene ihnen vorleben, wie Nachhaltigkeit geht. Eine Bildung für nachhaltige Entwicklung beinhaltet die Aufforderung

an heutige Erwachsene, umweltbewusst zu handeln, einfühlsam mit Mitmenschen, der Natur mit Tieren und Pflanzen – der gesamten Mitwelt – umzugehen, und sie fordert Offenheit, Ehrlichkeit und Respekt vor Vielfalt.

Des Weiteren werden Kinder partizipativ in Prozesse eingebunden. Ihnen wird von Anfang an ermöglicht, in der sie umgebenden Welt nach Wegen zu suchen, die sie selbst für wünschenswert und verantwortlich halten. Die Welt wird ihnen so zugänglich gemacht, dass sie Lust haben, sich an der Gestaltung der eigenen Zukunft zu beteiligen.

BNE braucht eine besondere Kultur des Aufwachsens. Dazu gehört, dass Erwachsene sich als Vorbild verstehen, nicht moralisierend agieren und ihr eigenes Handeln reflektieren. Eine besondere Kultur des Aufwachsens zeichnet sich auch durch eine partizipative Grundhaltung der Erwachsenen und einen dialogisch geprägten Austausch aus, in dem Kinder ihre eigenen Ideen entwickeln und darin unterstützt werden.

Wie sind Bildungsprozesse im pädagogischen Alltag im Zusammenwirken mit BNE zu denken?

In der Arbeit der pädagogischen Fachkräfte in der BNE geht es nicht nur darum, ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte inhaltlich aufzugreifen, sondern gleichfalls um innovative Methoden zur Anregung von Lernprozessen. Dies wird im Folgenden exemplarisch und sehr verkürzt an einem Beispiel dargestellt.

Vielfalt im Lebensraum „Wiese“

In den Außenbereichen von Kitas zeigt sich oftmals das „Einheitsgrün“ eines strapazierfähigen kurz gemähten Rasens, der dem Spielen und Toben der Kinder standhalten soll. Für manche Kinder ist dieses Grün der Ausdruck von Natur. Im Kitaalltag ist es verständlich und im Sinn der Sicherheit der Kinder bestimmt wichtig, dass auf den Spielflächen keine Kleeblumen oder Löwenzahn wachsen, die Bienen oder Hummeln anlocken. Ein solch bearbeiteter Rasen lässt allerdings die artenreiche Vielfalt einer Wiese kaum zu. Kinder können somit nicht erfahren und auch nicht lernen, wie vielen zahllosen Pflanzen- und Tierarten Wiesen ein wertvolles Zuhause bieten.

Wissen und das Erkennen von Zusammenhängen sind zentrale Elemente für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung. Sabine Ratzel beschreibt eindrücklich, wie fern ökologisches Wissen und natürliche Zusammenhänge inzwischen dem alltäglichen Leben der Kinder (und Erwachsenen) stehen.

„Die Größe eines Maulwurfs wird häufig auf etwa einen halben Meter geschätzt. Erzählt man vom scheuen Reh, bedarf es einer Erklärung für den Begriff scheu. Hühner seien doch keine Vögel, weil sie ja

nicht fliegen können. Und wie bekommt das Huhn die richtigen Nummern auf das Ei? Auf dem Markt beschwerten sich manchmal Kunden, warum man die Kartoffeln immer extra mit Erde beschmiere, bevor man sie verkaufe. Und eine Lehrerin erzählt, sie gehe zur Besprechung der Baumarten mit ihren Kindern nur auf den Schulhof, weil sie sich hier vorher vom Hausmeister auf einen Zettel schreiben lassen könne, wie die einzelnen Bäume heißen“.
(Ratzel, 2020:10)

Diese Wissenserrosion hat gravierende Folgen: Was man nicht kennt, vermisst man nicht, wenn es verschwindet, und für dessen Erhalt wird man sich nur schwerlich engagieren und einsetzen.

Aus der Perspektive der BNE betrachtet

Es ist ein Einfaches, Plätze im Kita-Garten so umzuwandeln, dass Kinder mit der Vielfalt der Natur in Berührung kommen. Fachkräfte und Kinder können auf die Suche nach ungenutzten Ecken im Garten gehen, in denen man einfach mal wachsen lässt, was wächst. Es wird einige Zeit brauchen, bis sich aus Rasenflächen – durch Nichtstun – eine Wiesenfläche entwickelt. Schnell werden sich Pflanzen wie Brennnessel und Distel ansiedeln, die viele spannende Beobachtungsmomente bieten. Zum Beispiel Insekten und Schmetterlinge, die sich darauf ansiedeln, dort ihre Eier ablegen und deren Raupen die Blätter zerfressen.

Für Kinder kann sich dieser kleine Platz im Garten zu einem Lebens- und zugleich Lernort entwickeln, an dem sie an einer ernsthaften Aufgabe in ihrem Alltag Erfahrungen zur Natur sammeln und ihr eigenes Weltbild entwickeln können. Fachkräfte und Kinder greifen Beobachtungen der Entwicklung auf, und es können Momente eines gemeinsamen Nachdenkens stattfinden. Gemeinsam lernen sie und erweitern ihr Wissen über die sich ansiedelnden Pflanzen und Tiere. Das Wissen und die Kenntnis der Namen der neuen Pflanzen, Tiere, Insekten und natürliche Phänomene können ein Verständnis von Vielfalt fördern.

Mit dem Zugang des gemeinsamen Philosophierens

Mit den gemeinsamen Beobachtungen der Wandlung von einer Rasen- zu einer Wiesenfläche kann ein Nachdenken über diese Phänomene bei den Kindern beginnen: „Können Schmetterlinge die Brennnessel riechen?“, „Woher wissen die Pflanzen, dass sie jetzt bei uns wachsen dürfen?“

Spannende Fragen, die sich durch Beobachtungen aufwerfen und in deren Auseinandersetzung Kinder Bedeutung und Sinn konstruieren und ihr eigenes Weltbild entwickeln. Ein gemeinsames Nachdenken und Philosophieren über Naturphänomene eröffnet eine ethische oder moralische Dimension, die Kinder auffordert, neue Wege oder Erklärungen selbst zu finden, zu lernen, verschiedene Perspektiven zu verstehen und einzunehmen und die Ideen anderer einzubeziehen. (BEP; BayBLL)

Fazit

Ein entscheidender Aspekt für eine gelingende Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in Kitas ist ein Bildungsverständnis, auf dessen Grundlage Kinder darin gestärkt werden, zukunftsfähig zu denken und zu handeln. Ein Lernen, das nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch eine Veränderung von Haltungen und Verhaltensweisen bewirkt.

Literaturverzeichnis

BEP: Der bayerische Bildungs- und Erziehungsplan

(2013), Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Staatsinstitut für Frühpädagogik München, Berlin: Cornelsen Verlag, 6. Auflage.

BayBLL (2016), Gemeinsam Verantwortung tragen. Bayerische Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit.

Forum Frühkindliche Bildung. Nationale Plattform Bildung für nachhaltige Entwicklung (2020), www.bmbf.de/files/BMBF_Broschuere_A4_Fruehkindliche_Bildung_CPS_barrRZ.pdf. Zuletzt 26.01.2021.

Hutter, Claus-Peter (Hrsg.) (2020), Nachhaltigkeit von klein auf. Mit Kindern aktiv Zukunft gestalten, Stuttgart: Hirzel Verlag.

Stoltenberg, Ute/Thielebein-Pohl, Ralf (Hrsg.) (2011), KITA 21 – Die Zukunftsgestalter. Mit Bildung für eine nachhaltige Entwicklung Gegenwart und Zukunft gestalten, München: oekom.

Ratzel, Sabine (2020), Nachhaltigkeit – Basis für unsere Zukunftssicherung. In: Hutter, C.-P. (Hrsg.), Nachhaltigkeit von klein auf. Mit Kindern aktiv Zukunft gestalten.



Petra Zauner

Fachberaterin beim
Evangelischen KITA-Verband Bayern



Sabrina Hoppe

Ich sehe Dich

Wenn Du jetzt aus dem Fenster siehst, was siehst Du? Ja, vielleicht musst Du aufstehen. Tu es. Jetzt. Ich warte solange mit diesem Artikel hier ...

Schön, Du bist wieder da. Was hast Du gesehen? Die Autos an der Straße vielleicht. Und welche Farbe hatten die? Wahrscheinlich musst Du jetzt noch mal aufstehen. Deine Nachbarin, wie sie die Rosen schneidet. Hatte sie Gartenschuhe an?

Eine klassische Achtsamkeitsübung: Sich zu fragen oder fragen zu lassen, was man sieht. Einatmen. Ausatmen. Den Stoff der Bluse fühlen. Alltagsmomente, die Bedeutung bekommen: Wer bin ich gerade, jetzt und hier? Wie fühle ich mich an, wenn ich Autos sehe, Nachbarinnen, Flaschencontainer und Fahrradständer?

Ich habe Besseres zu tun

Ich mochte solche Übungen früher nicht. Allein schon die Fragen haben mich aggressiv gemacht, und vielleicht geht es Ihnen beim Lesen jetzt genauso. Was soll das? Und lasst mich bitte damit in Ruhe. Um es mit Christian Droste zu sagen: „Ich habe Besseres zu tun.“

Vielleicht habe ich auch Misstrauen verspürt, immer wenn ich in Zeitschriften, Büchern und Kalendern so etwas gelesen habe. Etwas von Achtsamkeit und Hinhören und „im Moment sein“. Ihr, die Ihr solche Fragen stellt, wisst Ihr etwa mehr und

besser über das Leben Bescheid als ich? Und versucht mir zu sagen, wie ich es machen soll? Um das Leben in seiner Tiefe zu begreifen?

Ja, manchmal schwingt da so eine Überheblichkeit mit. Und etwas Aufgeladenes. Ich atme ein und aus, na und? Ich habe also lange mit solchen Seh- und Fühlübungen gehadert. Sie ignoriert und belächelt. Ich hatte Besseres zu tun: Texte schreiben, Menschen begleiten, Gottesdienste feiern. Worte hin und her drehen, schweigen beim Zuhören und Gebete sprechen.

Wahrnehmen und Handeln

Dem Ausdruck geben, was da ist, sehen, was für strahlende Augen die Frau mir gegenüber hat, mich Gott ganz zuwenden. Und dann habe ich es verstanden: dass all das das Ende einer langen Achtsamkeitsübung ist: hinschauen und glauben, was man sieht. Es ernst nehmen: die Erschöpfung der Frau, die mir gegenüber sitzt, und dass ihre Augen trotzdem strahlen. Warum wohl? Morgens in der Kirche die bunten Glasfenster öffnen und zuschauen, wie sich der Raum danach mit Geschichten füllt, ganz von allein. All die Achtsamkeitsübungen sind genau das: Übungen. Damit man dann, wenn es darauf ankommt, hinschauen kann und sich selbst glaubt, was man sieht. Und am besten dann darauf antwortet: mit einer Frage, einem Gebet (in meinem Fall als Pfarrerin kommt das vor), mit einem Schokoladenkuchen (bei großer Erschöpfung kommt das vor).

Im Alltag die Augen offen halten

Meistens gehen wir morgens doch mit einem festen Plan aus dem Haus: Heute muss ich das und jenes tun, darf dieses nicht wieder vergessen, und die Milch ist auch bald leer. Das ist okay. So ist das Leben. Das Leben ist aber auch alles, was dann auf uns zukommt: gerissene Henkel an der Einkaufstasche, Papierstau, Hochzeitseinladungen, Zwetsch-

gendatschi im Angebot. Und nicht zu vergessen: Sehr, sehr viele Menschen mit ihren Gefühlen, Gesichtsausdrücken und Wutausbrüchen. Alle mit ihren inneren Listen und Plänen so wie wir. Spätestens hier beginnt die Herausforderung, die wir eigentlich jeden Tag auf unserem inneren Routenplaner einzeichnen müssten: Hier wird es aufregend. Oder schwierig. Denn hier wird die Achtsamkeitsübung Realität.

Ich wende mich dir zu, wie Gott sich mir zuwendet

Was siehst Du? Und siehst Du mich? Kannst Du mich bitte sehen? Ich glaube, hinter allen Begegnungen mit Menschen stehen diese Fragen. Es sind Fragen nach Gesehen werden,



nach Anerkennung und Präsenz. Ich stehe vor Dir, und ich will von Dir gesehen werden. Bei Menschen, die uns nahesten, ist uns das bewusst: Wie war Dein Tag? Hast Du noch Kopfschmerzen? Bei unseren Kindern fühlen wir dafür noch mehr Verantwortung: Wie geht es Dir, auch wenn Du so wenig erzählst? Wie nahe geht Dir der Streit mit Deinem besten Freund? Und je kleiner die Kinder sind, desto mehr spüren Eltern, dass Hinschauen und Wahrnehmen fast alles ist, was sie tun können. Das ist anstrengend. Sehr. Weil Eltern oft das Gefühl haben, dass diese Art der Aufmerksamkeit, der Aufmerksamkeit, der Zuwendung von Außenstehenden unterschätzt wird. Es ist die Mitte der Care-Arbeit: Es geht nicht (nur) um das Kochen, die Windeln, das Staubsaugen. Es geht um die innere Zuwendung von Menschen zueinander. Der Moment, wo jemand einen anderen Menschen ansieht – und wirklich ansieht –, ist deshalb theologisch gesprochen der Moment, wo wir uns als Ebenbilder Gottes ansehen. Weil wir die Zuwendung Gottes zum Menschen wiederholen, aufs Neue realisieren und in unser Leben bringen. Der letzte Evangelische Kirchentag hat sich aus diesem Grund für die Losung „Du siehst mich“ entschieden. Sie geht auf die Geschichte Hagar zurück, einer Frau, die aus Verzweiflung in die Wüste läuft. Als der Engel Gottes sie dort sucht und findet und anspricht, sagt sie „Du bist ein Gott, der mich ansieht.“

Resonanzräume sind Bildungsräume

Dass ich für einen anderen Menschen so viel Bedeutung habe, dass er mich sieht, kann Dankbarkeit auslösen. Und mich für den anderen Menschen öffnen. Nur für einen Moment vielleicht. Aber die Resonanz, die daraus entsteht, trägt weiter. Nicht umsonst ist der Begriff der Resonanz, wie ihn der Soziologe Hartmut Rosa in den letzten Jahren stark gemacht hat, auch im Bildungsdiskurs von Bedeutung: Wenn Menschen miteinander in Resonanz gehen – nicht nur mit Themen! –, dann kann in ihnen ein Bildungsprozess angestoßen werden, der mit ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung beginnt und sie dazu befähigt, sich selbst in ihrer Umwelt und in ihren Systemen zu verorten. Im Spielraum von Einklang und Spannung erfahren Menschen sich in Bildungskontexten neu. Dieser Spielraum beginnt nicht erst im Bildungsraum Schule, sondern bereits viel früher – in dem Moment, wo ein Kind angesehen wird. Von den Eltern, Geschwistern, von ersten Bezugspersonen in der Kita. Damit geht eine große Verantwortung einher. Aber ich glaube, es ist eine Aufgabe, derer Menschen sich annehmen, wenn sie spüren, dass auch sie selbst mit ihren Lebensgeschichten gesehen werden.

Raum für Leben – Lebensraum

In diesem Artikel, den ich immerhin für die Zeitschrift des Evangelischen KITA-Verbands schreibe, sollte es darum gehen, welche Bedeutung evangelische Kindertageseinrichtungen für die Kirche und die Gesellschaft einnehmen. Und darum, was dort erlebt und erfahren werden sollte. Ich mache es mir sicher leicht, wenn ich behaupte, dass es mir bei evangelischen und ganz grundsätzlich christlichen Bildungseinrich-

tungen darum geht, dass der Satz „Ich sehe Dich“ zur grundständigen Perspektive der pädagogischen, theologischen und gesellschaftspolitischen Arbeit gehören sollte – und das tut er bestimmt auch schon. Vielleicht ist das auch kein Argument für die Existenz evangelischer Kindertageseinrichtungen, und das soll es auch nicht sein. Evangelische Kitas gehören fest zum Bildungs-Blumenstrauß des Staats und der Kirche, und ihre Legitimität wird, soweit ich das sehe, auch nicht infrage gestellt. Ich glaube aber, dass das „Ich sehe Dich“ immer wieder neu ausbuchstabiert werden muss: Nicht nur Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie gesehen werden. Auch Eltern brauchen sie. In ihrer Zuwendung zu ihren Kindern und in ihren individuellen Lebensvollzügen.

Gemeinsam das Leben meistern – mit all seinen Bruchstücken, Baustellen und Glanzpunkten

Die evangelische Kirche in ihren kleinsten lokalen Einheiten, den Ortsgemeinden, strebt danach, ein Ort zu sein, der für die Fragen von Menschen offen ist: für ihre Glaubens- und Lebensfragen, für ihre Glücks- und Grabesmomente. Eine Kirchengemeinde kann der Ort sein, wo Gottesdienst gefeiert wird, immer mehr wird sie jedoch zu dem Ort, wo Menschen gemeinsam versuchen, das Leben zu meistern und seine Brüche dabei nicht zu verdrängen, sondern zu integrieren. Ja, sie feiern auch die Feste des Kirchenjahres, üben Rituale ein – ganz genau so, wie es auch in Kindertageseinrichtungen geschieht –, aber wichtiger noch: Sie bilden Resonanzräume für Selbst- und Fremdwahrnehmung und versuchen, sprachlichen und emotionalen Ausdruck dafür zu finden: Verse, Geschichten und Lebenserfahrungen von Wüsten, Tränen, Segen und Gelähmtsein. Kerzen, Gemeinschaft in der Stille, Brot und Wein im Kreis. All das gehört zum Resonanzraum der Kirche dazu. Nun feiern Kitakinder bestimmt nicht jede Woche Abendmahl, schon gar nicht, wenn muslimische, christliche und nicht dezidiert religiös geprägte Kinder zusammen sind. Aber sie erfahren pädagogische Betreuung, Erziehung und Bildung in einem Umfeld, das sich hoffentlich traut, die vielen Bruchstücke, Baustellen und Glanzpunkte, die das Leben so mitbringt, anzusprechen und zu benennen. Und ja, all das wird auch in staatlichen Bildungseinrichtungen gefördert und gelebt. Und eben auch in kirchlichen Einrichtungen: Diese werden zusätzlich von theologischen Mitarbeiter*innen begleitet und darin unterstützt, das Erleben des Lebens mit Blick auf Gott und die eigene erlebte Endlichkeit zu deuten. Ich sehe Dich – in Deiner Begrenztheit und Deinem Strahlen. In Deiner Familie, in den Zwängen und Freiheiten unserer Gesellschaft. Ich sehe Dich. Eine Achtsamkeitsübung, die mehr mit der Rechtfertigungslehre zu tun hat, als ich früher dachte.



Sabrina Hoppe

*Pfarrerin im Regionaleinsatz
im Dekanat Traunstein*

Christiane Münderlein

Frühzeitig Beziehungen knüpfen

Kitas sind ein wertvoller Bestandteil der Gemeindegarbeit

Das vergangene Jahr hat es auch der Öffentlichkeit deutlich gemacht: Die Kitas, damit sind im folgenden Kinderkrippen, Kindergärten, Häuser für Kinder und Horte für Schulkinder gemeint, sind in unserer heutigen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Zu Beginn der Corona-Pandemie wurde schnell die Systemrelevanz deutlich. Ohne Kita drohte bereits in den ersten Wochen Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und dem Einzelhandel ein Personalkollaps, da Eltern die Betreuung ihrer Kinder sicherstellen mussten. Bereits nach einer Woche Lockdown wurde die Notbetreuung ausgeweitet, teilweise besuchten mehr als 80 Prozent der Kinder dieses Angebot. Schnell zeigte sich, die Kita ist nicht nur ein Bildungsraum für Kinder und ein Betreuungsort für Familien, sondern auch ein wirtschaftlicher Faktor unseres Gemeinwesens.

Was wie durch ein Brennglas offenbar wurde, hat sich seit Jahren als grundlegende Veränderung, als Paradigmenwechsel im Aufwachsen von Kindern und in der Gestaltung von Familienwirklichkeit entwickelt. Kitas haben in den letzten 15 Jahren einen großen Bedeutungszuwachs erfahren. Die Kita gehört zu den größten Wachstumsbranchen Deutschlands. „Sie stellt bundesweit eine der wichtigsten und spannendsten Transformationen im Sozial- und Bildungswesen dar“, so Prof. Dr. Thomas Rauschenbach (2019). In Bayern besuchen 90.000 Kinder eine evangelische Kita.

„Dieser Paradigmenwechsel fordert die evangelische Kirche in ihrer Mitverantwortung für frühe Bildung theologisch, diakonisch und politisch mehrfach heraus: Erstens steigt inhaltlich und konzeptionell der Anspruch an die frühe Bildung. In aller Schärfe werden ihre Bedeutung und die des Elementarbereichs für den späteren Bildungserfolg und mehr Bildungsgerechtigkeit, die vielfach von den sozialen Voraussetzungen abhängig ist, sichtbar.“ (EKD, 2020, S. 11)

Zwei Drittel der Herkunftseffekte werden vor der Schule wirksam. Zweitens ist eine deutliche Erhöhung der Nutzung früher außerfamiliärer Bildung auszumachen. Mittlerweile verbringen viele Kinder bereits ab dem ersten Geburtstag bis Eintritt in die Schule sechs bis acht Stunden täglich in „ihrer“ Kita – in Kinderhäusern und Horten reicht die Spanne bis zum Ende der Grundschulzeit. Nach den Eltern und Großeltern sind die Pädagog*innen der Kita wesentliche und prägende Bezugspersonen für Kinder. Damit entwickeln sich Kitas zu einem Bildungsangebot, das hinsichtlich der Betreuungsintensität und -dauer die Bedeutung von Grundschulen bei Weitem übertrifft. Schon heute arbeiten in Kitas mehr Pädagog*innen als an allen gemeinbildenden Schulen (Rauschenbach, 2019). Drittens verändern sich die Rahmenbedingungen und die Bedeutung religiöser Bildung. Zum einen wird religiöse Sozialisation in den Familien nur noch fragmen-

tarisch gelebt, zum anderen ist die Kita als Spiegelbild der Gesellschaft mit einer immer größeren Pluralität und Vielfalt verschiedener Religionen konfrontiert. Viertens gehen diese Entwicklungen Hand in Hand mit veränderten Bedürfnissen der Eltern und mit den Anforderungen an die Kinderbetreuung, aber auch an den gemeinsamen Lebensraum. Für Familien mit jungen Kindern ist die Kita häufig die Kontaktfläche, um Gemeinschaft außerhalb der Kernfamilie mit anderen Erwachsenen in einer ähnlichen Lebenssituation zu erfahren, neue Freundschaften zu knüpfen und das Gemeinwohl vor Ort mitzugestalten.

Was kann die Kita den Erwachsenen einer Familie bieten? Die Kita als dritter Ort.

Bei Kitas denken wir zunächst an Angebote für Kinder. In Zeiten des Lockdowns wurde aber deutlich, dass nicht nur die fehlende Betreuungssituation für die Familien belastend war, sondern dass Eltern besonders auch den Austausch mit anderen Eltern, die Beratung durch die Kitapädagog*innen und das Erleben von Gemeinschaft in herausfordernden Zeiten vermissen. Es zeigte sich, dass neben dem Leben in der Kernfamilie und dem beruflichen Arbeitsplatz die Kita für viele ein wichtiger dritter Ort ist. Gerade in der Familienphase mit kleinen Kindern, wo neben familiären und beruflichen Verpflichtungen weniger persönliche Hobbys und individuelle Aktivitäten möglich sind, ist die Kita ein zentraler Lebensraum für die gesamte Familie, die das Spannungsfeld zwischen Arbeit und Familie erheblich entspannt. Zahlreiche Kitas boten in Zeiten von Kitaschließung und Notbetreuung telefonische Beratung und Online-Zusammenkünfte an, die gut und zahlreich angenommen wurden.

Um welche Gesprächsthemen und Kontaktflächen geht es:

- Die Geburt eines (Geschwister-)Kindes gehört für den Menschen zu den existenziellen Erfahrungen. Das Staunen über das Wunder eines neugeborenen Kindes, die Bewältigung von Ängsten, die Sorge bei Krankheiten und die Freude über gelingende Entwicklung liegen in dieser Lebensphase besonders nahe beieinander. In den Anmeldegesprächen und Eingewöhnungsphasen in der Kita werden diese Themen für viele Eltern wieder aktualisiert. Kitaleitung und Pfarrer*innen der Kirchengemeinde sollten in dieser Phase ansprechbar sein und Gesprächsangebote aktiv unterbreiten.
- Die Herausforderungen in der sogenannten Rush-Hour des Lebens, berufliche Karriere und Familiengründung in Einklang zu bringen und sowohl mit Erfolgen und Scheitern angemessen umzugehen, erfordert erwachsene Gesprächspartner*innen. Das können andere Eltern, die Kita-Leitung, die Pädagog*in des Kindes oder die Trägervertretung, Seelsorger*in, Ehrenamtliche der Kirchengemeinde sein.



- Oft suchen Eltern auch ganz konkrete Informationen über die körperliche, psychische, religiöse und soziale Entwicklung der Kinder. Dabei möchten sie auch mehr über sich selbst erfahren, über Ursachen von Konflikten und Problemen mit ihren Kindern und Partner*innen. Eine enge Zusammenarbeit mit der Erwachsenenbildung, mit Familienbildungsstätten und sozialen (diakonischen) Unterstützungssystemen sowie Beratungsstellen sichert den Entwicklungsraum der Kita auch für Eltern.
- Eltern wünschen sich die Möglichkeit, soziale Netzwerke aufzubauen, um Entlastung zu organisieren und praktische Unterstützung zu erhalten. Offene Treffs in Kita oder Gemeindehaus sind gute Gelegenheiten „Kerngemeinde“ und „Kitagemeinde“ in Beziehung zu bringen. Eine Verantwortungsgemeinschaft, ein regionales Erziehungs- und Bildungsnetzwerk kann entstehen.

Entscheidend ist, dass sich Familien mit jungen Kindern gesehen fühlen. Wenn Bedürfnisse in dieser Lebensphase anerkannt und Gesprächsräume angeboten werden, entwickeln sich häufig große Offenheit und Verbundenheit. Die Kita ist also neben der Familie und der beruflichen Tätigkeit meistens der dritte wichtigste Lebens- und Beziehungsort.

Verlässliche Beziehungsgestaltung über Organisationsgrenzen hinweg

Religiöse Praxis hat in der Kita viel mit dem ursprünglichen Sinn des lateinischen Worts religare – verbinden – zu tun. Die elementare Bindung von Kindern zu ihren Eltern wird in der Kita erweitert zu weiteren Erwachsenen, zu anderen Kindern, zwischen Erwachsenen sowie zu Gott. Evangelische Kitas zeichnen sich dadurch aus, dass sie als Institution sowohl einen eigenständigen Bildungsauftrag haben als auch mit einem Netzwerk unterschiedlicher evangelisch-diakonischer Angebote verbunden sind. Synergien und Ressourcen entstehen, wenn innerhalb einer Gemeinde die Kita als Kontaktknotenpunkt genutzt wird, indem auch andere kirchliche und

diakonische Angebote dort stattfinden oder auf diese, wie zum Beispiel Krabbel- und Kindergottesdienste, Familienberatung, allgemeine kirchliche Sozialarbeit (KASA), verwiesen wird. Dazu gehört es auch, dass Pädagog*innen der Kita per se als Hauptamtliche der Kirchengemeinde gesehen werden, die Kirche vor Ort mitgestalten und dass ihre Erfahrungen in der Arbeit mit Familien in den entsprechenden Gremien genutzt werden. Eine regelmäßige Einladung und Mitberatung der Kita-Leitung im Kirchenvorstand ist ein erster dringend notwendiger Schritt.

Ein besonderes Augenmerk ist auf die Verbindung und Anschlussfähigkeit unterschiedlicher Organisationen und Angebote zu legen, um der Gefahr zu begegnen, dass beim Wechsel der Organisation, z. B. Abschied vom Kindergarten, die Beziehung zur Kirche im Allgemeinen verloren geht. Welches sind hier die richtigen und notwendigen Maßnahmen? Wie wird zum Beispiel die Verbindung geschaffen zwischen dem religionspädagogischen Angebot in der Kita und dem Religionsunterricht in der Schule? Und nachdem Bindung immer nur über menschliche Beziehung geht, wie geschieht diese für Kinder und Eltern erlebbar von der Kitapädagog*in zur Religionslehrer*in in der Grundschule und der Diakon*in aus der Kinder- und Jugendarbeit? Gerade bei zurückgehenden Ressourcen und der Notwendigkeit, in weiteren Räumen zu wirken, ist die Frage zu stellen, wie frühzeitig ein Beziehungsnetzwerk von der Kita aus geknüpft werden kann – für Kinder und Erwachsene.

Literatur

EKD. Evangelische Kirche in Deutschland (2020). Kinder in die Mitte! Evangelische Kindertageseinrichtungen: Bildung von Anfang an, Leipzig

Rauschenbach, T. (2019): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2019. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, München



Christiane Münderlein

Vorständin Bildung und Soziales beim Evangelischen KITA-Verband Bayern

Der Beitrag ist zuerst erschienen in: elkb-Nachrichten 3/21, S. 20–22.



Prof. Dr. Dr. h.c. Friedrich Schweitzer

Erbe vergangener Zeiten oder Einrichtungen mit Zukunft?

Warum evangelische Kitas immer wichtiger werden

Die Kirche befindet sich in einem Prozess des Umbruchs. Angesichts des erwarteten Rückgangs an finanziellen Möglichkeiten soll fast alles auf den Prüfstand kommen. Was ist wirklich erforderlich? Wo soll sich die Kirche (noch) engagieren? Was kann weggelassen werden?

Im Herbst 2020 hat die Synode der EKD „Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“ verabschiedet, die dazu Antworten bieten sollen. Keiner der Leitsätze trägt eine Überschrift zu Erziehung und Bildung, und Kinder kommen nur ganz am Rande vor. Das hat diesen Leitsätzen nicht wenig Kritik eingetragen. Immerhin findet sich die Aussage: „Evangelische Schulen, Kitas und Familienbildungsstätten wie auch Schulseelsorge, Religionsunterricht und diakonische Dienste im Sozialraum verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit.“ (S. 25) Man hätte sich gewünscht, dass diese Aufmerksamkeit auch in dieser Schrift selbst deutlicher wird. Sollen evangelische Kitas auch weiterhin Rolle spielen? Sind sie gar unerlässlich für eine zukunftsfähige Kirche?

Zunehmende Bedeutung der Kita

Schon seit Jahren belegen die regelmäßig vorgelegten Deutschen Bildungsberichte einen eindeutigen Trend, der

auch politisch gewollt ist und begrüßt wird: Kinder verbringen immer mehr Zeit in Tageseinrichtungen für Kinder. Sie treten früher in diese Einrichtungen ein, nicht mehr erst im Alter von drei Jahren, sondern häufig schon im zweiten Lebensjahr, und sie verbringen einen größeren Teil ihres Tages in solchen Einrichtungen, die nunmehr häufig eine Ganztagsbetreuung bieten. Die Gründe dafür liegen im Wandel der Familie, in einer Berufstätigkeit beider Eltern und veränderten Geschlechterrollen, aber auch in einer ganz allgemein zunehmenden Wertschätzung elementarpädagogischer Angebote.

Die Kita wird damit zu einem immer wichtigeren Ort des Lebens und Aufwachsens der Kinder – nicht auf Kosten der Familie, sondern gerade aufgrund des Wandels von Familie und Gesellschaft. Zudem wird in einem bereits früh einsetzenden Besuch von Kitas eines möglichst großen Teils der Kinder eine wichtige Möglichkeit dafür gesehen, die Bildungsungleichheit zu verringern, die das deutsche Bildungssystem im Blick auf Kinder etwa aus bildungsfernen Elternhäusern oder mit Migrationshintergrund belastet.

Nur ein Jahr vor den oben genannten Leitsätzen kam auch die EKD in ihrer Schrift „Kinder in die Mitte! Evangelische

Kindertageseinrichtungen: Bildung von Anfang an“ zu genau dieser Feststellung, der zufolge die Bedeutung der Kita stark zugenommen hat und noch weiter zunimmt. Dies hat auch Konsequenzen in religiöser und religionspädagogischer Hinsicht.

Ohne evangelische Kitas keine religiöse Erziehung

Untersuchungen zu religiöser Erziehung und Begleitung von Kindern in der Kita sind leider noch immer selten. Eine inzwischen schon etwas ältere Tübinger Untersuchung ergab jedoch ein deutliches Bild: Einrichtungen in staatlicher Trägerschaft bieten den Kindern nur selten eine religiöse Begleitung.

Zum Teil spielt dabei die Auffassung eine Rolle – staatliche, also vor allem kommunale Einrichtungen gehen vielfach davon aus -, dass das für den Staat verbindliche Neutralitätsgebot religionspädagogische Aktivitäten von vornherein ausschließt. Auch wenn dies rechtlich gesehen so nicht zutrifft – alle Einrichtungen haben die Aufgabe, Kinder umfassend zu fördern -, sind die entsprechenden Auffassungen doch offenbar faktisch wirksam.

Insofern ist davon auszugehen, dass eine religiöse Erziehung und Begleitung der Kinder nur in kirchlichen Einrichtungen wirklich gewährleistet ist. Zumindest im Blick auf die christliche Erziehung belegen dies die damaligen Befunde, und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass sich die Situation grundlegend verändert hätte. Ein bemerkenswerter Befund zeigte auch, dass sich die Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft im Vergleich zu den kommunalen Einrichtungen in interreligiöser Hinsicht durch mehr Offenheit auszeichneten.



Nimmt man die Befunde zur religiösen Begleitung mit der zunehmenden Bedeutung der Kita im Leben der Kinder zusammen, lässt sich in zugespitzter Form die Auffassung vertreten, dass eine religiöse Erziehung im Kindesalter mehr und mehr von evangelischen (oder auch katholischen) Einrichtungen abhängig ist. Denn je weniger Zeit die Kinder in der Familie verbringen, desto weniger ist mit einer traditionellen religiösen Sozialisation zu rechnen.

Das „Kind in der Mitte“ und das Recht des Kindes auf Religion

Wenn es evangelische Kitas geben soll, dann muss dies allerdings auch im Auftrag der Kirche verankert sein. Dafür kann vor allem auf zwei Texte im Neuen Testament verwiesen werden:

Zum einen wird berichtet, wie Jesus ein Kind in die Mitte seiner Jünger stellt und dann spricht: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ (Mk 9,37)

An einer anderen Stelle wird beschrieben, wie Mütter ihre Kinder zu Jesus bringen und die Jünger dies nicht zulassen wollten: „Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: ‚Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes.‘“ (Mk 10,14)

Demnach ist das Engagement für Kinder tatsächlich ein Gottesdienst und damit eine ureigene Aufgabe der Kirche. Zudem wird eine besondere Nähe zwischen den Kindern und dem Reich Gottes hervorgehoben. Mit dem ersten wird die Aufgabe der *Diakonie als Dienst am Kind* begründet, mit dem zweiten die *Verheißung der religiösen Erziehung*.

Neben diesen biblischen Begründungen lässt sich aber auch vom Kind her argumentieren und von seinen Entwicklungs- und Orientierungsbedürfnissen. Darauf zielt die Rede vom *Recht des Kindes auf Religion*. Ganz im Sinne der Kinderrechte, die den Kindern selbst zukommen und inzwischen auch in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1989 verbrieft sind, gibt es demnach ein Anrecht des Kindes darauf, eine religiöse Begleitung zu finden. Dieses Recht lässt sich nicht einfach vor Gericht einklagen, aber es ist eine Art pädagogischer Anspruch, ähnlich wie das „Recht des Kindes auf Achtung“ (Janusz Korczak).

Im Leben und Aufwachsen von Kindern brechen ganz unvermeidlich „große Fragen“ auf – die Frage nach Tod und Sterben, die Frage nach Gott, die Frage nach der eigenen Identität, die Frage nach Gerechtigkeit in einer ungerechten Welt sowie – immer häufiger – auch die Frage nach der Religion der anderen. Mit solchen Fragen, die Kinder oft ganz unvermittelt stellen, sollten sie nicht allein bleiben müssen.

Darüber hinaus bieten religiöse Rituale den Kindern Sicherheit. Sie tragen zugleich bei zur Ausbildung von Resilienz und unterstützen die emotionale Entwicklung des Kindes. In den meisten Kitas spielen Rituale deshalb eine wichtige Rolle. Religiöse Rituale fügen sich da gut und sinnvoll ein – angefangen beim Morgenkreis über das Tischgebet bis hin zu Abschiedsritualen etwa vor dem Wochenende oder am Ende eines Kita-Jahres.

Eine Frage der Wahrnehmung und Anerkennung: Kita und Kirche

Trotz aller pädagogischen und theologischen Argumente steht es um das Verhältnis zwischen Kita und Kirche nicht immer zum Besten. Auf kirchlicher Seite wird oft darüber geklagt, dass sich eine Investition in evangelische Kitas doch kaum lohne, wenn die Kitas dann nicht bereit seien, auch Gottesdienste mitzugestalten, und wenn sie nicht dafür sorgen, dass mehr Eltern den Gottesdienst besuchen. Umgekehrt ist in den Kitas immer wieder die Klage zu hören, dass sie zu wenig Unterstützung vonseiten der Kirche erhalten, beispielsweise bei der Elternarbeit oder auch bei Fragen der interreligiösen Erziehung.

Anerkennung – wechselseitige Anerkennung und Vertrauen zwischen Kita und Kirche – scheint noch immer das Erste zu sein, was im Blick auf das Verhältnis zwischen Kita und Kirche zu wünschen wäre. Das gilt ebenso vor Ort wie auf landeskirchlicher Ebene. Es scheint noch immer selten zu sein, dass Kirchenleitungen sich ausdrücklich für den Elementarbereich interessieren und die Bedeutung der pädagogischen Arbeit dort würdigen. Doch gibt es auch hier bemerkenswerte Beispiele für Neuaufbrüche. So wird in einer Landeskirche ein spezieller elementarpädagogischer Kongress angeboten. In einer anderen wächst die auch öffentlich zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung für die mehr und mehr für die Kirche unerlässliche Arbeit in den Kitas. In den religionspädagogischen Instituten und Zentren verschiedener Landeskirchen werden auch religionspädagogische Angebote für den Elementarbereich vorgehalten.

Als Religionspädagoge kann ich nur wünschen, dass solche Ansätze sich in Zukunft weiter verstärken. Denn evangelische Kitas werden in der Tat immer wichtiger, für die Kirchen, aber eben auch und vor allem für die Kinder. Wenn Kinder tatsächlich – aus pädagogischen ebenso wie aus theologischen Gründen – ein Recht auf Religion und religiöse Begleitung haben, kommt dafür den Kitas mehr denn je eine Schlüsselbedeutung zu!



Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Schweitzer

arbeitete an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehört das Buch „Das Recht des Kindes auf Religion“ (Gütersloher Verlagshaus).

Prof. Dr. Gerhard Wegner/Doris Wegner

Begabt, vergnügt, befreit

Evangelische Kitas für Kinder, Gesellschaft und Kirche

Immer mehr Kinder verbringen ihre ersten Lebensjahre nicht mehr überwiegend im Kontext ihrer Familie, sondern in entsprechenden Kindertagesstätten, die bereits früh im Leben gute Betreuung und Bildung sichern sollen. Seit 2013 haben Kinder darauf einen Rechtsanspruch. Im Jahr 2020 gab es laut Statistischem Bundesamt etwa 3,75 Mio. Plätze, womit im Bereich der 3- bis 6-jährigen Kinder eine Betreuungsquote von 92,5% erreicht wird. Bei jüngeren Kindern liegt sie bisher nur bei 35%, was deswegen einen beträchtlichen weiteren Ausbau erfordert. Parallel zu dieser Entwicklung steigen die Ansprüche an die Qualität der Einrichtungen laufend weiter. Treffend lässt sich davon reden, dass die Kitas in erhöhtem Maß „Chancengeber“ für den weiteren Lebensweg der Kinder seien. Sie füllen nicht mehr Lücken einer vorausgesetzten familiären Regelbetreuung (wie früher in Westdeutschland) aus, sondern sind zu einem vollgültigen Teil des Bildungssystems geworden, das allen Kindern von Anfang an zugutekommen soll. Mehr oder minder wird der Besuch

deswegen auch von allen erwartet. So sind sie in den vergangenen Jahren noch prägender zu „Gärten der Entwicklung für Kinder“ (Friedrich Fröbel, 1840) geworden.

Etwa 16% der Kitas werden von der evangelischen und 17% von der katholischen Kirche getragen. Das bedeutet: Ein Drittel aller Kitas in Deutschland ist ausdrücklich christlich ausgerichtet. Allein evangelischerseits wurden im Jahr 2018 etwa 116.000 Personen (97.600 davon als pädagogisches Personal) in ihnen beschäftigt, und die Kirchen bringen je nach Bundesland zwischen 10% und 25% der Betriebs- und Personalkosten selbst auf. Innerhalb der kirchlichen Arbeit insgesamt nehmen Kitas und andere Aktivitäten im Bereich der frühen Bildung einen deutlichen Schwerpunkt ein.

Die Kirchen engagieren sich folglich beträchtlich für die Kinder. Das war schon immer so, gewinnt aber durch die gestiegene Bedeutung der frühen institutionellen Kinderbetreuung und Bildung an systematischem Gewicht für die ganze Gesellschaft. Während die Kirchen in anderen Bereichen an Bedeutung verlieren und Mitgliederverluste hinnehmen müssen, lässt sich hier ein gegenteiliger Trend beobachten.





Sie übernehmen wichtige Aufgaben für die ganze Gesellschaft und werden deswegen auch von den Kommunen entsprechend unterstützt.

Evangelische Kitas sind offen für alle Kinder – egal aus welcher Religion sie kommen und mit welchem Hintergrund sie aufwachsen. Jedes Kind wird in seiner Einmaligkeit – als Geschöpf Gottes – mit seiner eigenen Würde geachtet und gefördert. Qualitätsstandards, was die Ausstattung der Einrichtung und die Kompetenzen des Personals anbetrifft, werden ernst genommen, wie in anderen „säkularen“ Kitas auch. Dem Personal werden regelmäßig Fortbildungsangebote gemacht, und die Kitas sind im Gemeinwesen vernetzt, insbesondere mit einer Kirchengemeinde. Kooperation mit den Familien, bis hin zu besonderen Angeboten für sie, werden großgeschrieben. Eltern können sich darauf verlassen, dass ihre Kinder in einer evangelischen Kita genauso gut aufwachsen können wie in jeder anderen auch. Gesetzliche Vorgaben und andere Regeln gelten für alle Kitas, ganz gleich wer sie betreibt. Und dass muss auch so sein.

Also auf der einen Seite alles wie bei allen. Die Kirche schafft in ihren Einrichtungen keine sektiererischen Sonderwelten, sondern erbringt ihren Anteil am gemeinsamen Erziehungsauftrag aller. Dennoch tut sie dies als Kirche und damit in Erfüllung ihres christlichen Gesamtauftrags. Sie ist kein Verein, der sich qua Mehrheitsbeschlüsse beliebige Aufgaben geben kann, sondern lebt selbst aus christlichem Glauben und vertritt ihn in der Gesellschaft – so auch mit ihren Kitas. Sie sind in der Sicht der Kirche Teil des umfassenden christlichen Bildungsauftrags, den es seit Beginn der Kirche gibt. Daraus erwächst das evangelische Profil der Einrichtung: das Ziel, Kinder in ihrer Zeit in der Kita mit Grunderfahrungen des christlichen Glaubens in Berührung kommen zu lassen. Allerdings natürlich in aller Freiheit – ohne Zwang oder Manipulation. Mithin gilt: Wer sein Kind in einer evangelischen Kita

anmeldet, möge sich überlegen, ob es in irgendeiner Weise qualifiziert mit Gott aufwachsen lernen soll – jedenfalls von ihm erfährt. Wer das nicht möchte, der orientiere sich besser in eine andere Richtung. Da ein Hineinwachsen des Kindes in den Glauben auch Anfragen an seine Eltern mit sich bringen kann, braucht es eine bewusste Entscheidung für die Anmeldung in der evangelischen Kita.

Das klingt nun allerdings fordernder, als es ist. Denn bei christlich-religiösen Grunderfahrungen handelt es sich nicht um irgendwelche spinnerten Seltsamkeiten oder gar um schwarze Pädagogik, sondern um die Einübung in „Glaube, Liebe und Hoffnung“ als Grundwerte eines jeden Lebens, wie es in der Bibel immer wieder deutlich wird. Was ist damit genau gemeint? Ganz elementar geht es um die Einführung in biblische Geschichten als Urkunden des Glaubens, um das Feiern religiöser Feste wie Ostern und Weihnachten in ihrer ursprünglichen Bedeutung und das Kennenlernen von religiösen Übungen wie Beten oder das Singen von christlichen Liedern und die Eingewöhnung in Gottesdienste. Früher wurden solche Kenntnisse und Fähigkeiten ganz selbstverständlich in den Familien weitergegeben – heute ist das jedoch seltener der Fall.

Es ist gut, Kinder früh im Leben mit Religion in Berührung zu bringen, damit sie sich zwanglos eine entsprechende Einstellung zur Welt und zum Leben insgesamt aneignen können und in Religion sozusagen kompetent werden können. Das „beginnt mit Grunderfahrungen von Angenommensein und Geborgenheit, Zuwendung und Liebe, Freude, Schutz und Vertrauen. Der Umgang mit Angst, Fremdsein, Hilflosigkeit und Verlassensein wird eingeübt.“ (EKD 2020) Sehr schön heißt es weiter: „Kinder probieren die großen Erzählungen der Menschenfreundlichkeit Gottes an wie Kleider; sie prüfen, ob sie passen, ob sie wärmen, schützen und trösten... Dabei zeigt sich immer wieder, dass Kinder Theologinnen und

Theologen in eigener Sache sind und souverän und neugierig mit ... religiösen Prägungen umgehen.“ (EKD 2020) Freude und Schmerz, richtiges und falsches Verhalten, Tun und Lassen, Leben und Tod: Alles kommt vor und kann als eingebettet in die Liebe Gottes zu den Kindern erfahren werden.

Im Mittelpunkt religiöser Erziehung in den Kitas steht so das Erleben der Menschenfreundlichkeit Gottes, der in Jesus Christus gesagt hat, dass die Kinder zu ihm kommen sollen, denn ihnen gehöre das Reich Gottes (Mt. 9, 14). Jedes Kind ist ein Geschenk Gottes an die Welt und kann sich selbst genau so erfahren: Ich bin mit mir selbst von Gott beschenkt, so wie alle anderen auch! Was für eine großartige Grundlage für ein Leben! Ich habe viele Gaben und kann sie entwickeln, kann selbst etwas bewirken und mich „entfalten“: mich selbst geradezu „ausfalten“ und ins Leben fliegen – nicht weil ich so supertoll bin, sondern weil Gott an meiner Seite steht. „Du kannst zu den Sternen fliegen, am Orion vorbei, im Marianengraben tauchen, fühl dich frei: Ich bin für immer dein Freund!“ („Universum“ von „Ich und Ich“). Eben: begabt, vergnügt, befreit, wie man treffend in leichter Änderung eines Textes von Hanns Dieter Hüsch sagen kann.

Das ist alles in allem nichts anderes als Befähigung, Bevollmächtigung, Empowerment. Ich bin unendlich viel wert. Aber dieser Wert erwächst nicht aus eigener Kraft, steht nicht im Gegensatz zu anderen und beruht nicht auf der Durchsetzung meines Egos, sondern ist ein Geschenk Gottes und bleibt erhalten, auch wenn ich eines Tages entdecke, dass ich gar nicht so großartig bin, wie ich oft glaube. Solche Einstellungen haben auch Folgen für das allgemeine Zusammenleben der Menschen. So hat der große amerikanische Sozialphilosoph John Rawls diese Grundhaltung zum Leben einmal so beschrieben: „Man hat seinen Platz in der Verteilung der natürlichen Gaben ebenso wenig verdient wie seine Ausgangsposition in der Gesellschaft ... Der Begriff des Verdienstes ist

hier nicht am Platze.“ Kein Kind ist mehr wert als ein anderes, und diejenigen, die Unterstützung brauchen, bekommen sie auch. Jedes Kind gehört dazu und hat einen Platz. Das evangelische Profil beschreibt folglich eine Vision: eine ermutigende und befreiende Vorstellung eines zutiefst menschlichen Zusammenlebens.

Viele werden zustimmen, dass dies alles Grundhaltungen sind, die auch sonst im Bildungswesen und in der Gesellschaft gelten (sollen). Nach wie vor steckt zum Glück viel Christliches in unserer Kultur. Aber es pflanzt sich nicht von selbst fort. Der reine Kult ums Ego, die Ego-Kultur, bedroht immer wieder Solidarität und soziale Gerechtigkeit. Die Kirche bleibt dabei, dass eine befreite und gerechte Gesellschaft einer Rückverankerung im Glauben an Gott bedarf – und zwar an den Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Diese Einstellung setzt sie auch in ihren Kindergärten um und bemüht sich, Kinder früh an sie heranzuführen. Würde man das unterlassen, dann würde der christliche Glaube bald aussterben. Es ist mithin etwas Besonderes, Überschießendes, das die evangelischen Kitas zu bieten haben. Allein schon deswegen lohnt es sich, sein Kind dort anzumelden.

Zitate:

EKD 2020 = Kinder in die Mitte! Evangelische Kindertagesstätten: Bildung von Anfang an. Eine Handreichung des Rates der EKD, hg. von der EKD, Leipzig 2020, S. 48 und S. 53

John Rawls, Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1975, S. 125.



Prof. Dr. Gerhard Wegner

Pastor i. R. und Publizist, bis 2019 Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD und lebt in Coppenbrügge / www.gerhardwegner.de



Doris Wegner

Diplom-Pädagogin, war bis 2017 Schulleiterin für die Ausbildung in sozialpädagogischen und pflegerischen Berufen bei „Bethel im Norden“

Von der Kirchenkita zur Kitakirche

Impressionen vom Sozialraumkongress „Wir & hier“ von Kirche und Diakonie zur Rolle evangelischer Kindertageseinrichtungen bei der Sozialraumorientierung

Wie können sich Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen in ihren Sozialraum sinnvoll einbringen und diesen an den Bedürfnissen der Bewohner*innen orientiert mitgestalten? Dieser Frage ging der große digitale „Wir & hier“-Kongress mit über 300 Teilnehmer*innen am 3. und 4. September nach und fand dazu auch Antworten.

Neben Vorträgen zum Thema bestach der Kongress durch seine Workshops, in denen sich konfessions-, republik- und sogar grenzübergreifend Expert*innen zu unterschiedlichen Schwerpunkten und Methoden der Sozialraumarbeit austauschten. Einer dieser Workshops nahm die evangelischen Kindertagesstätten in den Blick. Die 16 Teilnehmer*innen tauschten ihre Konzepte, Ideen und Fragen zu diesem Thema aus.

Relativ schnell war klar, dass Kitas das „Stargate“ für Kirche in den Sozialraum hinein sind beziehungsweise sein könnten. Denn die Vielfalt der Generationen (Kinder, Eltern, Großeltern), die sich in einer Kita begegnen und dabei bestenfalls über Milieugrenzen hinweg kennenlernen, machen die Kita zu einem Schmelztiegel des Sozialraums – mit seinen Problemen, aber auch den entsprechenden Lösungen. Hier besteht die Möglichkeit für Kirchengemeinden und Diakonie, die Bedürfnisse in ihrem Kiez exemplarisch wahrzunehmen, darauf zu reagieren und daraus eigene Relevanz zu gewinnen.

Dass das manchmal auch sehr weit weg von der eigenen Inhaltsstruktur sein kann, zeigte sich schnell an praktischen Beispielen. So befragte etwa eine evangelische Kita in Bremen im Rahmen ihrer sozialräumlichen Entwicklung die Eltern, was sie an Unterstützung benötigen. Platz 1 der Ergebnisse war ein Erste Hilfe-Kurs. Die Gemeinde hätte sich vielleicht eher ein spirituelleres Bedürfnis gewünscht. Diese Bedürfnisse gibt es aber auch:

- Wenn die Kitas Eltern darin unterstützen, mit ihren Kindern über Tod und Sterben zu sprechen, wenn es in den Familien zu einem Todesfall kommt.
- Wenn sie durch biblische Geschichten, Gebet und überhaupt religiöse Kommunikation einen Teil der religiösen Bildungs- und Erziehungsarbeit leisten, die sich manche Familien selbst nicht zutrauen.

- Wenn sie durch die unmittelbare Wahrnehmung der Familien zum Beispiel Alleinerziehende miteinander vernetzen – in kirchlichen Räumen und mit gemeindlicher Unterstützung.

Die Aufgabe der ganz praktischen Entlastung von Familien kann Gemeinden zu altem, aber auch neuem und ungewohntem Engagement für die Zielgruppe Familie im Kiez befähigen: Kinderkirche statt hochkirchlicher Liturgie, Betreuungsangebote über die Öffnungszeiten der Kita hinaus und so weiter.

Deutlich wurde: Die Möglichkeiten für Kirchengemeinden, sich durch ihre Kitas in ihr Gemeinwesen einzubringen, sind vielerorts noch unausgeschöpft und verheißungsvoll.

Dabei ist gerade die geistliche Dimension eine, die über die Kitas alltagstauglich gelebt wird. So wenig Eltern am Sonntag mit ihren Kindern punktgenau in einen Gottesdienst gehen wollen, so sehr erwarten sie, dass ihren Kindern die biblischen Geschichten und das christliche Ethos in der Kita nahegebracht werden. Selbst muslimische Eltern schätzen diese Form der Erziehung, weil sie den Wert und die Alltäglichkeit von Religion in einer toleranten Variante – typisch evangelisch – vermittelt, auch wenn es nicht die eigene ist. Das bietet die Möglichkeit, auch die Eltern und Großeltern in die geistlichen Bildungsprozesse mit hineinzunehmen und in ihren religiösen Bedürfnissen – so punktuell sie gegebenenfalls auch sein mögen – ernst zu nehmen.

In dieser Aufgabe können und müssen die Kirchengemeinden und Kirchenkreise oder die theologischen Abteilungen der Diakonie ihre Kita-Mitarbeiter*innen unterstützen. Hier, so wurde deutlich, braucht es noch mehr Engagement, Fortbildungen und anderes. Sie sind diejenigen, die die Kontaktfläche zu Kindern und Eltern bilden, als Repräsentant*innen einer sozialraumorientierten und an den Menschen interessierten Kirche. Durch sie wird die Kita zu einem Ort vielgestaltiger und unterstützender Kirche im Kiez – Kitakirche eben.



Tobias Kirchhof

Pfarrer und seit 2019 Referent für diakonische Profilbildung bei midi (Ev. Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung)

Wirkungsort Kita – Was Dekaninnen und Dekane bewegt

Kitas sind Orte, an denen sich Menschen unterschiedlichster Generationen und Sozialisationen im Alltag begegnen.

Kitas begleiten Eltern in einer der sensibelsten Lebens- und Entwicklungsphase ihrer Kinder. In diesem besonderen Lebensabschnitt kommen Mütter und Väter ganz nah in Berührung mit Leben in all seiner Verletzlichkeit und Unplanbarkeit. Gerade hier können evangelische Kitas den Menschen eine wichtige Orientierungs- und Unterstützungshilfe anbieten.

Durch die Veränderungen der Landesstellenplanung, mit der die Verlagerung der Verantwortung auf die mittlere Ebene einhergeht, nehmen die Dekane*innen eine wichtige Schlüsselrolle ein. Sie unterstützen Entscheidungsfindungen, „wo und wie Kirche vor Ort im Dekanat gelebt und gestaltet werden soll“. Daher ist es uns ein Anliegen, zu hören, was Dekaninnen und Dekane in Bezug auf evangelische Kitas bewegt.

Britta Müller

Was bedeutet für Sie „Kita als evangelischer Wirkungs-ort“? Wie definieren Sie diesen? Was verstehen Sie darunter?

„Kita als evangelischer Wirkungsort“ bedeutet für mich, dass Kinder in den Kitas erleben, sie sind einzigartig und wertvoll. Das ist ganz im Sinne des Evangeliums: Jeder Mensch ist ein geliebtes Kind Gottes. Das sollte für Kinder und Erwachsene spürbar werden. Gleichzeitig ist die Kita ein Ort, an dem ein gutes gemeinschaftliches Zusammenleben erprobt, eingeübt und erfahren werden kann: der Respekt für die Bedürfnisse anderer, die Fähigkeit, zu streiten und zu verzeihen, das Mitgefühl für andere.

Darüber hinaus ist eine evangelische Kita ein Ort, an dem Kinder dem christlichen Glauben begegnen, das Kirchenjahr erleben, biblische Geschichten entdecken, Gebete und Lieder kennenlernen – und den Respekt für Menschen mit anderer Religion einüben.

Was tun Sie (ganz konkret) dafür, dass es gelingen kann? Wer (oder was) unterstützt Sie dabei?

Ich sehe meine Aufgabe als Dekanin darin, die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Kindertagesstätten im Pfarrkapitel zu thematisieren. Dabei ermutige ich die Kolleginnen und Kollegen, den Kontakt auch zu den Kitas zu suchen, die nicht in der Trägerschaft der Kirchengemeinde sind. In der Zusammenarbeit mit den diakonischen Trägern liegt großes Potenzial. Viele Hauptamtliche sind in diesem Bereich auch schon sehr engagiert. Ich habe aber auch im Blick: Die Kitas als Kontaktfläche zu den Familien zu gestalten, im besten Fall noch ein theologisches Angebot für das pädagogische Personal zu machen, das braucht Zeit. Dies bei den Dienstordnungen zum Thema zu machen ist mir wichtig, denn die Vielfalt der Anforderungen an die Pfarrer*innen, Diakon*innen, Religionspädagog*innen ist hoch. Hier braucht es auch von den Kirchengemeinden Mut zur Schwerpunktsetzung in dem Bereich.

Unterstützend dabei ist, dass inzwischen die Bedeutung der religiösen Sozialisation an vielen Orten in der Landeskirche wahrgenommen, diskutiert und die Zusammenarbeit der verschiedenen Akteur*innen in dem Feld gesucht wird.

PuK verfolgt die Idee, stärker die Orte aufzusuchen (von der Komm- zur Geh-Struktur), an denen Menschen schon natürliche Kontakte zu Kirche haben. Welche Strategie verfolgen Sie dazu in Ihrem Dekanat in Bezug auf Kita und Kirchengemeinde? Nennen Sie gern bereits gelingende Beispiele oder geplante Projekte.

Als Dekanin kann ich zur Beschäftigung mit dem Thema anregen und gute Rahmenbedingungen fördern. Die konkrete Strategie für den Kontakt zwischen Kita und Gemeinde muss

vor Ort von den Kolleg*innen in den Gemeinden und Regionen entwickelt werden. In St. Peter, der Gemeinde, der ich angehöre, habe ich unter anderem angeregt, dass die Gemeinde und der Diakonieverein zusammen ein musikpädagogisches Angebot finanzieren, das die Brücke zwischen Kitas und Gemeinde/Region schlägt, in der es auch einen Kinder- und Jugendchor gibt. Gespräche zur Konkretisierung wollen wir im Herbst aufnehmen.



Britta Müller

*Dekanin beim Evang.-Luth. Prodekanat
Nürnberg Süd*

Dr. Nina Lubomierski

Was bedeutet für Sie „Kita als evangelischer Wirkungs-ort“? Wie definieren Sie diesen? Was verstehen Sie darunter?

Jede Kita in evangelischer Trägerschaft ist zugleich ein evangelischer Wirkungsort. Die Kinder lernen dort im Alltag den christlichen Glauben und christliche Werte kennen. Sie wachsen in den Kitas zu mündigen und selbstständigen Persönlichkeiten heran und erleben so das reformatorische Bildungskonzept unmittelbar. Konkret bedeutet dies, dass eine evangelische Grundhaltung vermittelt wird, die sich zum Beispiel im gemeinsamen Gebet vor dem Essen, im Erzählen biblischer Geschichten im Morgenkreis und im Feiern der Feste des Kirchenjahres zeigt. Diese Grundhaltung wird auch durch die Erzieher*innen befördert, die kompetent auf die religiös-philosophischen Bedürfnisse und Fragen von Kindern eingehen. Die Sorge für die Schwachen wird in Gruppenstrukturen vorgelebt und darüber hinaus etwa projektartig bei Besuchen in Altenheimen vermittelt. Das evangelische Profil der Kitas wird intern und öffentlich kommuniziert und gelebt.

Was tun Sie (ganz konkret) dafür, dass es gelingen kann? Wer (oder was) unterstützt Sie dabei?.

Da ich mein Amt als Dekanin während der Pandemie übernommen habe, ging es zunächst einmal darum, die Kitas in dieser speziellen und herausfordernden Situation zu unterstützen. Dies geschah zum einen durch engen Austausch mit den Leitungen der Kitas im Dekanatsbezirk Landshut und zum anderen durch die Stärkung der kirchlichen Verwaltung. Außerdem habe ich ein PuK-Projekt initiiert (s.u.), bei dessen Verwirklichung wir auch auf die Kompetenz und Erfahrung des evangelischen Kita-Verbands angewiesen sind.

PuK verfolgt die Idee, stärker die Orte aufzusuchen (von der Komm- zur Geh-Struktur), an denen Menschen schon natürliche Kontakte zu Kirche haben. Welche Strategie verfolgen Sie dazu in Ihrem Dekanat in Bezug auf Kita

und Kirchengemeinde? Nennen Sie gern bereits gelingende Beispiele oder geplante Projekte.

Der Dekanatsbezirk Landshut und das Diakonische Werk Landshut verantworten gemeinsam das PuK-Projekt „Erkennbar Evangelisch“. Ziel dieses Projekts ist ein gemeinsames Konzept und dessen Umsetzung zur theologisch-pädagogischen Arbeit in den Kitas des DW Landshut und der Kirchengemeinden im Dekanatsbezirk Landshut mit klarem evangelischem Profil. Befristet auf zwei Jahre wird ein*e theologisch-pädagogische*r Mitarbeiter*in eingestellt mit der Aufgabe, dieses Konzept zu erarbeiten und es auch umzusetzen.

Die Kirchengemeinden und insbesondere ihre Kirchenvorstände und Pfarrpersonen brauchen ein (noch) besseres Bewusstsein dafür, dass der Kindergarten auf dem Gebiet ihrer Kirchengemeinde – unabhängig von der Trägerschaft durch die Kirchengemeinde selbst oder das Diakonische Werk – eine großartige Möglichkeit für Gemeindeaufbau ist.

Dazu befördert die Fachkraft dem Konzept entsprechend die Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinde, Pfarrpersonen, Diakoninnen und Kita im Gemeindegebiet und zwischen den einzelnen Einrichtungen. Dekanatsweite Veranstaltungen wie zum Beispiel ein Kinderbibeltag, aber auch Fortbildungen und Austauschtreffen ermöglichen ein Kennenlernen und eine Vernetzung.



Dr. Nina Lubomierski

Dekanin beim
Evang.-Luth. Dekanat Landshut

Christoph Schieder

Was bedeutet für Sie „Kita als evangelischer Wirkungs-ort“? Wie definieren Sie diesen? Was verstehen Sie darunter?

Eine Kindertagesstätte ist für mich ein Paradebeispiel für einen evangelischen Wirkungsort. Ganz im Sinne der Reformation, die ja auch eine Bildungsbewegung gewesen ist, werden dort Menschen befähigt, sich mit dem Evangelium auseinanderzusetzen und eigene Erfahrungen im Glauben zu machen. Wenn Kinder in Kontakt mit Bibel und Glaube kommen, können sie ihren Glauben entdecken und entfalten, später immer wieder daran anknüpfen und weiter wachsen und reifen.

Kindertagesstätten sind zudem ein zentraler Baustein für die Gemeindegemeinschaft: auch Eltern, Geschwister, Großeltern, Onkel und Tanten können bei Festen im Kirchenjahr und anderen Veranstaltungen

in der Kita erleben, was „evangelisch“ bedeutet: jeden und jede willkommen heißen, wertschätzen und fördern; sich als Teil einer sich gegenseitig stützenden Gemeinschaft verstehen; zusammen den Alltag gestalten – inklusiv und fröhlich.

Auf diese Weise wird eine Kindertagesstätte zu einem „evangelischer Wirkungsort“, wenn dort der große Schatz des Evangeliums in die kleine Münze des Alltags, des Zusammenlebens und des Miteinanders übersetzt wird.

Was tun Sie (ganz konkret) dafür, dass es gelingen kann? Wer (oder was) unterstützt Sie dabei?

Neben dem regelmäßigen Austausch mit den Trägern diskutieren wir im Dekanatsbezirk derzeit mit der kirchlichen Verwaltungseinrichtung, dem Diakonischen Werk und den Trägervertretern, wie eine enge inhaltliche Anbindung der Kitas an die Kirchengemeinden gelingen kann und gleichzeitig die Kirchengemeinden und ihre Leitungsgremien vom Verwaltungsaufwand entlastet werden.

Wichtig ist mir, mit den Kirchenvorständen den „Lebensraum Kita“ in den Blick zu nehmen und Überzeugungsarbeit zu leisten, dass eine Kita keine Last, sondern eine große Chance für die Gemeindegemeinschaft darstellt. Gemeindegemeinschaft ist immer auch Beziehungsarbeit; in einer Kita wird gleichsam ein wachsendes Netzwerk an Beziehungen „auf dem Silbertablett serviert“. Diese Chance gilt es zu nutzen.

Darüber hinaus unterstützen wir vonseiten des Dekanatsbezirks die Kirchengemeinden bei Verhandlungen mit den Kommunen bezüglich Trägervereinbarungen oder Bauprojekten. Die Fachberatung durch den evKITA-Verband steht uns dabei äußerst hilfreich zur Seite, genauso wie zum Beispiel auch die Bauabteilung der Landeskirche.

PUK verfolgt die Idee, stärker die Orte aufzusuchen (von der Komm- zur Geh-Struktur), an denen Menschen schon natürliche Kontakte zu Kirche haben. Welche Strategie verfolgen Sie dazu in Ihrem Dekanat in Bezug auf Kita und Kirchengemeinde? Nennen Sie gern bereits gelingende Beispiele oder geplante Projekte.

Derzeit ist durch Landesstellenplan, PUK, Verwaltungsreform und die Fusion der Diakonischen Werke Memmingen und Kempten vieles im Umbruch. Das Thema Kindertagesstätten spielt dabei auf allen Ebenen eine wichtige Rolle. Die Anzahl der Kitas im Dekanatsbezirk ist überschaubar. Mein Ziel ist es, die Trägerschaft der Kitas bei Kirche und Diakonie in jedem Fall beizubehalten und wenn möglich neue Einrichtungen aufzubauen oder zu übernehmen, um dadurch mit vielen Menschen in Kontakt zu treten und die Begegnungschancen im Bereich der Kitas für die Gemeindegemeinschaft noch stärker als bisher zu nutzen.

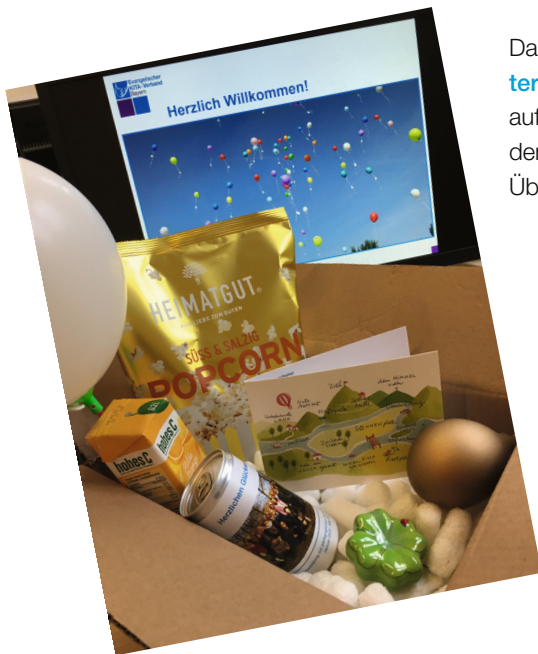


Christoph Schieder

Dekan im Evangelisch-Lutherischen Dekanat
Memmingen (und Vorsitzender des Verbandsrats
beim Evangelischen KITA-Verband Bayern)

Im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen der Bayerischen Integrationsbeauftragten und evKITA wurden im Mai 2021 **zweisprachige Bücherboxen** an 100 Kitas verschickt. Mit dem Projekt sollte der Blick auf die guten Seiten der Zweisprachigkeit gelenkt werden.

Impressionen aus der Verbandsarbeit



Da die Zertifikatsübergaben zu den Kursen der **Weiterbildung zur pädagogischen Fachkraft in Kitas** aufgrund der Corona-Auflagen nicht in Präsenz stattfinden konnten, bekamen die Absolvent*innen ein kleines Überraschungspäckchen.

Auf der Mitgliederversammlung des evKITA am 08.07.2021 wurde ein **neuer Verbandsrat** gewählt. Eine ausführliche Vorstellung aller Verbandsratsmitglieder finden Sie auf den Seiten 64–67.

Gewählte Mitglieder des Verbandsrates sind: Margit te Brake, Philip Höhn, Elke Kraus, Sonja Scherle-Schobel, Christoph Schieder (Vorsitzender), Katharina Wagner, Elke Wuthe (stv. Vorsitzende).

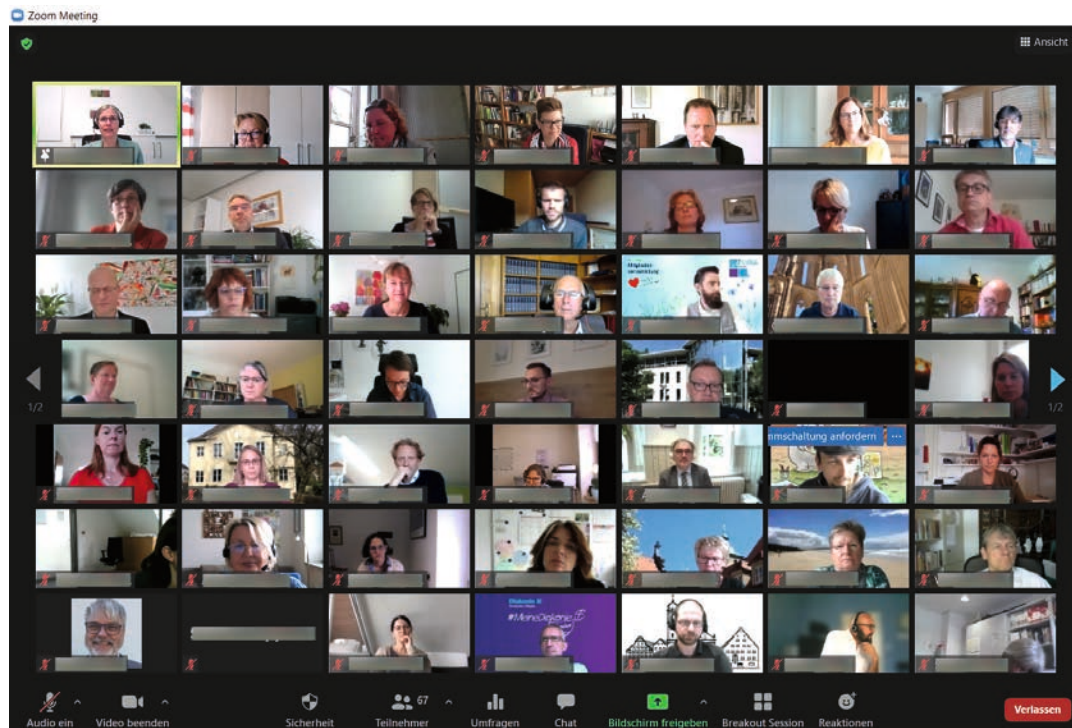
Entsandte Mitglieder: Sabine Lindau (Diakonisches Werk Bayern, Vorständin Verbandsvertretung, Integration und Familie) und Johannes Bempohl, Evangelisch-Lutherische Kirche Bayern/Rechtsreferent)

Berufene Mitglieder: Sarah Schäfer (Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern/Referat D1.1-2 Erziehung, Bildung, Unterricht) und Prof. Dr. Bernhard Kalicki (Leiter der Abteilung Kinder- und Kinderbetreuung, Deutsches Jugendinstitut München)



Aus dem Verband

Die **Mitgliederversammlung** fand auch in diesem Jahr aufgrund der Corona-Bestimmungen virtuell statt. Auf der Versammlung wurde der neue Verbandsrat gewählt – dies wurde über ein Online-Tool abgewickelt.



Bundesweite Vernetzung: Bei der Mitgliederversammlung der BETA (Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V.) am 8./9.6.2021 wurde Christiane Münderlein, Vorsitzende für Bildung und Soziales beim evKITA in den fünfköpfigen Vorstand der BETA gewählt. In der Hauptsache wird sich die evKITA-Vorstände bei der strategischen Ausrichtung der Bundesvereinigung einbringen sowie bei der Lobbyarbeit auf Bundesebene.

Im Juli 2021 fand ein gemeinsamer Fachtag der evangelischen Akteure im Arbeitsfeld Ganztage statt. Unter dem Motto "Miteinander statt Nebeneinander" trafen sich kirchliche und diakonische Verbände und Institutionen um gemeinsam Perspektiven auszuloten und sich für "Lebensqualität im Ganztage" einzusetzen. Trotz des Termins am Freitagnachmittag nahmen mehr als 160 Teilnehmer*innen am Fachtag Ganztage teil - eine bunte Mischung aus Vertreter*innen von Schulen, Horten und sonstigen Angeboten der Ganztagsbetreuung. Veranstalter war das Bündnis "Runder Tisch Ganztage" aus Diakonie, elkb, evKITA, ejsa, Schulstiftung, RPZ und eev.

Einen kurzen Bericht finden Sie hier:
<https://ejsa-bayern.de/fachtag-ganztage-miteinander-statt-ebeneinander/>



Das Thema der **Impfpriorisierung von Kita-Mitarbeitenden** wurde zu Beginn der Corona-Impfungen viel diskutiert. evKITA setzte sich auf vielen Kanälen für vorgezogene Impfmöglichkeiten für das Kita-Personal ein.

01.02.2021 | Aktuelles , Pressemeldung

Appell an den heutigen Impfgipfel - neue Priorisierung von Mitarbeitenden in Kitas



(Nürnberg, 01.02.2021) „Die Notbetreuung erreicht an vielen Orten fast den Regelbetrieb, gleichzeitig häufen sich unter...

[➤ Weiterlesen](#)



Coronakonform konnten in diesem Sommer die beiden **Abschlusskolloquien der Weiterbildung Leitung + Management** in Präsenz stattfinden. Die berufsbegleitende „Weiterbildung für Führungskräfte in der Kita“ ist eine Weiterqualifizierungsmaßnahme, die auch im nächsten Jahr wieder angeboten wird.





Margit te Brake



Philip Höhn

Neuer Verbandsrat

Auf der Mitgliederversammlung des evKITA am 8. Juli 2021 wurde ein neuer Verbandsrat gewählt.

Wir haben die Mitglieder gefragt: „Warum ist es für Sie wichtig, im evKITA-Verbandsrat zu sein?“

Die gewählten Mitglieder

■ Margit te Brake

Geschäftsbereichsleitung Kindertagesbetreuung bei der Diakonie München und Oberbayern

„Kinder sind Gottesgeschenke! Gerade nach Corona wird es besonders wichtig sein, Kinder gut zu begleiten. Wir müssen uns bei Regierung und Kommunen für Bildungsgerechtigkeit und eine sichere Finanzierung der sozialen Arbeit einsetzen. Im Alltag sind Bindung und Qualifizierung von Mitarbeiter*innen eine der größten Herausforderungen. Mir ist wichtig, darauf zu achten, dass Ausbildungsinhalte sowie Fort- und Weiterbildungsangebote gut aufeinander abgestimmt sind und kontinuierlich weiterentwickelt werden.“

Unsere Landeskirche steht ebenfalls vor großen Herausforderungen. Deshalb wird es wichtig sein, zukunftsweisende Modelle für Kitas in den Kirchengemeinden zu entwickeln, die geprägt sind von hoher Professionalität in der Trägerverantwortung sowie einer guten Einbindung der Familien in das Gemeindeleben.

Politisch möchte ich den Verband stärken und mich für die genannten Aufgaben einsetzen.“

■ Philip Höhn

Diakon und Verwaltungsleiter der Evang.-Luth. Kindertagesstätten in Feucht

„Vor allem in der schwierigen aktuellen Corona-Zeit habe ich intensiv mit dem Evangelischen KITA-Verband Bayern zusammengearbeitet und möchte dem Verband nun etwas zurückgeben. Der Bereich Kindertagesstätten ist für mich als Diakon ein



Elke Kraus



Sonja Scherle-Schobel



Christoph Schieder

ganz besonderer! So vielen Familien und Menschen begegnen wir in Bayern auf dieser Ebene und können die Zukunft von Kirche gemeinsam mit Familien und Mitarbeiter*innen gestalten. Ich bin davon überzeugt, dass Kinder nicht die Zukunft unserer Kirche, sondern bereits unsere Gegenwart sind und deshalb von uns auch als solche wahrgenommen und wertgeschätzt werden müssen.“

■ **Elke Kraus**

Gesamtleitung und stellvertretende Geschäftsführerin der GgK Gemeinnützige Gesellschaft für evangelische Kindergärten im Nürnberger Süden mbH in Nürnberg

„Die Mitarbeiter*innen in den Kitas geben nun seit weit über einem Jahr ihr Allerbestes, damit niemand auf der Strecke bleibt. Aber was hat dies alles mit unseren Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen gemacht? Wo bleibt die Gesundheitsfürsorge für unsere Mitarbeiter*innen, wo bleibt faire und entsprechende Entlohnung? Auch mir als Mutter wurde in dieser Zeit deutlich bewusst, wie wichtig die Kita als Stütze für meine Familie ist, ohne die vieles nicht funktionieren würde. Die Kinder brauchen die Gleichaltrigen, die Eltern brauchen die Betreuung, und die Gesellschaft braucht einen Halt.

Ich engagiere mich gern im Evangelischen KITA-Verband Bayern e.V., denn ohne die Informationen des Verbands durch regelmäßige Newsletter und schnelle unbürokratische Hilfe/Unterstützung durch die Fachberatung wären auch wir an manchen Stellen in der Coronazeit noch hilfloser gewesen.“

■ **Sonja Scherle-Schobel**

Pfarrerin bei der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Friedrichshofen-Gaimersheim in Ingolstadt

„Als Pfarrerin und Trägervertreterin erlebe ich die Veränderungen, Freuden und Herausforderungen in einer Kindertagesstätte hautnah. Für die Arbeit im Verbandsrat ist mir wichtig, die Bedeutung der Kindertagesstätten innerhalb unserer Kirche sichtbarer zu machen. Eine Kindertagesstätte ist zwar auch eine Verwaltungsaufgabe, aber vor allem eine Gestaltungsaufgabe, in der elementare Erfahrungen mit Kirche und Glaube für ganze Familien unabhängig von deren eigener religiöser Prägung erlebbar werden.

Im Evangelischen KITA-Verband schätze ich die Vielfalt der Organisationsstrukturen und Verwaltungsformen. Hier können wir noch viel voneinander lernen, denn nicht für jedes Problem in der Kita muss ich allein eine Lösung finden.“

■ **Christoph Schieder**

Dekan im Evang.-Luth. Dekanat Memmingen und Vorsitzender des Verbandsrats

„Seit dem Amtsantritt auf meiner ersten Pfarrstelle habe ich die Arbeit des Evangelischen KITA-Verbands als große Unterstützung erlebt. Die intensiven Gespräche mit der Fachberatung haben mich als Träger-Neuling in die Kita-Verwaltung eingeführt. Bei diversen Konferenzen wurde ich umfassend über Neuerungen informiert und kompetent beraten. Daneben schätze ich das reichhaltige und differenzierte Fortbildungsprogramm des Verbands.

Diese Arbeit möchte ich durch mein Engagement stärken, um so für die Mitgliedseinrichtungen zukunftsweisende Modelle zu entwickeln, durch die wir unserem Bildungsauftrag in Kirche und Diakonie nachkommen können. Ein besonderes Anliegen ist mir dabei eine enge Verzahnung der Kindertagesstätten mit den Kirchengemeinden vor Ort sowie dem Diakonischen Werk.“

■ Katharina Wagner

Pfarrerin, ist für die Personal- und Kita-Profilentwicklung im Bereich der GKG Aschaffenburg zuständig und Studienleiterin am Pastoralkolleg

„Mir ist wichtig, dass Kirche im alltäglichen Lebensraum von Kindern und Familien ein Gesicht bekommt. Eine verantwortungsvolle und aufgeklärte Religionspädagogik stärkt die Entwicklung der Kinder und macht sie in einer komplexer werdenden Welt handlungsfähig. Auch geben wir so schon den Jüngsten Raum, Teil einer wertschätzenden und achtsamen Gesellschaft zu sein.“

Auch die kooperative Vernetzung von Leitungen und Teams hat für mich eine hohe Bedeutung. Die vielfältigen Kompetenzen möchte ich dabei in den Blick nehmen und stärken, um die Mitarbeiter*innen aktiv zu begleiten. Ich sehe große Chancen in der Profilbildung von kirchlichen Stellen und möchte damit eine Kirche der Zukunft und unsere Gesellschaft mitgestalten. Dazu passt für mich das Engagement im Verbandsrat des Evangelischen KITA-Verbands Bayern gut.“

■ Elke Wuthe

Fachbereichsleitung bei der DIE KITA gGmbH in Kulmbach und stellvertretende Vorsitzende des Verbandsrats

„Wir Träger evangelischer Einrichtungen brauchen einen starken Verband, der unsere Interessen für eine gute Bildungs- und Betreuungslandschaft vertritt, uns fachlich berät und qualitativ

wichtige Fundamente der pädagogischen und sozialen Arbeit vorantreibt. Gerade jetzt in dieser von der Coronapandemie gezeichneten Krisensituation zeigt sich, wie sehr wir auf die Unterstützung des evKITA angewiesen sind – um bei der Politik Gehör zu finden, deren Entscheidungen zu beeinflussen und auch bei der Umsetzung Hilfe und Beratung zu erhalten.“

Seit vielen Jahren engagiere ich mich als Verbandsrätin. Den evKITA zu unterstützen, indem wir den Vorstand begleiten, dessen Arbeit reflektieren und mit Rückmeldungen Orientierung und Rückhalt geben, ist mir weiterhin ein wichtiges Anliegen.“

Die entsandten Mitglieder

■ Sabine Lindau

Vorständin Verbandsvertretung, Integration und Familie Diakonisches Werk Bayern e.V.

„Für mich steht der Mensch als Gottes Ebenbild im Mittelpunkt, und das unabhängig davon, ob er zum Beispiel groß oder klein ist oder welche Hautfarbe er hat oder welche Sprache er spricht. Für mich sind Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Solidarität sowie Toleranz persönlich sehr wichtige Werte, und ich setze mich dafür ein, dass wir sowie unsere Kinder in einer Gesellschaft leben können, in der diese Werte gelebt werden.“

Zudem hat die Corona-Pandemie gezeigt, wie wichtig und zugleich fragil Familien sind. Familien zu stärken ist ein wichtiges Ziel, für das ich eintrete. Ich bin ja in verschiedenen Gremien tätig und sehe mich als Mittlerin: Ich möchte Themen aus den Gremien mit in den Verbandsrat nehmen und vor allem natürlich auch umgekehrt. Zudem sind viele drängende Themen aus meinen Vorstandsbereichen auch wichtige Themen für den Evangelischen KITA-Verband: So geht es zum Beispiel darum, nachhaltige und



Katharina Wagner



Elke Wuthe



Sabine Lindau



Johannes Bempohl



Prof. Dr. Bernhard Kalicki



Sarah Schäfer

gute Wege aus dem Fachkräftemangel zu finden oder Familien, denen es finanziell nicht so gut geht, Zugang zu den diversen Hilfesystemen zu ermöglichen.“

■ Johannes Bempohl

Rechtsreferent Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern/Referat E1.1 Rechts- und Strukturfragen der Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke

„Evangelische Erziehungs- und Bildungsaufgaben in Kindergarten und Kita zielen auf eine Offenheit zur Welt, die Entwicklung von Individualität, eine inhaltlich gefüllte Identität, die Bejahung der eigenen Person aufgrund der Liebe Gottes zum Menschen, hoffnungsfrohen Mut, Vertrautheit und verlässliche Beziehungen. Sie sind eine wichtige Vorbereitung auf eine sich verändernde Welt.

Dass unsere Kindertagesstätten gute Ausgangsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen haben, ist dem Evangelischen KITA-Verband Bayern ein wichtiges Anliegen – er hat ja auch erfreuliche Erfolge. Dass die erfüllende und begeisterte Arbeit mit Kindern auch als Teil der evangelischen Kirche vor Ort verstanden wird, ist ein zweites wichtiges Anliegen. Als vom Landeskirchenrat entsandtes Mitglied im Verbandsrat gestalte ich diese Entwicklungen gern mit.“

Die berufenen Mitglieder

■ Prof. Dr. Bernhard Kalicki

Leiter der Abteilung Kinder- und Kinderbetreuung Deutsches Jugendinstitut München

„In kirchlichen Kitas können Kinder Gemeinschaft erfahren und eine Kultur der Solidarität erleben: den Blick für andere, das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichsten

Hintergründen und Fähigkeiten. Und in kirchlichen Kitas finden Familien Unterstützung in der elterlichen Sorge und den Ort, um ein persönliches Netzwerk aus Bekannten und Freunden zu stricken. Wo kirchliche Kitas dies leisten, hat Kirche eine Zukunft.

Am Deutschen Jugendinstitut sehen wir uns als verantwortlich an, zu guten Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen beizutragen. Das versuchen wir über Forschung und Weitergabe von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Politikberatung für das Feld der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch mit der Entwicklung und Erprobung von pädagogischen Konzepten für die Praxis. Ich freue mich, dass ich diese Expertise im Verbandsrat einbringen kann.“

■ Sarah Schäfer

im Landeskirchenamt im Referat D für die Bereiche Erziehung, Bildung und Unterricht zuständig

„Unter dem Stichwort ‚primäre Bildung‘ ist in unserem Referat Erziehung/Bildung/Unterricht schon immer ein Stück inhaltliche Verantwortung für das Arbeitsfeld der evangelischen Kitas angesiedelt. Bei meiner Mitarbeit im Verbandsrat ist es mir wichtig, darauf zu schauen, welche Rolle die Arbeit in den evangelischen Kindertagesstätten im Sinne einer biografiebegleitenden Bildung in der Gesamtheit evangelischer Angebote für Kinder und ihre Familien einnimmt, wie sich stabile Verbindungen zwischen verschiedenen Angeboten aufbauen und auch wie sich Übergänge gut gestalten lassen.

Hier hoffe ich, meine Erfahrungen an der Schnittstelle Kirchengemeinde/Schule und die Beschäftigung mit unterschiedlichen Bildungsangeboten in unserem Referat hilfreich in die Arbeit des Verbandsrats einbringen zu können.“



Gelebtes Changemanagement im evKITA-Fort- und Weiterbildungsteam

»Das Leben gehört dem Lebendigen an, und wer lebt, muss auf
Wechsel gefasst sein.« Johann Wolfgang Goethe

Ob man will oder nicht, Veränderungen sind Teil unseres Lebens. Das Phasenmodell von Herrn Prof. Dr. Richard K. Streich aus den späten 90er-Jahren soll dies in 7 Phasen verdeutlichen. Es nimmt unfreiwillige und von außen herbeigeführte Veränderungen bezogen auf emotionale Reaktionen der Beteiligten in den Fokus.

Die Frage, wie Menschen oder auch ganze Organisationen Veränderungen erleben, hängt in diesem Modell von der individuell wahrgenommenen Kompetenz (y-Achse) in der Veränderung ab, welche sich im Zeitverlauf (x-Achse) ändert. Wir möchten in unserem Beitrag auf unseren eigenen Veränderungsprozess im Fortbildungsteam bezogen auf die Durchführung von Fort- und Weiterbildungen seit März 2020 bis heute eingehen und einen Ausblick in die Zukunft geben.¹

Phase 1: Wir und der Rest der Bevölkerung verfallen in eine Art Schock

Wir begeben uns zurück in das Jahr 2020 – genau genommen an den Beginn der Pandemie und den ersten Lockdown im März. Ein Regelbetrieb war ab dem 16.03.2020 in den Kitas nicht mehr möglich, und dies hat sich auch auf alle anderen Bereiche ausgewirkt.

¹ Vgl. Streich, R. K. (2016): *Fit for Leadership*. Wiesbaden: Springer Gabler; Kübler-Ross, E. (2005): *On Grief and Grieving: Finding the Meaning of Grief Through the Five Stages of Loss*, London: Simon & Schuster Ltd

Pressemitteilungen

Corona-Pandemie/Bayern ruft den Katastrophenfall aus/Veranstaltungsverbote und Betriebsuntersagungen

16. März 2020

„... Um die Verbreitung des Virus zu verlangsamen, wurde eine Reihe von Maßnahmen beschlossen:

1. Veranstaltungen und Versammlungen werden landesweit untersagt. ...“

www.bayern.de/corona-pandemie-bayern-ruft-den-katastrophenfall-aus-veranstaltungsverbote-und-betriebsuntersagungen

Wenn wir uns gedanklich dahin zurückversetzen, kommen bei uns allen gleich einige Emotionen auf, und sicherlich erinnern wir uns an diese ersten Schockmomente: Wie konnte es dazu kommen? Warum müssen wir das jetzt ausbaden? Konnten die Politiker:innen nicht rechtzeitig auf die Wissenschaft hören? Jetzt müssen wir uns an eine neue, nie dagewesene Situation anpassen, die wir aber auf keinen Fall wollen! Wie sollen wir jetzt überhaupt weitermachen?

Phase 2: Präsenz ist untersagt, aber Online-Veranstaltungen sind doch auch nicht möglich

Nein, es kann nicht sein. Wir können unsere Arbeit aus dem Homeoffice doch nicht um 180 Grad einfach drehen. Es kommen erste Anfragen von unseren Honorarreferent:innen:

„Was ich mir zudem vorstellen kann, ist eine Online-Schulung, falls Sie vom KITA-Verband ein Programm für Online-Schulungen haben. Für mich wäre das neu, aber ich würde es ausprobieren.“

Also fragten wir uns schon sehr bald: Sollen wir nicht versuchen unsere Fortbildungen online stattfinden zu lassen? Aber nein, wie soll das gut funktionieren? Unsere Themen und unsere Zielgruppe bei emotionslosen Online-Fortbildungen? Das wird nicht funktionieren. Zudem hat keiner von uns im evKITA die Erfahrung mit der Technik, und unsere Fortbildungsinteressierten haben sie womöglich auch nicht in der Breite und Tiefe. Am einfachsten ist es, alles abzusagen.

Phase 3: Die Veränderung als Chance sehen

Alles absagen? Nein! Unseren engagierten und motivierten Honorarreferent:innen, allen Teilnehmer*innen und auch uns die Möglichkeit zu verwehren, gemeinsam zu lernen, in den Austausch zu kommen und sich fortzubilden?! Das wäre vielleicht, auch im Hinblick auf unsere Arbeitsbelastung, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die einfachste Lösung gewesen, aber für uns war es keine Option, einfach »aufzugeben«. Zu groß war die Chance, gleich zu Beginn auf den Zug neuer technischer Möglichkeiten und Methoden aufzuspringen.

Je mehr Anfragen vonseiten unserer Honorarreferent:innen kamen und je größer die Erkenntnis wurde, dass diese Pandemie mit all ihren Einschränkungen und Verboten uns noch eine Weile begleiten würde, desto mehr haben wir uns mit dem Thema Online-Veranstaltungen beschäftigt. Nach Prüfung der Benutzerfreundlichkeit sowie Klärung des Daten-

schutzes über einen Drittanbieter haben wir uns für Zoom als Videokonferenzdienst I zur Durchführung von Veranstaltungen entschieden. Zu Beginn haben wir Zoom zunächst in der kostenfreien Version für 40 Minuten getestet, um ein Gefühl entwickeln zu können.

Phase 4: Learning by doing – Abbau von Vorbehalten

Durch Schulungen zum Thema, Austausch mit anderen Kolleg:innen und das praktische Ausprobieren in Testphasen ist die Lust gestiegen sowie die Vorfreude, selbst als Vorreiter:innen aktiv zu werden. Schnell wurde uns klar, dass wir mit unseren Honorarreferent:innen und Teilnehmer*innen in einem gemeinsamen Boot sitzen, gemeinsam mit- und voneinander lernen und die Zeit der Pandemie als eine Chance begreifen können, bei der wir ein neues Medium und innovative Formate erproben.

Wir begannen mit unserem eigenen Lernprozess und starteten erste kleine Testläufe mit Referent:innen sowie die ersten Testmeetings am 8. Mai 2020 für Teilnehmer*innen innerhalb der Weiterbildung zur pädagogischen Fachkraft.

Mitte Juni fanden weitere Onlineangebote in vereinzelt Weiterbildungen statt. Die Rückmeldungen unserer Referentin zu den ersten Onlineschulungen ermutigten uns, den Weg weiterzugehen:

Abbildung 1: Das von Richard K. Streich entwickelte 7-Phasen-Modell



Quelle: <https://digitalimpactlabs.de/blog/change-management> (zuletzt aufgerufen am 04.08.2021)

Liebe Frau Engelmann, ich gebe Ihnen kurz Rückmeldung. Die beiden Tage verliefen sehr positiv! Mit dem Programm zu arbeiten, braucht ein bisschen Übung, aber es gab zum Glück keine größeren Schwierigkeiten. Schön, dass ich die Möglichkeit hatte, mich auszuprobieren. Das Feedback der Teilnehmerinnen war durchweg positiv! Die Bereitschaft und Motivation, erneut ein Seminar online zu besuchen, ist bei allen Teilnehmerinnen vorhanden.

Die Sommermonate sowie der Herbst ließen Inzidenzen in Bayern sinken, sodass mit besonderen Auflagen Präsenzveranstaltungen wieder möglich waren. Größere Räume mit weniger Teilnehmer*innen, gesplittete Gruppen, eine Mund-und-Nasen-Bedeckung sowie genügend Abstand zueinander machten es möglich. Bei dem*der ein oder anderen entstand ein Funke Hoffnung, wir könnten wie gewohnt – wie früher – in Zukunft weitermachen, und eine weitreichendere Umstellung sei nicht notwendig. Auch wenn es eine rationale Einsicht bezüglich der Veränderungen gab, emotional hing manch einer*eine noch an gewohnten Strukturen.

Ab November wurden wir von der zweiten Welle mit Maßnahmen vonseiten des Ministeriums reglementiert und die Weiterentwicklung der Online-Fortbildungen wurde von uns letztendlich noch stärker in den Fokus genommen.

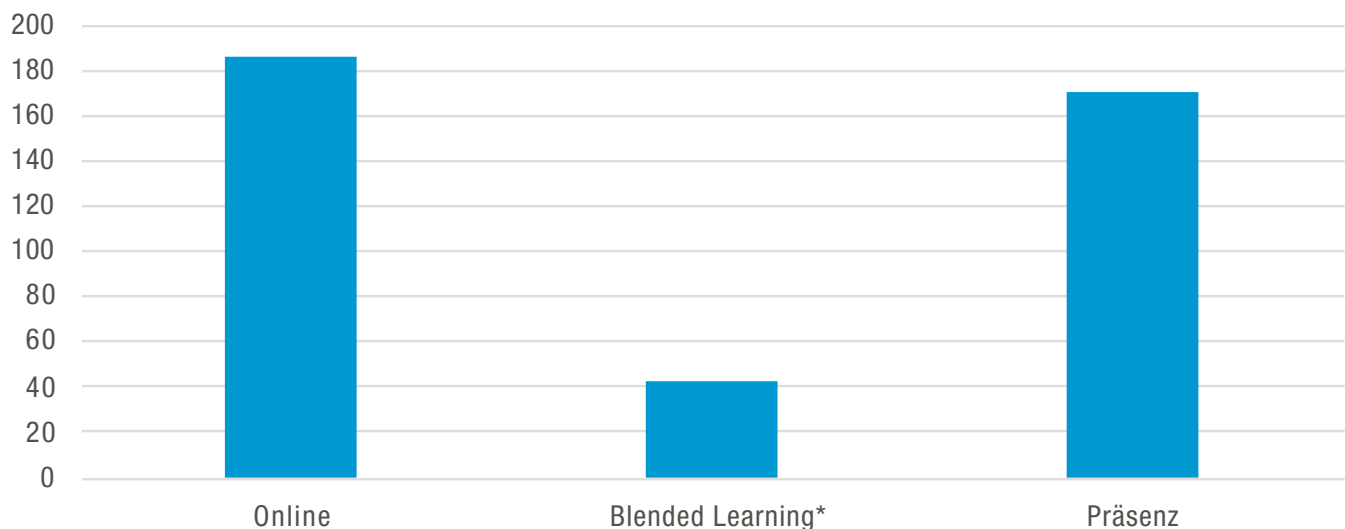
Phase 5: Jetzt aber richtig – wir starten durch

Ab November 2020 haben wir unser Programm komplett von Präsenzveranstaltungen auf Zoom umgesetzt. Viele Dinge wurden im Vorfeld vorbereitet und durchdacht, sodass wir dann großflächiger durchstarten konnten. Wir fragten unsere Honorarreferent:innen zunächst an, ob sie ihre Fortbildung von Präsenz auf online umstellen konnten, und evKITA kaufte eine Vielzahl an zusätzlichen Zoom-Lizenzen. Im Anschluss daran haben wir Kurz-Schulungen angeboten und hier auch eine Plattform für den Austausch der Referent:innen untereinander geschaffen. „Ich war damit sehr zufrieden. Die Kurz-Schulung in Zoom fand ich ein großartiges Angebot, um die eigenen inneren und äußeren Hürden für ein Online-Webinar abzubauen.“

Ergänzt wurde unser Angebot mit einem Handbuch mit wertvollen Tipps für die Honorarreferent:innen. Aber auch unsere Teilnehmer*innen kamen nicht zu kurz, auch sie bekamen die wichtigsten Grundfunktionen im Vorfeld gebündelt zugeschickt, und auf unserer Website entstanden FAQs. Besonders gute Rückmeldungen erhielten wir von allen Seiten bezüglich unseres technischen Supports vor jeder Online-Veranstaltung: „Die Teilnehmer:innen schienen alle gut informiert und wurden vonseiten des technischen Supports zu Beginn kompetent unterstützt.“ – „Vielen Dank für die tolle Zusammenarbeit mit dem technischen Support und der Vorbereitung.“

Das Lob unserer Teilnehmer*innen galt natürlich nicht nur uns: „Ein herzliches Dankeschön an alle Beteiligten. Ich habe in der letzten Zeit an mehreren Onlineveranstaltungen teilgenommen, doch keine ist so gut organisiert und betreut wie die des Evangelischen KITA-Verbands. DANKE! Auch bei der Referentin möchte ich mich explizit bedanken. Die Weiterbildung ist

Abbildung 2: 398 Rückmeldungen der Teilnehmenden aus 38 online durchgeführten Veranstaltungen zu zukünftigen Formaten



*Blended Learning in unserem Kontext: kombiniertes Modell aus Präsenzveranstaltungen und Tagen/Modulen, die online stattfinden.

super vorbereitet. Die Inhalte mit Leben gefüllt und somit gut nachvollziehbar und einprägsam. Eine wahre Bereicherung! DANKE!“

Der gesamte Verwaltungsapparat von evKITA wurde umgestellt, Tagungshäuser wurden großflächig storniert, und wir wurden gezwungen, uns von althergebrachten Verwaltungsabläufen zu trennen und uns sehr agil aufzustellen. So bestand auch die Freiheit für Teilnehmer*innen, von dem Online-Angebot zurückzutreten, oder für Referent:innen, die entsprechende Fortbildung abzusagen. Unsere Stornobedingungen wurden großzügig an die besondere Zeit angepasst. Das gemeinsame Lernen aller Beteiligten mit der Offenheit, aus Fehlern zu lernen, stand im Vordergrund.

Phase 6: Es funktioniert. Es soll so sein. Wir sind mittendrin

Anfang 2021. Nach einem Jahr wurde uns klar, dass wir als evKITA sowie unsere Honorarreferent:innen und unsere Teilnehmer*innen ohne die oft zermürbende Pandemie und die nachfolgenden Einschränkungen niemals in der Kürze der Zeit und in dieser Intensität in diesen neuen Formaten gearbeitet hätten.

Eine unserer Referentinnen bringt es so auf den Punkt: „Ich bin sehr zufrieden. Das Format mit Zoom ist mittlerweile selbstverständlich geworden.“

Vieles ist möglich, wenn alle an einem Strang ziehen und die Bereitschaft dazu da ist, auch wenn dies viel Kraft, Umdenken, Teamgeist und Zusammenhalt gekostet hat. Auch die Evaluationsbögen zeigen sehr positive Rückmeldungen zur Umstellung:

Ich würde diese Fortbildung wieder...

Hier klicken, um den Einleitungstext der Frage zu bearbeiten

...als Online-Veranstaltung besuchen

...lieber als Blended-Learning (Mischung aus Online und Präsenz)-Veranstaltung besuchen

...lieber als Präsenz-Veranstaltung besuchen

Auch diese beiden Stimmen, eines Referenten und einer Teilnehmerin, wollen wir nicht vorenthalten:

„Die Gruppe war, trotz wenig Erfahrung mit Online-Tools sehr offen für Neues und hat sich super auf die Inhalte eingelassen. Sie waren sehr motiviert, und es hat großen Spaß gemacht. Das Feedback war toll und ich bin sehr zufrieden.“

„Ich fand es sehr gut, dass die Fortbildung trotz erschwelter Bedingungen durch die Pandemie fortgesetzt werden konnte. Vielen Dank an alle, die dies durch ihren Einsatz ermöglicht haben.“

Phase 7: Ausblick – gewonnene positive Erfahrungen auch für die Zukunft nutzen

Auch für das folgende Fortbildungsprogramm 2022 werden wir bereits jetzt in der Vorbereitung für bestimmte Themen

und Zielgruppen Veranstaltungen (teilweise) online anbieten. Hier ein kleiner Ausblick:

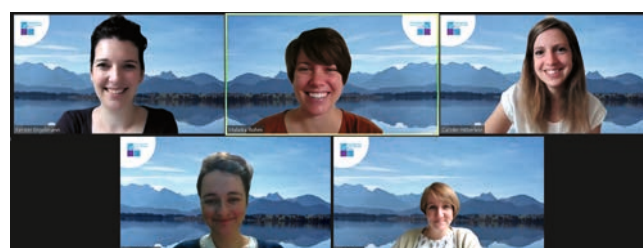
- „Verflixte Hausaufgaben“
- Einzelne Tage von „Professionell und mit Freude am Start. Coaching in den ersten Berufsjahren“
- Einzelne Tage der „Weiterbildung zur pädagogischen Fachkraft in Kitas“
- „Männer in Kitas zwischen ‚Hurra!‘ und ‚Aha?‘. Coaching für Männer in Kitas“

Auch die Rückmeldungen der Evaluationsergebnisse für die Onlineveranstaltungen bestärken uns, weitere Schritte in der Zukunft zu gehen: „Ich bin froh, dass es dieses Format gibt, und hätte die Anregung, auch in Zukunft dieses mit anzubieten. Für einige ist die Anreise ja auch mit Aufwand verbunden und auch finanziell teurer (Übernachtung, Fahrt). Je nach Präferenz könnte vor Ort oder online ein Vorteil sein. Ich wäre jedenfalls dabei – auch über die Corona-Zeit hinaus.“ Und auch diese klare Ansage hat uns erreicht: „Online kann zwar Präsenz nicht voll ersetzen, ist aber bei einigen Themen eine gute Alternative und macht die Teilnahme auch für Personen von weiter weg möglich.“

Wir freuen uns, weiterhin mit Ihnen die verschiedensten Wege in der Durchführung von evKITA-Fortbildungen gehen zu können. Wir bleiben niemals stehen und verändern uns mit Ihnen und den Herausforderungen der Kitas.

Ihr Fort- und Weiterbildungsteam

stellv. für das Fortbildungsteam: Kerstin Engelmann, Malaika Rohm, Carolin Häberlein, stellv. für das Team der Seminarverwaltung: Marina Hummel (Koordination Inhousefortbildungen), Marja Engel;





Fachberatung – individuelle Unterstützung in all ihrer Vielfalt

Die diesjährige Befragung unserer aktuell 16 Fachberater*innen, die im bayernweiten Einsatz für den Evangelischen KITA-Verband vor Ort die Einrichtungen begleiten und beraten, zeigte deutlich ein lebendiges Bild der verschiedensten Unterstützungsangebote.

FAB als passgenaues Angebot

Auch das letzte Fachberatungsjahr zeigte auf, dass dem Konzept der individuellen Begleitung und Beratung vor Ort von evKITA eine hohe Anpassungsfähigkeit innewohnt. Gerade in Krisensituationen wie beispielsweise in Pandemiezeiten ist dadurch eine Flexibilität lebbar, die den Menschen vor Ort dient. Digitale und analoge Beratungssettings konnten situationsbezogen angeboten und umgesetzt werden.

Die Beratung bezieht sich auf individuelle Fragestellungen sowie die Begleitung struktureller Veränderungen. Fachberatung kann sowohl bei diffizilen Einzelanfragen als auch bei übergreifenden Umstrukturierungen angefragt werden.

Beteiligung und Funktion in Beratungssettings

Im Beratungsangebot des evKITA variieren Vier-Augen-Gespräche, Träger-Leitungs-Tandems, Teams mit 3 bis hin zu 40 Mitarbeiter*innen, Konferenzrunden von etwa 8 bis über 40 Menschen, Gesprächsrunden, die neben den kirchenge-

meindlichen beziehungsweise diakonischen Verantwortlichen auch die kommunalpolitischen Entscheider*innen an einen Tisch bringen. Fachberatung unterstützt die Trägervertreter*innen, moderiert Prozesse, verbindet evangelische Netzwerkpartner*innen – immer mit dem Ziel, die Qualität in evangelischen Kitas bestmöglich zu gestalten.

Gerade in Ankommens- oder Übergangs-Prozessen ist Fachberatung eine wichtige Anlauf- und Orientierungsstelle für Leitungen, Träger und Geschäftsführungen in erstmaliger Verantwortung. Fachberatung fungiert hier schwerpunktmäßig als eine Art Lotse, um den Menschen dabei zu helfen, regional wichtige Netzwerke, Ansprechpartner und Kontaktpersonen sowie fachlich wichtige Grundlagen kennenzulernen.

Weiterhin bündeln die Fachberatungen aktuelle Informationen für Trägervertreter*innen und Leiter*innen, erstellen unterstützendes Material rund um die Gestaltung der Betreuungs- und Bildungssituationen und begleiten individuell die Bedarfe vor Ort. Es geht um das „Handhabbar-Machen“ der unterschiedlichsten Vorgaben und Ansprüche und darum, diese auf die jeweilige Situation vor Ort zu transformieren. Ein wichtiger Ort hierfür sind die gemeinsamen Konferenzen auf Leitungs-, Träger- beziehungsweise Träger-Leitungs-Ebene und entsprechende Leitungsgremien, regionale Arbeitskreise oder Qualitätszirkel.

Ein hohes Anliegen vonseiten der Fachberatung ist es, die Verbindung von Leitungen und Trägervertretungen zu stärken sowie die Fachkräfte zu unterstützen, um den Kindern ein bestmögliches Wachsen und Entwickeln zu ermöglichen. Die Zusammenarbeit mit allen evangelischen und kommunalen Netzwerkpartnern ist hier von zentraler Bedeutung für eine gelingende Betreuung und Begleitung der Kinder.

Kombination digitaler und analoger Angebote

Die letzten Monate regten die Thematik an, den Aufschwung der Digitalisierung zu nutzen. Auf der einen Seite geht es um die nachhaltige Verbesserung der technischen Ausstattung in den Kitas. Auf der anderen Seite darum, den praktischen Umgang zu üben und zu leben.

Im Sinne der Nachhaltigkeit werden wir als evKITA hier weiterdenken, um den digitalen Raum als Ergänzung des bisherigen Angebots auch konzeptionell zu verankern. Welche neuen Formate, die in den letzten Monaten entstanden sind, werden wir weiterführen? Welche Angebote gilt es, ganz neu zu denken? Wie kann für Trägerverantwortliche das bayernweite Netz gut genutzt werden?

Die Frage, die daran geknüpft ist, heißt auch: Was lassen wir, wenn wir Neues schaffen? Was darf gehen, um Raum für Neues zu ermöglichen?

Die Erfahrungen aus den Lockdowns benötigen Raum für Reflexion

Wo liegen die Chancen und Grenzen der KITA-Arbeit heute?

Was benötigen Kinder und Familien im Jahr 2021? Was brauchen Mitarbeiter*innen, um qualitativ gute Arbeit zu tun? Und wie können sich Führungskräfte stärken (wie können sie gestärkt werden), um den Teams eine gute Rückendeckung geben zu können?

Wo ist neben aller Fachlichkeit, Professionalität und Qualität Raum für Menschlichkeit, ehrliche Begegnungen und gelebte Solidarität? Hierbei ist Fachberatung ein wichtiges Instrument unseres Verständnisses von Bildung in evangelischen Gefilden.

Abschließende Gedanken

Die Fachberater*innen können somit bayernweit die ganze Bandbreite an Beratung abdecken – von institutionellen beziehungsweise organisatorischen Fragestellungen bis in die Bereiche Personal, Pädagogik und Theologie hinein.

Evangelische Kitas als evangelische Wirkungsorte wahrzunehmen, von innen heraus zu stärken und dies immer wieder in die kirchen- und sozialpolitischen Debatten einzubringen ist uns ein Herzensanliegen.

O-Töne aus der Fachberatung

- „Beratung bedeutet für mich gemeinsam denken, Impulse geben, Fragen stellen, verschiedene Lösungsansätze beschreiben, gemeinsam bewerten, abwägen, vernetzen.“
- „Wir lenken den Fokus weg von ‚Was ist alles noch zu tun?‘ hin zu der Frage ‚Was ist mir wirklich wichtig für mich, das Team, die Kita? Was soll bis zum Ende dieses Kita-Jahres auf keinen Fall untergehen, sondern vielmehr gestärkt werden?‘“
- „Dass ich in meiner Beratung sehr ganzheitlich vorgehe und versuche, die großen Zusammenhänge zu analysieren, statt mich im Kleinen zu verfangen, und das in der Praxis sehr geschätzt wird.“
- „Der große Wunsch des Trägers, auch noch einen Kindergarten zu Krippe und Hort dazubekommen, hat auch gezeigt, wie wichtig es diesem Träger ist, ein umfassendes und qualitativ hochwertiges Angebot für die Kinder zu schaffen und dafür auch Beratung in Anspruch zu nehmen.“
- „Durch die Begleitung der Leitung in diesem Prozess wurden innerbetriebliche Strukturen erkannt und erste Lösungsansätze gefunden und umgesetzt, was zu einer sichtbaren Verbesserung der pädagogischen Arbeit und dem Arbeitsklima geführt hat. Dies sorgte für Entspannung aller Beteiligten.“
- „Viele Teams haben enormes Potenzial, das sie besser entfalten könnten, wenn sie etwas mehr Zeit für sich selbst hätten – beziehungsweise sich diese Zeit nehmen würden. Und erkennen, dass sie selbst das Herz der Kita sind. Nur, wenn es ihnen gut geht, kann es auch den Kindern gut gehen.“
- „... dass durch eine auf den ersten Blick ‚kleine Anfrage‘ ein ganzer Prozess entstanden ist, mit immer wieder neu aufkommenden Themen und Fragen, die im Miteinander wunderbar angegangen werden und vorangebracht werden konnten.“



Cornelia Blendinger

Leitung Stabstelle Innovation und Organisationsentwicklung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern



Fünf Jahre Bundesprogramm „Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“

„Geniale Idee: Eine Fachkraft im Team zu etablieren, die als Motor für die Umsetzung der Programminhalte durch Kita-Mitarbeiter*innen verantwortlich ist. Das Bundesprogramm ist fachlich fundiert und passt sich den aktuellen Bedürfnissen von Kindern, Eltern und pädagogischen Mitarbeiter*innen an.“ Hier stimmen wir Frau Reinhardt-Dotterweich, zusätzliche Fachkraft Sprach-Kitas aus der Kita „Jean Paul“ in Bamberg, zu.

Als Nachfolge des hochakzeptierten Programms „Schwerpunkt-Kitas Sprache und Integration“ ging das Bundesprogramm „Sprach-Kitas“ vor mehr als 5 Jahren an den Start. Der Evangelische KITA-Verband Bayern engagiert sich mit 4 Verbänden und 3 zusätzlichen Fachberatungen für Sprach-Kita an diesem Programm¹. Einige Kitas sind tatsächlich seit 2011 dabei und haben so auch die fachliche Weiterentwicklung des Programms erlebt. So liegt der Schwerpunkt natürlich auf der „alltagsintegrierten sprachlichen Bildung“, umfasst aber auch die „inklusive Pädagogik“ und die „Zusammenarbeit mit Familien“. Zu diesen Themen erhielten unsere 3 zusätzlichen Fachberatungen für Sprach-Kitas umfassende

Schulungen, um dann als Multiplikatoren ihr Wissen an die Tandems aus Kita-Leitung und zusätzlicher Fachkraft weiterzugeben. Daher fachlich immer an neueste wissenschaftliche Erkenntnisse angebunden, konnten die Tandems die Inhalte durch sogenannte Qualitätsrunden in ihre Teams bringen.

Settings im Rahmen des Sprach-Kita-Programms:

- Tandems aus Einrichtungsleitung und zusätzlicher Fachkraft
- Einrichtungsbesuche der zusätzlichen Fachberatung
- Qualitätsrunden innerhalb der jeweiligen Einrichtung
- Vernetzungstreffen der teilnehmenden Einrichtungen

„Durch das Bundesprogramm Sprach-Kitas hat sich unsere Einrichtung stetig weiterentwickelt. Es wurden Sichtweisen verändert und neueste Forschungsergebnisse in praktisches Handeln umgesetzt.“ (Frau Dahms, Leitung Kita „Kreuz“, Bayreuth)

Einen weiteren wichtigen Teil in der Zusammenarbeit zwischen den Tandems und ihrer zusätzlichen Fachberatung bestand in den regelmäßigen Einrichtungsbesuchen. Hier wurden einrichtungsrelevante, individuelle Themen besprochen und nächste gemeinsame Ziele festgelegt. Um wesentliche Ergebnisse zu sichern und nachhaltig zu verankern, wurden in

¹ Stand September 2021. Ab Oktober sind es 6 Verbände mit 5 zusätzlichen Fachberatungen für Sprach-Kita.

allen teilnehmenden Einrichtungen die Konzeptionen erweitert und neue Mitarbeiter*innen in die Inhalte des Programms eingearbeitet. „Alle an einem Strang für die Sprache und das Wohl der Kinder, dafür steht das Bundesprogramm Sprach-Kitas.“ (Frau Kastner, zusätzliche Fachkraft, Evangelische Kindertagesstätte Hassfurt)

Themen der Arbeitskreise waren zum Beispiel:

- Interkulturelle Pädagogik
- Responsive Sensitivität
- Adultismus
- Genderpädagogik
- Gesprächsführung
- Mehrsprachigkeit
- Beobachtung und Dokumentation
- Inklusive Sprache
- Interaktionsqualität
- Sprachentwicklung und alltagsintegrierte sprachliche Bildung

Nachdem die meisten Sprach-Kitas Ende Dezember 2020 bereits 5 Jahre am Bundesprogramm teilgenommen hatten, bekamen die Tandems im Lauf des Jahres 2021 Teilnahmebescheinigungen über die – bis zu 85 – Arbeitskreis-Stunden überreicht. Pandemiebedingt fanden diese Übergaben in einem kleinen, aber würdevollen und feierlichen Rahmen statt. Kirchliche und kommunale Trägervertreter*innen nahmen sich die Zeit, um bei diesem Akt anwesend zu sein und die Leistungen ihrer Kita-Teams anzuerkennen – nicht selten auch durch das Einladen von Presse, um diesen Moment auch öffentlich bekannt zu machen. Von der zusätzlichen Fachberatung wurden all die bereits umgesetzten Veränderungen zusammengefasst und gewürdigt. Neben den Teilnahmebestätigungen mit den Glückwünschen des evKITA wurde den Kita-Teams noch ein Geschenk des Don Bosco Verlags überreicht.

Angebotene Themen der Vernetzungstreffen:

- Das Bilderbuch als Mittel zu Sprachbildung und -förderung
- Philosophieren mit Kindern
- Sprachbildung durch Kunst
- Puppen- und Rollenspiel
- Literacy-Umgebung und Schriftspracherwerb
- Medienpädagogik
- Methoden für die Teamarbeit
- Mikrotransitionen
- Marte Meo/Videocoaching und Videografie
- Netzwerk für neue Mitarbeiter*innen in den Sprach-Kitas

Themenverschiebung durch Corona-Pandemie

Während der andauernden Pandemie haben sich die Themenschwerpunkte in den einzelnen Einrichtungen situationsbedingt verschoben. Durch den kompetenten und kreativen

Einsatz der zusätzlichen Fachberatungen und das hohe Engagement der Einrichtungen konnten Weiterentwicklungsprozesse über digitale Settings weiterbegleitet werden. Es ist daher kaum überraschend, dass der Schwerpunkt „Digitale Medien“ mit in das Programm aufgenommen wurde. Durch die Verlängerung bis Ende 2022 und eine Öffnung des Programms auch für ganz neue Einrichtungen nimmt das Programm weiter Fahrt auf. Durch zusätzliche Gelder wie den „Digitalisierungszuschuss“ oder auch den „Aufhol-Zuschuss“ bekommen teilnehmende Einrichtungen die Möglichkeit, sich technisch neu aufzustellen und sich finanziell unterstützt weiterzuentwickeln.

„Sprach-Kita ist zukunftsweisend.“ (Frau Vaerst, Kita Kunterbunt, Gochsheim)

Mittlerweile ist jede zehnte Kita in Deutschland eine Sprach-Kita und wird vom Bund gefördert. Wir hoffen auf eine Verstetigung und Ausrollung dieses wertvollen Programms, sodass viele Einrichtungen mehr von der alltagsintegrierten sprachlichen Bildungsarbeit – gerade auch jetzt nach und mit Corona – profitieren können.



Veronika Dornheim

Koordination Pädagogische Qualitätsbegleitung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern
(in Zusammenarbeit mit den drei zusätzlichen Fachberatungen für Sprach-Kita).

Einblicke in die Arbeit der Pädagogischen Qualitätsbegleitung

Aufgrund des großen Erfolgs und der weiterhin großen Nachfrage wurde die Pädagogische Qualitätsbegleitung verstetigt. Damit zusammenhängend gab es weitreichende Veränderungen bei den Rahmenbedingungen der Pädagogischen Qualitätsbegleitung. So ist der Beratungszeitraum nun auf maximal 18 Monate limitiert – wobei nach einem Jahr Pause die Möglichkeit besteht, erneut PQB zu beantragen.

Neben diesen und einigen weiteren Änderungen in der förderrechtlichen Rahmung hat Corona natürlich auch hier Einfluss auf die Ausgestaltung der PQB-Termine genommen. Mit großem Engagement haben die beteiligten Einrichtungen mit „ihrer“ oder „ihrem“ PQB neue, überwiegend online stattfindende Formate entwickelt, um eine Begleitung auch weiterhin zu ermöglichen.

PQB konkret

Wie gestaltet sich denn nun aber PQB in den einzelnen Einrichtungen? Dafür wurden einige Kita-Leitungen in ganz Bayern befragt. Die befragten Kitas bilden das breite Spek-

trum teilnehmender Einrichtungen ab und befinden sich im städtischen wie auch ländlichen Raum, arbeiten offen oder gruppenbezogen, in großen Teams oder auch als eingruppige Einrichtungen.

Die Begleitung der Kita orientiert sich auf Grundlage des Qualitätskompasses immer an den Themen und Bedarfen der Teams. Entsprechend vielfältig sind die ausgewählten Prozess-themen.

Welche Themen bearbeiten Sie mit Ihrer/Ihrem PQB?

- „Unser Thema im Team ist zurzeit besonders die Interaktionsqualität im Freispiel.“
- „Beteiligung der Kinder beim Essen.“
- „In der Krippe ging es um Schlüsselprozesse: Übergang in den Kiga.“
- „In einer Teamsitzung kristallisierte sich vor allem die Thematik Elternpartnerschaft und deren Strukturwandel in der heutigen Zeit heraus.“



- „Haltung der pädagogischen Fachkräfte.“
- „Begleitung der PQB bei der Installation einer Nestgruppe im Kindergarten.“
- „Durch die Differenzierung der Lernorte (Raumgestaltung) wurden Möglichkeiten für Forschen und Entdecken geschaffen.“

PQB wendet im Beratungsprozess eine Vielzahl von Methoden in unterschiedlichen Settings an.

Welcher Zugang durch PQB ist/war besonders hilfreich?

- „Die fachliche Unterstützung auf Augenhöhe.“
- „Hospitation bei Abläufen im Haus mit anschließendem Reflexionsgespräch.“
- „Ich habe verschiedene Zugänge innerhalb der pädagogischen Qualitätsbegleitung erleben dürfen, die immer abgestimmt waren auf das Ziel der jeweiligen Einheit und die Möglichkeiten in struktureller Hinsicht.“
- „Während der Pandemie ist natürlich die Möglichkeit, digital zusammenzuarbeiten, eine tolle Sache und stellt eine gute Alternative dar.“
- „Der professionelle Blick von außen.“
- „Die Wertschätzung trat hier sehr in den Vordergrund. Dies hat unser Wirken im Team bekräftigt.“
- „PQB ist für uns im Team eine wertvolle Zeit, um gemeinsam an einer Sache dranzubleiben.“
- „Durch gemeinsame Reflexion der Arbeit rückt das Team enger zusammen, und es entsteht eine offene Kommunikation.“
- „Der Qualitätskompass hat uns als Team sehr geholfen, unsere Veränderungswünsche zu konkretisieren beziehungsweise zur Sprache bringen zu können. Er hat zum Nachdenken und zu vermehrten Fachgesprächen angeregt.“

Erste Veränderungen durch PQB sind meist schon nach relativ kurzer Zeit zu beobachten und zu erleben. Das motiviert die Teams, am Weiterentwicklungsprozess dranzubleiben.

Vorher/nachher: Wo ist für Sie, wo für die Kinder die größte Veränderung erlebbar/sichtbar?

- „Die Gestaltung des Tages wird mehr mit den Kindern geplant.“
- „Die Qualität unseres Freispiels hat sich deutlich verbessert.“
- „Die Kinder im Kindergarten scheinen bislang die neue offene Arbeit zu genießen.“
- „Wo vorher ein Nebeneinander im Team war, ist jetzt mehr konstruktives Miteinander, da ein gemeinsames Ziel festgelegt wurde, welches nur gemeinsam zum Wohle der Kinder und der Einrichtung erreicht werden kann.“
- „Der Blick auf das Kind mit seinen Bedürfnissen ist noch mal für das Team in den Mittelpunkt gerückt.“
- „Das Team ist motiviert, Dinge zu verändern.“

Der Zeit- und Energieeinsatz, den die Teams für PQB investieren, bringt häufig Effekte mit sich, mit denen am Anfang nicht gerechnet wurde. Von diesen zusätzlichen Gewinnen sind Leitungen und Teams gleichermaßen überrascht.

Was hat Sie am meisten überrascht?

- „Mich überrascht jedes Mal wieder, wie motiviert und mit wie vielen Ideen man aus dem PQB-Treffen geht.“
- „Mich hat überrascht, wie gewinnbringend eine Sicht von ‚außen‘ für die Weiterentwicklung von Qualität sein kann.“
- „Es macht Spaß und wird vom ganzen Team als Bereicherung gesehen.“
- „Kleine Schritte verändern Großes.“
- „Es ist unheimlich produktiv, Prozesse zu entwickeln, voranzukommen. Das macht Spaß und jetzt heißt es, nachhaltige Verankerungen zu treffen.“
- „Am meisten überrascht mich eine Veränderung meiner eigenen Haltung innerhalb von PQB. Durch fachliche Auseinandersetzung bin ich vom Gegner eines gleitenden Frühstücks zu einem absoluten Befürworter geworden.“

Ausblick

Nachdem die derzeitigen Prozesse maximal 18 Monate begleitet werden, schließen ab Anfang nächsten Jahres regelmäßig Kitas auch in Ihrer Region ihre PQB-Begleitung ab. Bei Interesse kontaktieren Sie Ihre*n zuständige*n PQB. www.ifp.bayern.de/imperia/md/images/stmas/ifp/pqb-einsatzliste_nach_regierungsbezirken_13.10.2021.pdf

Weitere Informationen finden Sie unter: www.evkitabayern.de/beratung/paedagogische-qualitaetsbegleitung-pqb



Veronika Dornheim

Koordination Pädagogische Qualitätsbegleitung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern



Ute Dohm-Giegler

Pädagogische Qualitätsbegleiterin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern



Begegnung mit christlichem Glauben

Perspektiven aus dem Bereich der religiösen Bildung

Stärker als bisher rückt die wachsende Bedeutung von Kitas für unsere Gesellschaft, die Bildung der Kinder und unsere Kirche ins Bewusstsein. Die Handreichung der EKD „Kinder in die Mitte! Evangelische Kindertageseinrichtungen: Bildung von Anfang an“ (online unter: www.ekd.de/kinder-in-die-mitte-fruehkindliche-bildung-evangelische-kitas.htm) trägt dem Rechnung und macht die Chancen bewusst, die in evangelischen Kitas liegen.

Sie benennt Aufgaben für Kirchenleitungen und Synoden, Träger, Kirchengemeinden, Kitas, Politik und Ausbildungsinstitutionen, ermutigt zu einem bewussten Engagement auf diesem Gebiet. Sie wirft die Frage auf, was uns unsere Kitas wert sind und welche Ressourcen eingesetzt werden sollen.

Inhaltlich wird die Aufgabe beschrieben, gute Bildungsqualität zu stärken, ein evangelisches Profil weiterzuentwickeln und religiöse Bildung ins Bewusstsein zu rücken. In den Kitas und Gemeinden vor Ort geschieht hier sehr viel. Einige Beispiele aus dem Bereich der religiösen Bildung möchte ich nennen.

Weiterbildung zur Fachkraft für religiöse Bildung in der Kita

Immer wieder machen sich pädagogische Mitarbeiter*innen auf den Weg der Weiterbildung zur Fachkraft für religiöse Bildung in der Kita. Sie beschäftigen sich intensiv mit Frage-

stellungen alltagsintegrierter Religionspädagogik, christlicher Erziehung und interreligiöser Bildung, mit dem Zusammenspiel von Kita und Kirche vor Ort, konzeptioneller Arbeit und Profilentwicklung. Ein Teil dieser Weiterbildung findet in berufsgruppenübergreifenden Fortbildungen statt, sodass Erfahrungen und Kompetenzen unterschiedlicher Perspektiven einander bereichern. Ziel dieser Weiterbildung ist es, als Ansprechpartnerin im Team zur religionspädagogischen Arbeit zu ermutigen und Anregungen zu geben sowie die Beziehungsarbeit zu Kindern, Eltern und Kirche vor Ort zu stärken. Eines der Abschlussprojekte dieser Weiterbildung aus dem vergangenen Jahr eröffnete dem Team unterschiedliche methodische Zugänge im Umgang mit biblischen Geschichten, ermöglichte die Auseinandersetzung mit eigenen religiösen Fragestellungen und stärkte die Motivation zur religionspädagogischen Arbeit. Solch engagierte und religionspädagogisch kompetente Mitarbeiter*innen in den Kita-Teams sind unverzichtbar für die religiöse Bildung mitten im Alltag der Kita und für eine Verankerung der Kita in der Kirche.

Religionspädagogische Begleitung einer Kita

Ebenso haben viele Träger, Pfarrer*innen und Mitarbeiter*innen der Kirche die Begleitung der Kita im Blick. Sie zeigen Interesse am Leben der Kita, stehen für Gespräche zur Verfügung, sehen genau hin, was gebraucht wird, gestalten Gottesdienste mit und für die Kita, regen Teamfortbildungen

an und setzen sich für Kinder und ihre Familien ein. Kirche wird in der Kita als eine Kirche erfahrbar, die die Interessen von Kindern und ihren Familien wahrnimmt, in wichtigen Situationen präsent ist.

In manchen Dekanaten werden Schwerpunkte bei der Kita-Arbeit gesetzt und Kitas bei der Stellenplanung für die Gemeinden berücksichtigt. Zudem entstehen in einzelnen Dekanaten Profilstellen zur religionspädagogischen Begleitung, wie es sie bei manchen diakonischen Trägern schon gibt. Es geht dabei um eine Kirche, die die Kita als Ort begreift, an dem Glaube Gestalt gewinnt und religiöse Bildung einen guten Ort hat. Kita versteht sich dabei weniger als „eigene Gemeinde auf Zeit“, sondern als Teil der Kirchengemeinde, zu der tragfähige Beziehungen auch über die Kita-Zeit hinaus wachsen können. Daher bleibt neben solchen Profilstellen die Beziehungsgestaltung vor Ort zu Kindern und ihren Familien und dem Kita-Team durch Pfarrer*innen und Mitarbeiter*innen der Kirchengemeinde weiterhin wichtig. Eine institutionalisierte und konzeptionelle Zusammenarbeit von Kita und Kirche vor Ort ist oft selbstverständlich verankert. In manchen Dekanaten haben sich in Zusammenarbeit mit evKITA Impulsveranstaltungen zu unterschiedlichen Aspekten des Miteinanders von Kita und Kirche vor Ort etabliert.

Orientierungsrahmen für religiöse Bildung

Um die religiöse Bildungsarbeit in Kitas inhaltlich und konzeptionell in den Blick zu nehmen, hat evKITA einen Orientierungsrahmen für religiöse Bildung zur Verfügung gestellt. Darin finden interessierte Pädagog*innen, Pfarrer*innen oder auch Eltern einen Überblick, was religiöse Bildung in einer evangelischen Kita ausmachen kann und welche Gedanken ihr zugrunde liegen.

Alltagsintegrierte Religionspädagogik wird beschrieben als Teil einer religionssensiblen, inklusiven, vorurteilsbewussten, kokonstruktiven und partizipativen Bildungsarbeit. So setzt religiöse Bildung bei den Erfahrungen der Kinder an und stellt Kinder mit ihren Erfahrungen in den Mittelpunkt. Sie greift auf, was Kinder erleben und fragen, und begleitet sie bei der Suche nach Antworten.

Ein Rahmen wird skizziert, wie dabei implizite wie explizite Religionspädagogik Raum findet, wie Begegnung mit christ-

lichem Glauben in der Gemeinschaft mit Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit in der Kita verortet sein kann. Der Orientierungsrahmen will der Reflexion der eigenen Arbeit dienen und kann von unterschiedlichen Kitas mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ausgestaltet werden.

Um diesen Orientierungsrahmen mit Leben zu erfüllen, können Fortbildungs- und Beratungsangebote des evKITA genutzt werden. Praktische Anregungen und Materialien zu einzelnen Aspekten sind in Planung. Auch wenn explizit Fragestellungen rund um die Pandemiesituation nicht im Orientierungsrahmen thematisiert sind, fließen sie doch immer wieder in die Überlegungen ein, was Kinder und ihre Familien gerade an Halt und Verlässlichkeit brauchen und wie Kinder und ihre Familien durch die unterschiedlichen Situationen hindurch gut begleitet werden können.

Den Orientierungsrahmen finden Sie hier:

www.evkitabayern.de/magazin/magazin-detail/religioese-bildung-in-der-kita

Profilentwicklung in evangelischen Kitas

Für die Profilentwicklung in evangelischen Kitas ist in Zusammenarbeit von RPZ Heilsbronn und PTI Neudietendorf eine neue Arbeitshilfe entstanden. „Evangelisch unterwegs. Fit für Profilgestaltung mit Kita-Teams“ gibt Anregungen für Träger und Leitungen, um gemeinsam mit dem Team zu erkunden, was es heißen kann, eine evangelische Kita zu sein. Die Broschüre enthält viele praktische Ideen, die zur Offenheit anregen und Spaß machen. Die Methoden und Gedankenanstöße sind detailliert erklärt, und die prägnanten Info-Texte erlauben einen schnellen Überblick über relevante Themen.



Susanne Menzke

Referentin für Religionspädagogik beim Evangelischen KITA-Verband Bayern sowie Referentin für Frühe Bildung beim Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn (RPZ)



Susanne Menzke, Dorothee Schneider: *Evangelisch unterwegs* *Fit für die Profilgestaltung mit Kita-Teams*

RPZ Heilsbronn, 58 Seiten, € 9,80 (D)
shop.rpz-heilsbronn.de/evangelisch-unterwegs-fit-fur-die-profilgestaltung-mit-kita-teams.html

Sehnsucht nach einfachen Antworten

evKITA diskutiert: Verschwörungserzählungen als Merkmal von Krisenzeiten

Seit mittlerweile über einem Jahr hat sich unser Leben massiv verändert. Vieles, was bis März 2020 selbstverständlich war, wurde und wird infrage gestellt. Alltagsroutinen, die unserem Leben oft Struktur und Sicherheit geben, mussten und müssen daher immer wieder neu gedacht werden.

Diese anstrengende Suche nach neuen Routinen erschöpft und lässt uns nach dem Warum fragen. Wir wollen uns das Geschehen und die Gründe dafür begreiflich machen. Verstehen, warum unser Leben plötzlich kopfsteht. Dabei ist die Sehnsucht nach einfachen Antworten in verwirrenden Zeiten eine sehr menschliche. In Krisenzeiten, wie beispielsweise im Zuge der Corona-Pandemie, erfahren Verschwörungserzählungen neuen Aufwind. Sie locken mit scheinbar „logischen“ Erklärungen und weltumspannenden Zusammenhängen. Die „Warum-Frage“ wird vermeintlich ganz einfach beantwortet und bringt durch diese Bewältigung der Ungewissheit Entlas-

tung. Diese Verführung ist für viele Menschen attraktiv, sodass sie den Erzählungen mit ihren antidemokratischen Aussagen vertrauen und sie weitergeben.

Wichtig: genau hinschauen und aufmerksam sein

Dieses gesamtgesellschaftlich relevante Thema fordert auch uns als Verband heraus. Für die fachliche und persönliche Auseinandersetzung mit der Thematik haben wir daher den Sekten- und Weltanschauungsbeauftragten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Herrn Matthias Pöhlmann zu einem internen Workshop eingeladen. Gemeinsam mit Mitarbeitenden aus allen Bereichen des evKITA wurde ein Tag mit unterschiedlichen Erfahrungs- und Reflexionsräumen geschaffen. Er nahm uns mit in eine eigene Welt, die so fern schien und doch für viele von uns Anknüpfungspunkte bot. Anhand von verschiedenen Propaganda-Musikvideos lud uns

Herr Pöhlmann ein, unsere Gefühle zunächst wahrzunehmen. Gänsehaut, Brechreiz, Erstaunen, Betroffenheit. Durch seine Erklärungen zu den bewusst eingesetzten Manipulationen wurde das Gesehene und Erlebte kognitiv aufgearbeitet. Uns allen vertraute, positiv besetzte Symbole und harmonische Musik wurden in einen militanten Kontext gesetzt, den wir erst aufarbeiten mussten. Diese Bilder irritieren und bleiben daher im Kopf.

Eigene Erfahrungen und Austausch

Im Anschluss an den Überblick über verschiedene Verschwörungstheorien und ihre Funktionsmuster öffneten wir Kleingruppenräume für einen kollegialen Austausch. Hier beschäftigten wir uns mit Fragen wie zum Beispiel: „Warum bin ich heute hier? Gibt es im Umgang mit Verschwörungserzählungen Unterschiede im privaten und beruflichen Kontext? Beeinflusst meine Rolle mein Verhalten? Wird der heutige Tag meinen zukünftigen (Arbeits-)Alltag beeinflussen? Und wenn ja, wie?“

Quellen von „Wissen“ hinterfragen

Eine der Grundfragen, die sich herauskristallisierte, war, wie wir konkret im Umgang mit Verschwörungsgläubigen reagieren. Sehr Mut machend war die Erkenntnis, dass niemand von uns Fachwissen braucht, um reagieren zu können. Je nach Situation können Geduld und Interesse am Lebensthema des Gegenübers hilfreich

sein. Manchmal kann ein Nachfragen dazu anregen, dass Quellen hinterfragt werden: „Worauf beziehst du dich? Aus welchen Quellen beziehst du deine Meinung? Aus welchen Nachrichten beziehst du dein Wissen?“ Denn ähnlich wie bei personalisierter Werbung werden im Internet Informationen auf Grundlage von bisherigen Suchanfragen gefiltert angeboten. Sodass man schnell von „Nachrichten“ und Erzählungen einer bestimmten Richtung umgeben ist.

Vertrauen statt ultimatives Wissen

Wir haben im Allgemeinen einen hohen Anspruch an Wissen, um uns die Welt erklärbar zu machen. Es wird jedoch immer Dinge geben, die sich unserem Verständnis entziehen. Bereits der Apostel Paulus schreibt: „Unser Wissen ist Stückwerk“ (1. Korinther 13). Dieser Gedanke findet sich auch im christlichen Menschenbild wieder - während der Glaube an Verschwörungen auf Misstrauen fußt, basiert der christliche Glaube auf Vertrauen.



Cornelia Blendinger

Leitung Stabstelle Innovation und Organisationsentwicklung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern



Veronika Dornheim

Koordination Pädagogische Qualitätsbegleitung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern



„Wenn ich es nicht mache, macht es keiner ...“

Burn-out: Anzeichen erkennen und umsteuern

Immer wieder wird berichtet, dass Burn-out in pädagogischen Berufen zunehme und häufig auch Kitaleitungen betroffen seien. Ich habe mich mit dem Thema beschäftigt und mit Betroffenen gesprochen. Meine Eindrücke schildere ich in diesem Artikel.

Was ist eigentlich Burn-out, und wie merkt man, dass man betroffen ist?

Ärzte stellen fest, *Burn-out ist keine Krankheit* - ein Begriff für einen Zustand, der physische und psychische Abgeschlagenheit, auf-

gebrauchte Kraftressourcen und in verschiedenen Fällen vorübergehende depressive Episoden mit sich bringen kann. Hochengagierte Menschen sind besonders gefährdet. Jeder erlebt es etwas anders.

Um so erschöpft zu sein, dass man in Gefahr gerät, in einen Burn-out zu fallen, muss man über längere Zeit seine Grenzen überschreiten, körperliche Erschöpfung ignorieren und wenig für sich sorgen. Es entsteht ein Ungleichgewicht von Arbeit und Erholung. Die Arbeit überwiegt in vielen Fällen. Manche schütten sich mit Arbeit zu, um andere Probleme zu überdecken. Oft ist eben nicht nur die Anforderung, die der Beruf an uns stellt, die Ursache für ein Untertauchen in Arbeit. Stellt sich dabei Erfolg ein, kann man leicht in eine Art Suchtverhalten geraten, weil man immer besser werden möchte. Betroffene sprechen



von Dauerüberforderung. Dabei gibt es einen Zeitpunkt, in dem man sich noch steuern kann, an dem ein Einhalten und Kürzertreten noch möglich wäre. Irgendwann wird dieses Stadium allerdings überschritten ... Ein Sog zieht wie eine Spirale nach unten.

Man ist der Kraftlosigkeit ausgeliefert. Befindet man sich erst einmal in dieser Spirale, wird es schwierig, in den Auszeiten, in der Freizeit, neue Kräfte zurückzugewinnen und in dieser kurzen Zeit zu reaktivieren. Durch Schlafstörungen, Unruhegefühle, Herzasen, Dauermüdigkeit, Ohrenrauschen, Kribbeln in den Beinen (vielfältige individuelle Symptome jeder Einzelperson) wird das Aufladen des Akkus immer schwieriger.

Ich behaupte, dass grundsätzlich alle, die es betreffen könnte, davon ausgehen, dass es ihnen nicht passieren könnte, sondern nur den anderen, die schwächer wären oder weniger „Biss“ hätten.

Also sollten wir auf unseren Körper achten und etwaige Veränderungen ernst nehmen. An uns selbst festgestellte Dünnhäutigkeit sollte uns zu denken geben.

Wie kann es so weit kommen?

Anteil am Ausbruch eines Burn-outs (übersetzt: Ausbrennen) haben verschiedene Faktoren. Die eigene Biografie spielt hier eine große Rolle. Welche Erziehung habe ich genossen? Welchen Charakter habe ich? Nach welchen Glaubenssätzen lebe ich? „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen?“ oder „Liebe deinen Nächsten ...“ (der Rest, wie dich selbst, wird verschwiegen, denn Eigenliebe wäre ja Egoismus). Welches Verständnis von Pflichtbewusstsein habe ich? Wie perfekt möchte ich sein beziehungsweise meine Arbeit abliefern?

Ich denke, dass Perfektionismus oft die Falle für uns Erzieher*innen und besonders Kitaleitungen sein kann. Wir möchten den uns anvertrauten Kindern die besten Möglichkeiten geben, aufzuwachsen. Für die Eltern sind wir oft mehr als familienergänzend. Wir lösen häufig Probleme, die uns eigentlich nicht betreffen. Doch für eine gute Erziehungs- und Bildungspartnerschaft tun wir fast alles. Als Leitung haben wir auch eine Fürsorgepflicht für unser Team. Häufig stelle ich fest, dass jüngere Mitarbeiter*innen in den letzten Jahren besser für sich sorgen können als die vom alten Stamm. Weil durch deren Nein manche Inhalte des Bildungsplans nicht mehr durchführbar wären, sind es immer die Gleichen, die über die Arbeitszeit hinausdenken, planen, arbeiten. Als Leitung möchten wir Frieden und ein gesundes Team. Wer dabei zu wenig auf die eigenen Belange schaut, gerät nur allzu leicht in falsche Denkvorgänge. Obwohl er oder sie genau merkt,

wo die eigene Zuständigkeit endet, belügt er oder sie sich mit dem Satz: „Wenn ich es nicht mache, macht es keiner ...“ Natürlich macht es keiner. Alle wissen doch, dass ich es mache! Warum sollten sie das übernehmen?

Wie mache ich es anders?

Für all diejenigen, die sich gerade in diesem Artikel wiederfinden, gilt: Sitz es aus, übernahm weniger Aufgaben, halte durch, es dauert - bleibe hartnäckig! Irgendwann kommt dein Erfolg. Es wird sich einer oder eine finden, der oder die die Aufgabe übernimmt. Du bist nicht für alles zuständig. Du bist ersetzbar.

Wenn du wegen Burn-out eine Auszeit brauchst, geht der Betrieb in deiner Kita trotzdem weiter! Wir müssen die Welt nicht retten!

Es ist *unsere* Aufgabe, *unsere* Ansprüche an *unsere* Arbeit mit dem Team *unseren* Arbeitsbedingungen, wie dem Personalmangel, dem Anstellungsschlüssel, den Coronarichtlinien und dem Bildungsplan anzupassen, so dass es *uns* dabei noch gut geht. Wir müssen nicht immer hundert Prozent geben und perfekt sein (wobei jeder*jede „perfekt“ nach seiner*ihrer Auffassung interpretiert). Uns geht es darum, glückliche Kinder mit einem Selbstwertgefühl, Selbstregulation und Resilienz auszustatten. „Der beziehungsfähige, wertorientierte, schöpferische Mensch, der sein Leben verantwortlich gestalten und den Anforderungen in Familie, Staat und Gesellschaft gerecht werden kann.“ (Rahmenplan der 80er-Jahre). Diese Lebensweise dürfen wir den Kindern vorleben.

Wie geht es dir gerade?

Befindest du dich etwa kurz vor der Spirale, die dich wie ein Sog nach unten zieht? Übergehst du gerade körperliche Anzeichen, weil du meinst zu müssen?

Mein Fazit

Wenn wir nicht selbst auf uns achten, tut es keiner.

Wir brennen für unsere Arbeit. Trotzdem sollten wir dabei maßhalten. Wir müssen Eltern nicht jeden Wunsch erfüllen und dürfen an uns denken, wenn wir das neue Kitajahr planen. Unsere Gesundheit sollte es uns wert sein, auf unser Feuer aufzupassen und uns nicht beweisen zu müssen. Wir können pädagogisch effizient arbeiten, auch wenn wir nicht jeden und jede zufriedenstellen. Aller Anfang ist schwer. Unser Umfeld wird die Veränderung merken und rebellieren. Das halten wir durch. Wir übernehmen damit gerade Verantwortung für uns. Mach doch mit!



Magdalene Schulz

Leitung evangelische Kindertagesstätte „Haus der kleinen Schätze“ in Regnitzlosau

Wie erleben Kinder Kirche in der Kita?

Luthers Botschaft vom liebenden Gott

In der Kita treffen Familien unterschiedlichster Herkunft, Haltung und Prägung aufeinander.

Im Mittelpunkt allen Tuns steht zuallererst das Wohl der anvertrauten Kinder, andere Aspekte treten dahinter zurück.

Auf die Haltung kommt es an

Kitas christlicher Prägung handeln aus der Überzeugung, dass jedes Kind als Teil der Schöpfung in seiner Einmaligkeit gewünscht und gewollt ist. Wenn diese Haltung nicht nur auf dem Papier steht, sondern von den Mitarbeiter*innen gelebt wird, dann ist es dieser Geist, der den Unterschied ausmacht. Wir gestalten die Welt um uns herum durch das, was wir glauben und durch das, was wir tun. Kinder erleben Kirche durch die Menschen, die im Auftrag der Institution unterwegs sind. Dabei ist es unerheblich, ob der familiäre Hintergrund kirchennah oder kirchenfern geprägt ist. Gottes Bodenpersonal gibt der Institution Kirche ein Gesicht. Ein schützender Schoß, eine Atmosphäre der Geborgenheit, tröstende Worte, vertraute Rituale, Inspirationen zum Weltentdecken, Möglichkeiten zur Partizipation - über die Menschen kommt die Kirche zum Kind.

Fehlerkultur

Menschen machen Fehler, auch in der Kita. Die Rahmenbedingungen mit zu knappen Ressourcen befördern dies. Aber Fehler gehören zum Leben. Der Umgang mit ihnen ist entscheidend. Kinder können Kirche so erleben, dass der Vergebungsgedanke spürbar wird. Christen und Christinnen leben aus der Vergebung.

Fehler, die eingestanden und verziehen werden, lassen Beziehungen wachsen. Erzieher*innen, die sich sichtbar entschuldigen, leben eine Haltung vor, die eine Alternative zu den Wegen der Ellenbogengesellschaft darstellt.

Du siehst mich

Das Motto des evangelischen Kirchentags von 2017 beschreibt, was uns Menschen wichtig ist: Wir wollen gesehen werden. Gott sieht uns. Auch die Menschen, die in seinem



Auftrag unterwegs sind, dürfen offen für ihr Gegenüber sein. Jeder verdient es, in seiner Besonderheit angesehen zu werden.

Genauso wichtig ist es aber auch, sich innerhalb sinnvoller Regeln und Grenzen als ein Teil der Gruppe zu erleben, gemeinsam zu essen, zu singen, zu lachen und zu leben und in diesem Zusammenhang auch persönlichen Verzicht auszuhalten.

Luthers Botschaft vom liebenden Gott

Luthers Botschaft hat auch heute Bedeutung. Wir leben in einer Zeit, in der Leistung einen hohen Stellenwert hat. Die Idee, dass jeder Mensch bedingungslos geliebt wird, kann auch die Menschen unserer Zeit berühren. Nicht „schneller, höher, weiter“ ist die Devise, sondern das Aufgehobensein in einer Liebe, die der Reformator mit einem glühenden Backofen von



der Erde bis zum Himmel vergleicht. In einem Klima solcher Gelassenheit können Menschen gut leben und lernen.

Kita begleitet Krisen

Besondere Kraft kann die christliche Botschaft entfalten, wenn Kinder und ihre Familien in Krisensituationen, zum Beispiel bei Sterbefällen, begleitet werden. Die Perspektive der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod vermag Trost und Kraft zu geben und bietet, gerade für Familien ohne christlichen Hintergrund, auch neue hilfreiche Bilder an. Den geliebten Menschen an einem guten Ort zu wissen, gemeinsam nach Ritualen zu suchen und Raum für Gespräche zu öffnen, hilft bei der Trauerarbeit.

Kinder am Altar

Wenn Kitas Gottesdienste gestalten, sind die Kinder Akteur*innen im Altarraum und verkündigen die frohe Botschaft.



Eltern kommen, unabhängig von ihrer Haltung und Herkunft, und lassen sich hineinnehmen in die gemeinsame Runde unter dem Segen Gottes. Es lohnt, diese Gottesdienste liebevoll vorzubereiten und viele Mütter und Väter miteinzubeziehen. Sei es beim Kulissenschieben, Kostümeaussuchen, Textlernen oder Kuchenbacken. Jeder Beitrag verstärkt das Zugehörigkeitsgefühl. Der Kirchenraum wird so für viele zum Ort der Gemeinschaft.

Genauso kann er aber auch zum Entdeckungsort werden. Unsere Kirchen haben so viel zu bieten: imponierende Orgeln, mächtige Glockentürme, spannende Dachböden, beeindruckende Kanzelblicke und vieles andere mehr. Bei Kirchenentdeckungstouren erweitern die Jungen und Mädchen ihr Weltwissen und erleben das Kirchenhaus von einer ganz anderen Seite.

Feste im Kirchenjahr

Die christliche Deutung der Feste im Jahreslauf gibt den Jahreshöhepunkten einen erweiterten, vertiefenden Rahmen. Im Dezember spielen nicht nur die Weihnachtsgeschenke eine Rolle. Ein verletzliches Baby, für das die Engel vom Himmel kommen, steht im Mittelpunkt der Geschichten, die das Fest begleiten.

An Ostern sind die bunten Eier natürlich mit von der Partie, aber die Freude über die Auferstehung wird in Geschichten, Liedern und Tänzen spürbar und füllt das Fest über die österlichen Gaben hinaus mit Leben.

Reformation trifft Halloween

Ich bin ein geliebtes Gotteskind! Der 31. Oktober steht in der Kita im Zeichen dieser Aussage. Die 95 Thesen werden zur Kernaussage „Gott hat mich lieb!“ verdichtet und mit Hammer und Nagel auf selbst gebastelte Kirchentüren gehämmert. Wer abends nach Süßem oder Sauren fragt, hat morgens von Martin Luther gehört, dass Gott seine Liebe ganz kostenlos verschenkt.

Fachleute für Verkündigung/ kindgerechte Aufbereitung

Erzieher*innen verfügen über das Handwerkszeug, das gebraucht wird, um die biblischen Geschichten kindgerecht aufzubereiten. Sie bauen aus umgedrehten Tischen Boote, in denen die Kinder Platz nehmen, wenn sie die Stillung des Sturms hautnah erleben. Sie kreieren Osterwege, bieten Fladenbrot und Traubensaft im Rollenspiel an, verwenden bildstarke Gebete oder finden lebendige Lieder für ausgelassene Ostertänze. Je jünger die Kinder, desto größer



ist die Herausforderung. Kita-Pädagog*innen sind dafür ausgebildet, auch komplexe Inhalte altersgerecht weiterzugeben.

Verkündigung und Seelsorge

Zu den Hauptaufgaben der Kirche gehören Verkündigung und Seelsorge. Die Mitarbeiter*innen der kirchlichen Kitas tun genau das: Sie erzählen und gestalten die aussagekräftigen Geschichten aus der Bibel in kindgerechter Form und werden durch das vertrauensvolle tägliche Miteinander zu einem Gegenüber, mit dem man Freude und Leid teilen kann. Sie geben die frohe Botschaft weiter und sorgen für die Seele, nicht nur der anvertrauten Kinder. Immer wieder sind sie auch für Eltern eine wichtige Anlaufstelle, wenn die Last des Alltags schwer wird.

Gott im Alltag begegnen

Diesen Alltag der Familien so zu begleiten, dass Kinder und Eltern sich in einem angstfreien, wertschätzenden Klima aufgehoben fühlen, ist die große Aufgabe der christlichen Kitas. Das beginnt im Miteinander der Erziehenden, die die herausfordernde Aufgabe haben, eine gute Atmosphäre zu schaffen und zu erhalten. Gelingt es ihnen, dann wird die Kita zum Wohlfühlort, an dem Gottes guter Geist spürbar werden und über die Grenzen der Kita hinaus in die Gesellschaft hineinwirken und strahlen kann.

Wir haben eine unglaublich gute Botschaft, einen Unterstützer in allen Lebenslagen, einen Mitstreiter gegen die Angst. Wir sind geliebte Gotteskinder, die glauben, dass sie ihr Dasein keinem Zufall verdanken, sondern gewünscht und gewollt in Gottes Schöpfung unterwegs sein dürfen. Deshalb Daumen hoch, in diesem Geist können wir das Leben in der Kita gestalten.



Andrea Lang

Leiterin des Luther-Kindergartens in Bad Steben



Gelebter Glaube im Verbund

Gute Zusammenarbeit zwischen Kitas und Kirchengemeinde

Der Evangelisch-Lutherische Dekanatsbezirk Nürnberg, die Stadtmission, evangelische Vereine und Kirchengemeinden sind Gesellschafter der „Evangelischen Kindertagesstätten gemeinnützige GmbH Nürnberg (ekin)“.

Sechs Kindertagesstätten im Dekanat Nürnberg haben sich zusammengeschlossen und die ekin am 1. April 2007 als gemeinnützige GmbH gegründet. Derzeit gehören 21 evangelische Kindertagesstätten in Nürnberg Langwasser, Altenfurt, Buchenbühl, Thon, Fischbach, Hasenbuck, Maxfeld, Zerzabelshof, Rückersdorf, Schwaig und in der Sebalder Altstadt zum ekin-Netzwerk.

Zweck der Gesellschaft sind die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern in Kindertagesstätten. ekin ist verantwortlich für Konzeption, Betrieb, Organisation, Finanzierung und Personal. Ein Kooperationsvertrag regelt die Zusammenarbeit von Kirchengemeinden und ekin, Im Rahmen dieser Kooperation binden die Gemeinden die Kindertagesstätten in den Gemeindeaufbau und ins Gemeindeleben ein. Dazu gehören die religionspädagogische Begleitung und die Vertretung im Ort. In jeder Gemeinde gibt es einen Beirat, der sich aus Vertretern des Kirchenvorstands, der Geschäftsführung und den Leiter*innen zusammensetzt und sich in regelmäßigen Abständen trifft.

Im Frühjahr 2011 begannen die Überlegungen, dass die Gemeinde Schwaig und ihre Einrichtungen sich ekin anschließen. Veränderungen im Kitabereich forderten eine betriebswirtschaftliche Steuerung, da sich das unternehmerische Risiko vergrößert hatte. Auch der personelle Aufwand für Verwaltung und Leitung war gestiegen, gleichzeitig stand in Schwaig eine Pfarrstellenkürzung an.

Die Mitarbeiter*innen und Leiter*innen wurden frühzeitig informiert, und nach einer Vorstellung im Gemeindehaus, bei der die Geschäftsführung von ekin über die zukünftige Zusammenarbeit informieren und auch noch anstehende Fragen beantworten konnte, übernahm ekin die Trägerschaft der Schwaiger Einrichtungen. Was vorerst auf zwei Jahre befristet war, hat sich bewährt, und die Schwaiger Kitas sind weiterhin bei ekin integriert.

Wir sind drei Kindertagesstätten der ekin in Schwaig bei Nürnberg. Die Erzieher*innen vermitteln den Kindern Grundlagen für einen christlichen Glauben. Gemäß unserem christlichen Menschenbild sind wir neugierig und offen für alle Familien, ganz gleich welcher Konfession und Religion. In unseren Kitas sind auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen sowie Kinder und Familien mit Migrationshintergrund herzlich willkommen. Denn jeder Mensch ist

ein von Gott geliebtes Geschöpf, einzigartig mit seinen individuellen Fähigkeiten und Grenzen.

Gelebter Glaube in der Kita

Kinder hinterfragen die Welt und die Dinge, die ihnen in ihrem Alltag begegnen. In ihrem großen Wissensdrang und ihrer Unvoreingenommenheit in zentralen Fragen werden die Kinder selbst zu kleinen Philosoph*innen und Theolog*innen. Sie stellen die Grundfragen des Lebens, nach dem Anfang und Ende, nach dem Wert des Daseins, nach dem (Zusammen-)Leben und dem Tod.

Das christliche Menschenbild und die christlichen Werte stehen im Fokus unserer pädagogischen Konzepte. Wir bringen den Kindern Gottes Wort und christliche Werte in Form von biblischen Geschichten, Liedern und Rollenspielen nahe. Wir erleben den christlichen Jahreskreis und laden zu Veranstaltungen wie Martinsfest, Weihnachtsfeier und auch zu Ostern und Pfingsten die Pfarrer*innen regelmäßig ein. Dies hat sich durch die Übernahme von ekin nicht verändert, und die christlichen Werte stehen nach wie vor im Fokus unserer pädagogischen Arbeit.

Durch die Begegnung mit Kindern und Eltern anderer Religionen lernen Kinder Toleranz gegenüber anderen Glaubensrichtungen. Bei Gottesdiensten innerhalb der Einrichtungen oder in der Kirche besprechen wir zusammen mit den Pfarrer*innen, welche Inhalte gerade für die Kinder wichtig sind. Zur Unterstützung unserer religionspädagogischen Arbeit bekommen wir regelmäßig Besuch von unseren Pfarrer*innen.

Gerade die Coronazeit forderte im letzten Jahr, neue Wege auszuprobieren und zu gehen. Im Kindergarten besuchte die Pfarrerin die Kinder virtuell. Diese Videobotschaften konnten in der Gruppe mit den Kindern angeschaut und dann mit den Erzieher*innen thematisch besprochen werden. Jede Einheit enthielt bestimmte Rituale, die den Kindern vertraut waren, wie ein gemeinsames Gebet oder der Abschlusse-

gen. Auch fehlte zu Beginn einer jeden Einheit nicht, dass die Pfarrerin eine Kerze entzündete, diese ist das Symbol für Jesus und zeigt, dass nun eine Geschichte aus der Bibel erzählt wird.

Kirchliches Engagement

Die Kinderkrippe und die Kindergärten sind ein wichtiger Teil des kirchlichen Engagements als Dienstleistung für andere. Wir unterstützen die Kirchengemeinden in ihrem Auftrag, sich den Mitmenschen zuzuwenden.

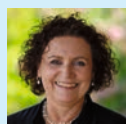
Die Kindertagesstätten tragen zum Gemeindeaufbau der Kirchengemeinde in Schwaig bei. Kinder und Familien können Gemeinde „hautnah“ erleben und dort eine „Heimat“ finden.

Als kirchlicher Ort sind unsere Kitas eingebunden in das geistliche Leben der Kirchengemeinde und ein Ort der Begegnung für Familien. Gemeinsam entstehen Angebote für Kinder und Familien:

- Gestaltung von Familiengottesdiensten
- Feiern von Kindergarten-, Krippen- und Gemeindefesten
- Präsenz der Pfarrer*innen in der Kita

Unsere Kirchengemeinde bietet für die Kinder regelmäßige Gottesdienste, für die Kleinen der Krippe die „Kirche Kunterbunt“ und für die größeren Kinder „Jesus Kids“. Oft findet die „Kirche Kunterbunt“ auch im Garten der Kinderkrippe statt, da sich das Außengelände dafür sehr gut eignet.

Für die Kirchengemeinden sind Kinderkrippen und Kindergärten eine Chance, bereits an die jüngsten Gemeindemitglieder den christlichen Glauben zu vermitteln. Wenn, wie bei uns, auch die Familien mit ins Boot genommen werden, dann wird die Kirche als Gemeinschaft erlebt, und Kinder, Familien, Erzieher*innen und Pfarrer*innen können miteinander „eine Kirche bauen“ und gestärkt in die Zukunft blicken.



Petra Schaller

Leitung der Evangelischen Kinderkrippe „Am Hasnbuckl“ in Schwaig bei Nürnberg (in Zusammenarbeit mit Jutta Brendel-Müller, Leitung des Evangelischen Kindergartens „Unterm Regenbogen“ in Schwaig bei Nürnberg)

Zwei starke Partner Hand in Hand

Wie aus der Kirche heraus ein diakonischer Verein für Kindertagesstätten entstand

Vor 16 Jahren wanderte in der jungen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Neunkirchen am Brand nach intensiven Jahren des eigenen Aufbaus der Blick verstärkt nach außen, und man stellte sich die Frage, wie sich die evangelische Kirche gesellschaftlich mehr in der Kommune einbringen kann. Der zukünftige Bedarf an Kinderbetreuungsangeboten über die Grenzen eines klassischen Kindergartens hinaus wurde für Neunkirchen gesehen. Hier war eine Aufgabe, die auch die Kirche für die Familien vor Ort mitgestalten konnte. So entstand die Idee, einen Kinderhort zu gründen. Da der Betrieb und die Begleitung der Einrichtung für das Pfarramt zum bereits vorhandenen dreigruppigen Kindergarten einen weiteren zeitlichen Aufwand erfordert hätte, entschied der Kirchenvorstand, einen Trägerverein zu gründen, der sich als Teil der Kirchengemeinde verstehen sollte, jedoch mit rechtlich unabhängigen Strukturen. Dies war die Geburtsstunde der Diakonie für Kinder und Jugend e.V.

Die Kirche immer mit an Bord

Der erste gewählte Vorsitzende und seine Stellvertreterin waren ehemalige Kirchenvorstände. Der Gemeindepfarrer und ein weiteres delegiertes Mitglied des Kirchenvorstands haben bis heute laut Satzung Sitz und Stimme im Vorstand, sind aber ganz bewusst nicht Vereinsvorsitzende. So können die Vertreter der Kirchengemeinde ihre Stimme mit dem nötigen Gewicht einbringen und sind in alle Prozesse bei Bedarf eingebunden, müssen aber weder im operativen Geschäft mitarbeiten noch die Beschlüsse des Vorstands umsetzen. Insbesondere der Zeitaufwand des Pfarrers reduziert sich weitgehend auf die Vorstandssitzungen.

Von den Anfängen in die Gegenwart und darüber hinaus

Der Beginn des zunächst mittellosen Vereins lebte von der engen Einbindung in die Kirchengemeinde: Mit 4.000 Euro



Spendengeldern und einem Zuschuss der Marktgemeinde in Höhe von 10.000 Euro für die Erstausrüstung des Horts wurden die Ärmel hochgekrempelt und mit enormem ehrenamtlichem Engagement Räumlichkeiten restauriert, Möbel aufgepeppt, ein pädagogisches Konzept erarbeitet, Förderanträge gestellt...

Knapp ein Jahr nach Gründung des Vereins eröffnete unser Kinderhort. Niemand von uns ahnte, welche weiteren Herausforderungen an uns gestellt und welches Arbeitspensum uns abverlangt werden würde.

Mit dem Ziel, Eltern in der Marktgemeinde Neunkirchen am Brand für die Gestaltung ihres Familien- und Arbeitslebens mehr Flexibilität und Freiraum zu bieten, ging es weiter: Planung und Bau einer Kinderkrippe 2008/09, Beginn der Offenen Ganztagschule und Erweiterung des Horts 2010, Einführung einer Offenen Ferienbetreuung 2011, Übernahme des Evangelischen Kindergartens in Neunkirchen von der Kirchengemeinde 2012, Einsatz einer Jugendsozialarbeit (JaS) an der Mittelschule, Inbetriebnahme einer eigenen Mensa sowie Eröffnung des zweiten Neubaus der Krippe 2013. Seit 2014 Durchführung des Ferienprogramms für Schulkinder in den Sommerferien, Eröffnung eines zweiten Hortstandorts 2015, Eröffnung eines Ökumenischen Familienstützpunkts 2017, Übernahme der Betriebsträgerschaft des Evangelischen Integrativen Kindergartens Ermreuth 2018 von der benachbarten Kirchengemeinde Ermreuth, Eröffnung eines Waldkindergartens 2019 – und dann haben wir Luft geholt. Aber nur kurz: Unsere altersgemischte Kita befindet sich aktuell im Bau.

Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie – eine Erfolgsstory

Die Vereinsstruktur wurde den erweiterten Anforderungen Schritt für Schritt angepasst. Die zweite Vorsitzende schied nach ein paar Jahren aus dem Vorstand aus, um die Position der neu geschaffenen Stelle einer Geschäftsführerin anzunehmen. Sie erhielt weitreichende Kompetenzen einschließlich Personalführung aller Mitarbeiter*innen. Als Geschäftsführerin nahm sie aber weiterhin an allen Vorstandssitzungen teil und berichtete vom aktuellen Geschehen.

Die dezentrale Organisation der Diakonie ermöglichte uns stets eine schnelle Umsetzung mit großen Freiheiten bei der Gestaltung, die für die Kirchengemeinde aufgrund hoher innerkirchlicher Genehmigungshürden so nicht möglich gewesen wäre. Insbesondere bei Personal- und Bau Themen war dies spürbar. Beim Bau der Kinderkrippe bewährte es sich, dass

der Vorstand in seiner Funktion als Bauherr alle aufkommenden Fragen innerhalb von zwei Tagen abschließend beantworten konnte.

Eine bereichernde Zusammenarbeit – nicht nur räumlich

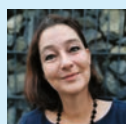
Als bei der Erweiterung der Krippe auch erstmals in der jungen Kirchengemeinde ein eigenes Pfarramt in demselben Gebäude gebaut werden konnte – zuvor war dieses im angemieteten Pfarrhaus integriert –, wurden gleichzeitig Büroräume für den Diakonieverein mit gebaut (Bauherr des ganzen Gebäudes einschließlich Pfarramt war der Diakonieverein!). Hierdurch sind Kirchengemeinde und Diakonieverein auch durch die täglichen Begegnungen in demselben Bürogebäude eng verbunden.

Damit diese für Vereinsvorstand und Gemeindeleitung selbstverständliche enge Zusammenarbeit auch nach außen wahrnehmbar wird, enthält der sechs Mal im Jahr erscheinende Gemeindebrief der Gemeinde circa sechs bis acht Seiten Berichte aus dem Diakonieverein. Es wird bewusst auf ein eigenes Mitteilungsblatt des Diakonievereins verzichtet.

Selbstverständlich sind Pfarrerin und Pfarrer der Kirchengemeinde zudem regelmäßig für religionspädagogische Themen in den Einrichtungen des Diakonievereins, begleiten Projekte und feiern die Feste des Kirchenjahres gemeinsam.

Durch die Arbeit der Diakonie ist die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde bei uns vor Ort deutlich sichtbarer geworden, sowohl in der Gesellschaft als auch auf kommunalpolitischer Ebene. Die enge Zusammenarbeit ist für beide Seiten bereichernd. Durch die Gründung des Diakonievereins konnte die Zahl der ehrenamtlich verantwortlichen Mitarbeiter*innen deutlich erhöht werden.

Da der Diakonieverein fest in der Kirchengemeinde verankert und vor Ort beheimatet ist, werden die Einrichtungen des Diakonievereins von den Gemeindemitgliedern ganz selbstverständlich als „unsere“ evangelischen Kindertagesstätten empfunden. Diakonie und Kirche sind in Neunkirchen zwei Partner, die jeweils mit ihren Themen und Möglichkeiten für die Menschen vor Ort da sind.



Dina Voges

Geschäftsführerin bei der Diakonie für Kinder und Jugend in Neunkirchen am Brand



Axel Bertholdt

Pfarrer Evang.-Luth. Pfarramt Neunkirchen am Brand

Begegnung und Aktionen

Familienzentren – soziales Engagement der Kirche

In der Kita kommen Kinder und ihre Familien inzwischen oft das erste Mal mit christlichem Glauben und christlichen Werten in Kontakt. Hier feiern sie zusammen die Feste im Kirchenjahr und erfahren inhaltlich die Hintergründe. Wir gehen mit den Kindern zusammen in die Kirche, schauen uns den Kirchenraum näher an und erklären die Symbole wie zum Beispiel das Kreuz oder den Altar. Zusammen mit den Eltern feiern wir Andachten, den Segnungsgottesdienst oder Sankt Martin und singen Lieder.

In einem evangelischen Kindergarten werden die religiösen Feste gelebt, gefeiert und erklärt. Das festigt den christlichen Glauben, und die Kinder lernen auch, dass es andere Religionen gibt. Mit dem Dialog möchten wir dazu beitragen, Einblick und Verständnis zu schaffen, dass die verschiedenen Religionen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten haben. Beispielsweise beim Philosophieren der Hortkinder über „Gott und die Welt“. Durch das gemeinsame Feiern der Andachten und Feste mit den Eltern können wir so Brücken bauen und Verständnis schaffen. Rituale finden im Tages- und Jahreslauf ihren guten Platz und werden gelebt. Wir beten miteinander ein Dankgebet vor dem Essen, zünden eine Kerze beim Erzählen von biblischen Geschichten an und singen christliche Lieder. Mit biblischen Geschichten beschäftigen wir uns in kindgerechter Weise. Hier wird das evangelische Profil deutlich. Die „sieben Werke der Barmherzigkeit“ werden in den Einrichtungen von Diakoneo mit den Kindern besonders intensiv thematisiert. In unserem Stadtteil leben Kinder der verschiedensten Kulturen, Herkunftsländer, Religionen und Hautfarben, mit und ohne Beeinträchtigung zusammen. Kleine, altersgerechte und sensible Impulse machen es möglich, religiöse Themen und Werte aufzunehmen und mit den Kindern zu besprechen, sodass die eigene Tradition und Entwicklung respektiert wird. Die Zusammenarbeit mit unseren Eltern ist von großem gegenseitigem Respekt und Toleranz geprägt.

Familienzentren – soziales Engagement der Kirche

Das Familienzentrum bietet Begegnungen und Aktionen für die ganze Familie. Vierzehntägig organisieren wir ein „Elternfrühstück“, bei dem die Eltern zusammen frühstücken und sich in lockerer Atmosphäre unterhalten können. Teilweise laden wir hierzu unsere Ernährungsberaterin ein, die mit den Eltern Brotaufstriche zubereitet oder informative Workshops zur gesunden Ernährung anbietet. Hier werden auch andere thematische Gesprächskreise angeboten. Vor der Pandemie konnten auch die Eltern der Kindergartenkinder täglich und kostenfrei als Angebot des Familienzentrums mit den Kindern zusammen frühstücken.

Das Frühstücks- und Vesperangebot ist für alle Kinder im Haus derzeit noch kostenfrei und nur durch großzügige Spenden an Diakoneo umsetzbar geworden. Dies ermöglicht uns besonders armutssensible Unterstützung bei gesunder Ernährung für alle Kinder gleichermaßen: Niemand wird ausgegrenzt! Über das Jahr verteilt gibt es weitere Aktionen, die die Familien zusammen nutzen können, wie zum Beispiel Vater-Kind-Zelten, Wellnessstag für Mütter mit Kinder, Besuch des Klettergartens, Backen von Plätzchen zu Weihnachten oder auch gemeinsames Musizieren auf verschiedenen Instrumenten zusammen mit der Musikpädagogin. Auch unsere Bücherei wird regelmäßig ergänzt und unterstützt die Angebote unserer Sprachfachkraft. Familien haben hier kostenfrei Zugang zu einer großen Auswahl an altersgerechten Bilderbüchern und Büchern. Hier schaffen wir Begegnungen der Eltern untereinander, sodass diese sich kennenlernen. Dazu setzen wir Impulse für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung in der gemeinsamen Zeit mit den Kindern.

Zusammenarbeit zwischen Kita und Kirchengemeinde

Gemeinsam in einem Haus sind bei uns das Familienzentrum Marterlach und die evangelische Kirchengemeinde Sankt Markus. Die Räume werden immer öfter gemeinsam genutzt, und inzwischen sind viele gemeinsame Projekte entstanden. In den Osterferien gestalten wir beispielsweise zusammen eine Kinderbibelwoche. Die Pfarrerin kommt zu uns in die Kita und erklärt im Morgenkreis das Thema Pfingsten oder Ostern. Im letzten Jahr haben wir als interkulturelles Zeichen, GEMEINSAM mit der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde sowie der Grundschule nebenan, eine Stele vom „Engel der Kulturen“ direkt vor unserem Eingang aufgestellt.

Demokratiebildung als gesellschaftliche Aufgabe

Partizipation ist die dialogische Auseinandersetzung der Kinder mit uns, um Autonomie und Selbstbewusstsein zu entwickeln. Hier werden in der Kita demokratische Werte gebildet, und die Kinder erleben sich als wirksam und handlungsfähig. In unserem Haus werden die Kinder zu bestimmten Themen mit eingebunden und wirken bei der Planung von Ausflügen, Projekten oder der Gestaltung der Räume mit. Dadurch stärken wir das Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein des Kindes und unterstützen die Entwicklung des Sozialverhaltens.



Anja Krüger

Pädagogische Fachkraft im Familienzentrum Marterlach



Kleine Originale packen das Leben an

Sozialraumorientierung in der Kirchengemeinde St. Lukas in Aschaffenburg

Seit dem Bestehen von St. Lukas als Kirchengemeinde seit nunmehr 60 Jahren hat sich das Gemeindegebiet zum wiederholten Mal nach der Ausweisung von Neubaugebieten verändert. Die Erfahrung zeigt, dass St. Lukas sich immer wieder auf neue Menschen einzustellen hat, die in der Vorstadt ihr Leben individuell und ohne intensive institutionelle Bindungen leben wollen. So stellt sich die grundsätzliche Frage: Was bedeutet der Wunsch nach Anonymität für die auf Kommunikation angewiesene kirchliche Arbeit? Und folglich: Wie können die Verantwortlichen die ihr aufgegebenen Inhalte sichtbar werden lassen? „Sozialraumorientierung“ wird zu einem zentralen Begriff kirchlichen Arbeitens, der sich gegen eine „Bekennnisorientierung“ abgrenzt. Die Verantwortlichen müssen ihre Arbeit so denken, dass die unterschiedlichsten Menschen in den von ihnen betriebenen Räumen, in welcher Weise auch immer, sinnstiftende Erfahrungen machen können und sie deshalb als attraktiv erkannt werden. So liegt es nahe, auf die sozialpädagogischen Einrichtungen ein besonderes Augenmerk zu richten und sie als Ort zu verstehen, in denen protestantisches Denken unaufdringlich erkennbar wird.

Zurzeit beginnt die Besiedelung eines weiteren Baugebiets. Wir befinden uns in Aschaffenburg, westlich des Mains in Richtung Darmstadt. Auf einem inzwischen verwilderten Streuobstareal soll nun ein 27 Hektar großes Wohngebiet entstehen, in dem etwa 1800 Menschen ein neues Zuhause finden. Die Stadt Aschaffenburg wird für diesen Bereich eine

neue Kindertagesstätte errichten und hofft, damit das Defizit von Krippen- und Kindertagesstättenplätzen auch im nahen Stadtgebiet abbauen zu können.

Trägerschaft für eine weitere Kita

Die ersten Überlegungen sahen vor, den neuen Kindergarten unter kommunale Trägerschaft zu stellen. Nachdem unsere Kirchengemeinde ihr Interesse an einer weiteren Trägerschaft bekundet hatte, fand innerhalb des Jugendamts und des Stadtrats ein Umdenken statt. Die Trägerschaft wurde öffentlich ausgeschrieben. Fast das gesamte Parteienspektrum des Stadtrats entschied sich 2020 gegen einen kommerziellen Mitbewerber für die Gemeinde St. Lukas. Ein solcher Vertrauensvorschuss hat uns sehr gefreut.

Bereits in den letzten drei Jahrzehnten hat die Kirchengemeinde zwei Trägerschaften übernommen. Als während des dritten Siedlungsschubs der „Gemarkung Leider“ in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts absehbar wurde, dass viele junge Familien Häuser bauen würden, hat die Kirchengemeinde die erste Trägerschaft für einen Kindergarten übernommen. Das St.-Jakobus-Haus für Kinder am gleichnamigen Platz und gegenüber dem gleichzeitig neu errichteten Gemeindezentrum St. Jakobus. Die damals unter Traudl Smejkal eröffnete Einrichtung wurde begleitet von einem Förderverein, der heute die unterstützende Eduard-Aigner-Stiftung ist. Das situative Konzept und Themenräume wurden sehr bald einge-

führt, die Hausmeisterwohnung wurde zu einer Krippe umgebaut. Unser Haus bietet das Literacy-Projekt „Sprachkita“ an, bald mit zwei Fachkräften. Seit mehreren Jahren ermöglicht ein Kindergartenhund tiergestützte Pädagogik.

Angebote für Schulkinder

Währenddessen hat sich die Kirchengemeinde auch für die Hausaufgabenbetreuung stark gemacht. Aus der sogenannten Mittagsbetreuung hat sich vor 15 Jahren der Hort in der Christian-Schad-Schule entwickelt. Zeitweise fanden über hundert Grundschülerinnen und Grundschüler hier ihr nachmittägliches Zuhause. Nach Einführung des gebundenen Ganztags entwickelten die Leiterin unserer beiden Einrichtungen, Astrid Pils, und die Schulleiterin, Esther Erhard, ein Modell der „kooperativen Ganztagsbildung“. Ganztagskinder und Hortkinder sind in den Randzeiten zusammen, Fachkräfte für den Ganztags sind in unserer Einrichtung angestellt. Das Essen stammt aus der Küche des St.-Jakobus-Hauses für Kinder.

Familien unterstützen

Es entstand der Wunsch, sich weiterzuentwickeln. Diese Möglichkeit bietet der neue Kindergarten an der Lutherstraße, denn er fordert drei neue Themenfelder, die wir in dieser Weise noch nicht bearbeiten konnten: Da ist zuerst der Familienstützpunkt, dessen Übernahme wir seit vielen Jahren anstrebten, um die Unterstützung von Familien besser leisten zu können. Die neue Einrichtung sieht ein Büro und einen Besprechungsraum vor. Gleichzeitig passt dieser Arbeitsbereich zu den Möglichkeiten, die das nahe gelegene Gemeindezentrum St. Jakobus anbietet. Im letzten Jahr haben wir die sehr erfolgreiche evangelische öffentliche Bücherei in die ehemaligen Jugendräume verlegt und die Raummöglichkeiten verdreifacht, im Gemeindesaal sind seit Jahren Kindergruppen, die Musikschule nutzt die Räume für Musikunterricht, und unterschiedliche Kurse zur Körpererfahrung für Erwachsene werden angeboten. Der Begriff „Sozialraumorientierung“ wird in diesem Arbeitsfeld deutlich.

Krippenplatzangebot

In einem zweiten Punkt schließen wir an Erfahrungen an. Wir hatten in dem letzten Jahr viel zu wenige Krippenplätze. Den zeitweise 120 Kindergartenplätzen standen 12 Krippenplätze gegenüber. Dieses Missverhältnis wird nun gelindert. Mit der neuen Einrichtung können wir unser Krippenplatzangebot vervierfachen. Die Krippengruppen finden im Erdgeschoss des sich über zwei Ebenen erstreckenden Gebäudes ihre Unterkunft.

Inklusives arbeiten

Es ist zwar nicht neu, dass Einrichtungen für Kinder inklusiv arbeiten, aber die neue Einrichtung ist so konzipiert, dass auch Kinder mit Schwerstbehinderungen Zugang zu einem wohnortnahen Kita-Platz haben. Alle Kinder sollen sich willkommen fühlen und ein barrierefreies Umfeld vorfinden, in dem sie sich

individuell weiterentwickeln können. Dies bei der Bauplanung tatsächlich zu berücksichtigen war eine große Herausforderung, die wir mit den Planern von Kommune und Architektenbüro angegangen sind. Obwohl die Pläne bereits fertiggestellt waren, ließen sich die Planer mit uns auf diese daraus hervorgehenden Bedürfnisse ein, und es wurden noch einige Änderungen an- und vorgenommen. Dank geht an dieser Stelle an Frau Leclaire, unserer sehr engagierten Fachberaterin des Evangelischen KITA-Verbands, die uns mit ihrer beratenden Anwesenheit und Kompetenz hervorragend unterstützt und begleitet. Unser Dank geht außerdem auch an den Kita-Ausschuss und die Gesamtkirchenverwaltung, die uns in unserem neuen Projekt tatkräftig zur Seite steht, auch bei schwierigen Verhandlungen. Nun wird es mehrere Räume geben, in denen für alle Kinder Schwerpunkte gesetzt werden können. Entsprechend haben wir auch die Räume geplant, sie werden die Themen Atelier, Rollenspiel, Konstruktion, Buch, Entspannung, Bewegung und Kochen schwerpunktmäßig und immer inklusiv bearbeiten. Wie sich das für die 75 Kindergartenplätze und Krippenkinder gestaltet, wird sich erweisen.

Kochküche für Vollverpflegung

Wir planen eine Einrichtung mit Vollverpflegung. Weil es sich bei dem momentan im Bau befindlichen Gebäude um eine reine Holzkonstruktion handelt, wollte die Stadt den ökologischen Ansatz auch für den Energiebedarf realisieren und hat einen Passivhausstand vorgesehen. Damit wäre aber nur eine Aufwärmküche möglich gewesen. Die zu erzeugende Energie für eine Kochküche mit entsprechender Entlüftung muss von außen zugeführt werden. Dennoch konnten wir die Stadt für eine Kochküche gewinnen. Hilfreich war hier, dass aus den Rücklagen unserer Einrichtungen 90.000 Euro zur Verfügung gestellt werden konnten. Wir versprechen uns langfristig niedrigere Kosten bei hoher Qualität, ohne auf Caterer und deren Fahrdienste angewiesen zu sein.

Personalplanung

Das Personal wird zum Teil aus den beiden vorhandenen Einrichtungen in die neue wechseln, und so gewähren wir eine Kontinuität in der Art unserer Arbeit. Seit Jahren haben wir die neue Aufgabe bei der Personalplanung im Auge. Die Gesamtleitung für die drei Häuser wird Astrid Pils übernehmen. Seit 2014 leitet sie Kindergarten, Krippe und Hort. Sie hat im letzten Jahr die von ihrer Vorgängerin, Beate Schäck, übernommene Konzeption aktualisiert und eine Grundlage geschaffen, die das neue Haus an der Lutherstraße weiterentwickeln kann. Mit den neuen Aufgaben kann sich unser Motto: „**Kleine Originale packen das Leben an**“ noch einmal mit anderen Aspekten anreichern.



Markus Geißendörfer

Pfarrer in der Kirchengemeinde St. Lukas in Aschaffenburg



Frisches Essen für alle

Evangelisches Kinderhaus Kreuzkirche kocht selbst

Mutprobe

Zu einer besonderen Mutprobe hat Katrin Roßner, seit 13 Jahren Erzieherin am Evangelischen Kinderhaus Kreuzkirche, die Kinder ihrer „Schneckengruppe“ eingeladen: Wer traut sich, eine Zwiebel roh zu essen? Fast alle haben sich getraut, wie die Erzieherin berichtet.

Auch der Träger und das Team des Kinderhauses haben sich etwas getraut: Seit März dieses Jahres kocht Sven Horn frisches Essen, zu einem hohen Anteil in Bioqualität für Kinder mit 20 verschiedenen Nationalitäten und für das Personal, und bereitet zudem ein leckeres Frühstück sowie eine Nachmittagsbrotzeit zu.

Inspiration aus Würzburg

Der Beschluss des Kirchenvorstands im März 2017 über die Generalsanierung schloss zunächst nur eine zweite Krippengruppe als Erweiterung ein. Inzwischen reifte bei Mitgliedern des Teams, bei der Leitung und dem Träger die Idee, die Generalsanierung mit dem Einbau einer eigenen Küche zu verbinden. So machten sich die Leitung, Frau Diana Hein, und der Träger, Pfarrer Dr. Matthias Westerhoff, im Februar 2018 nach Würzburg Zellerau zur Hospitation in der Kindertagesstätte der Erlöserkirche auf. Dort wurde damals noch unter der Leitung von Silvia Popp, einer Krankenschwester,

Montessori-Pädagogin, Hauswirtschafterin und schließlich Autorin, in einer eigenen Küche selbst gekocht. Schon der reiche Frühstückstisch in diesem Haus mit offenem Konzept war faszinierend anzusehen. Die Ruhe und die Muße beim Essen war eine neue Erfahrung für die Gäste aus Hof, ebenso die saure Gurke als Schmankerl zum Frühstück. Dann begeisterte das Mittagessen nach einem einfachen Rezept aus Zutaten, die regionalen Ursprung und Bioqualität haben.

Nachdem aufgrund einer Gesetzesänderung ab Januar 2019 Kinderrestaurants bis 85 % förderfähig wurden, hat Architekt Udo Schmidt die Küche in die Planung der Generalsanierung mit einbezogen. Genauso wie in Würzburg sollten auch im Kinderhaus Kreuzkirche in Hof Küche und Kinderbistro zum festen Bestandteil des pädagogischen Konzepts werden.

Obst und Gemüse statt Nougathörnchen und Wurstbrötchen

Katrin Roßner hat durch ihre Umstellung auf vegane Ernährung bewusst essen gelernt und alle Fortbildungsangebote der „Vernetzungsstelle Kita- und Schulverpflegung Oberfranken“ beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bayreuth, wahrgenommen. Auch unser Koch ließ sich beim dort fortbilden sowie vier weitere Mitglieder des pädagogischen Teams. Schließlich ist der Bildungsbe-

reich Gesundheitserziehung im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan fest verankert. Wenn das Thema Essen den gleichen Stellenwert haben soll wie andere Bildungsbereiche, etwa Sprache, Bewegung, Naturwissenschaft, so sind wir auf dem besten Weg, dass auch unser Kinderbistro ein Bildungsraum wird.

Vorbei die Zeiten, in denen zu viel Fleisch und zu wenig Beilagen geliefert wurden und das Essen stundenlang in Wärmecantern steht, bis auch die Hortkinder zum Mittagessen gekommen sind.

Abgeschafft ist das Frühstück, das die Kinder in Dosen von zu Hause mitbekamen. Es gibt keine Nougathörnchen oder in Alu verpackte Schokowaffeln, auch das fette Wurstbrötchen hat ausgedient. Es gibt auch keinen Neid mehr, wenn das Mitgebrachte im Vergleich zu einer äußerst liebevoll gepackten Frühstücksdose schlecht abschneidet. Soziale Unterschiede treten in den Hintergrund, wenn alle das gleiche Frühstück genießen dürfen. Die Kinder staunen über die Vielfalt des Frühstücks und probieren verschiedene Brotsorten, selbst gemachte Aufstriche, Obst und Gemüse, mit dem sie bislang kaum Erfahrung hatten. Die Eltern werden entlastet, weil sie früh am Morgen keine Brotzeit mehr herrichten müssen.

Mittags gibt es grundsätzlich ein vegetarisches Gericht, dazu zusätzlich einmal in der Woche Fleisch und einmal Fisch. Suppe steht immer als Alternative zur Verfügung. Dazu gibt es entweder Salat oder einen Nachtisch. Nur die Krippenkinder essen ab 11 Uhr in ihren Nebenräumen. Die Kindergartenkinder essen von 12.30 bis 14 Uhr, so auch die Hortkinder im Kinderbistro. Schön wäre, wenn sie bis zur Nachmittagsbrotzeit ab 14.30 Uhr blieben und erst dann abgeholt würden.

Kindheitserfahrungen von Frau Roßner werden zurückgeholt, wenn Limonade mit Holunderblüten- oder Fichtennadelsirup oder, wie eine Bäuerin aus Feilitzsch sagt, „Maiwipfelsirup“ hergestellt wird.

Toleranz für Erbsen und Möhren im Reis

Unser Koch hilft den Kindern, ihre Toleranz zu erweitern. Als das erste Mal Erbsen und Möhren im Reis zu finden waren, fingen die Kinder an, das Gemüse herauszuklauben. Jetzt können Sie den bunten Reis annehmen.

Es geht aber nicht nur um die Nahrungsmittel, sondern auch um die Muße zum Essen. Kinder genießen es, zu den Mahlzeiten in unser Bistro zu kommen. Die Atmosphäre ist viel entspannter als vorher, als in den Gruppenräumen gegessen wurde. Ein Kind kann die Zeit zum Essen beanspruchen, die es braucht. Erzieher Philipp Kelp nahm sich neulich viel Zeit für Sophie und hörte ihr zu, als sie beim Essen erzählte, dass sie sich bei Horrorfilmen gar nicht fürchte, sie sei ja schon eine Große. Sophie erzählte und aß und erzählte. Bei einem

solchen Tischgespräch zuzuhören gehört auch zur Aufgabe von Erziehenden.

Einen besonderen Höhepunkt stellt der Geburtstag dar, weil sich das Kind in der Küche etwas wünschen darf, zum Beispiel Kuchen, Muffins, Plätzchen oder Wackelpudding für die ganze Gruppe. Weiter lernen die Kinder, mit Messer und Gabel zu essen. Schon mit drei Jahren lernen sie, ihr Brot zu streichen, sie lernen Sauberkeit, damit es nicht krümelt und tropft. Am Ende der Mahlzeit wischt ein Kind die Tische ab. Muslimische Kinder können endlich bedenkenlos mitessen, sogar Musa, der vorher nur von Frau Roßners mitgebrachtem veganem Essen genascht hat, isst jetzt gern mit. Bei Gesprächsbedarf stellt sich der Koch den Anfragen muslimischer Väter.

„Für dich und mich ist der Tisch gedeckt“: Tischkultur

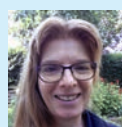
Frau Roßner berichtet über das Einüben von Tischkultur: Indem wir „bitte“ sagen und indem einer für alle am Tisch die Wasserkaraffe oder Schüsseln holt, üben wir Sozialverhalten ein. Ein Kind hat die Erzieherin zu fragen: „Darf ich nach vorn gehen und ... holen?“ Den Beginn gestalten wir mit einem Gebet – als Rap zu sprechen: „Für dich und für mich ist der Tisch gedeckt. Hab Dank, lieber Gott, dass es uns gut schmeckt. Amen.“ Am Ende wird das Abräumen und das Abwischen der Tische gelernt.

Nahrungsmittel wachsen sehen

Zum pädagogischen Konzept gehört auch die Mitarbeit: Beim Kartoffel- oder Karottenschälen dürfen die Kinder mithelfen. Im Kräutergarten, in dem auch Brokkoli, Tomaten, Kürbis, Zucchini und Kartoffeln wachsen, lernen die Kinder, das Unkraut zu jäten. Falsch gelieferte Türliegen wurden flach gelegt und zu Hochbeeten umfunktioniert. Eine Naschinsel lädt Kinder dazu ein, Beeren vom Busch weg zu naschen.

Die Verpflegungspauschale beträgt für Krippe und Hort 90 Euro, für die restlichen Kindergartenkinder 100 Euro. Da das Jugendamt und verwandte Behörden das Frühstück nicht fördern, müssen diejenigen Eltern, die einen Antrag wegen Kostenübernahme beim Jugendamt gestellt haben, das Frühstück zu 24 Euro monatlich selber tragen. Wir hoffen sehr, dass sich die Zeiten ändern und die Verpflegungspauschale ganz übernommen werden kann.

Pfarrer Dr. Matthias Westerhoff nach einem Gespräch mit Katrin Roßner und dem Manuskript für einen Vortrag beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.



Katrin Roßner

Erzieherin im Evangelischen Kinderhaus Kreuzkirche und Mitglied im Leitungsteam des Kinderhauses



In unserem Kindergarten wird geackert!

Wie ein Lernort im Freien entstand, der alle Sinne fördert

Wie kommen gesunde Lebensmittel auf den Tisch?

Das Thema gesunde Ernährung ist bereits seit Jahren fester Bestandteil unseres Kindergartenalltags in der Kita St. Markus in Weiden (Oberpfalz). Begonnen hat es mit dem „gesunden Frühstück“, einem wöchentlichen Buffet, bei dem wir versucht haben, den Kindern ausgewogene Ernährung praktisch näher zu bringen. Die Gruppe war aktiv bei der Vorbereitung des Buffets dabei, bevor man gemeinsam Obst und Gemüse statt Schokolade oder Milchschnitte verzehrt hat. Zudem haben wir auch einmal im Monat einen Workshop pädagogisches Kochen durchgeführt.

Der Umgang und die Zubereitung von Lebensmitteln war für unsere Kinder also Alltag. Dabei ist uns gemeinsam aufgefallen, dass Obst und Gemüse immer „schön“ sein müssen und zum Beispiel angeschlagenes Obst schnell beiseitegelegt wird, wenn die Optik nicht dem gewohnten Ideal entspricht. Hier sahen wir Handlungsbedarf, da wir auf das Thema Nachhaltigkeit in unserer Einrichtung großen Wert legen und schon einige Projekte dazu durchgeführt haben. Im Zuge der Zertifizierung als „Ökokids“-Kindergarten wurden zum Beispiel Plastikbecher durch Edelstahlbecher ersetzt, gemeinsam mit den Eltern die Stühle im Kindergarten renoviert, und es wurde eine Kleidertauschcke eingerichtet.

Im Rahmen einer Fortbildung zur Genussbotschafterin in Zusammenarbeit mit der Sarah Wiener Stiftung und der Barmer Krankenkasse sind wir schließlich auf die Gemüse-Ackerdemie aufmerksam geworden, die Schulen und Kindergärten unterstützt, eine Ackerfläche als Lernort zu kultivieren. Die Idee, Gemüse und Früchte gemeinsam mit den Kindern auf einem eigenen Acker anzubauen und ihnen so zu zeigen, wo die Lebensmittel herkommen, die wir regelmäßig zubereiten, hat uns sofort fasziniert.

Wie viel Arbeit steckt in einer Tomate?

Unsere Idee war, den Kindern aufzuzeigen, wie viel Arbeit bis zur Ernte dahintersteckt, wie sich jede Pflanze anders entwickelt und wie sie schmeckt. So kamen wir auf die Idee, diesen Lernort im Freien zu schaffen, bei dem die Kinder aktiv ihre Umwelt entdecken können: im Mitgestalten, beim Experimentieren oder durch Beobachtung. Die Idee des Kindergartenackers wurde Wirklichkeit: ein Acker, den wir eigenständig mit den Kindern bewirtschaften – spielerisch, mit allen Sinnen und durch praktisches Erleben – um so die Wertschätzung für Lebensmittel und das Interesse für biologische Vielfalt zu steigern. Durch den Anbau, die Ernte und das Verarbeiten von Gemüse lernen Kinder landwirtschaftliches Grundwissen und erfahren den natürlichen Verlauf eines Ackerjahres. Verschiedenste Gemüsearten können die Kinder auf unserem Acker anbauen und probieren. Die Aufgaben reichen von Gießen und Beikräuterjäten über das Sammeln von Käfern und Schnecken bis hin zur Ernte. Damit können wir im Kindergarten die Kinder sensibilisieren und eine Grundlage für ihr weiteres Leben legen, Lebensmittel und die Natur mehr wertzuschätzen: Wachsen mit Werten und Wertschätzung.

Immer größer wurde in uns die Vorstellung, welche Möglichkeiten in diesem Ackerprojekt stecken. Kinder lernen den Bezug und die Liebe zur Natur, die Achtung vor der Schöpfung, die Freude an der Welt und ihren Geheimnissen am besten, wenn sie selbst die Hände voller Erde haben. Den Kindern wertvolle Entdeckungen und Erfahrungen für das gesamte Leben mitzugeben motivierte uns sehr.

Von der Wiese zum Acker

Da für uns als eingruppiger Kindergarten eine weite Entfernung zu einer Ackerfläche schon aus personellen Gründen nicht möglich ist, schauten wir uns in unserer Umgebung genauer um. So sind wir auch fündig geworden. Hinter unserer



Kirche, gleich neben dem Kindergarten, war eine Grünfläche. Aufgrund der sehr engen Zusammenarbeit zwischen uns, dem Träger und dem Kindergartenteam, war dies schnell geklärt, und wir als Kindergarten konnten diese Fläche nutzen.

Doch hier war einiges zu tun. Bäume kürzen, damit genügend Sonne auf die Fläche scheint. Grasschicht abnehmen, Erde auftragen, mulchen... Dabei hat uns tatkräftig die Weidener Stadtgärtnerei unterstützt. Ohne deren Hilfe wäre das Projekt fast unmöglich gewesen.

Als Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist ein Bereich entstanden, der durch die unmittelbare Nähe perfekt in den Kindergartenalltag integrierbar ist.

Von der Anpflanzung zur Ernte

Im Frühjahr 2021 konnten wir dann endlich mit den Kindern aktiv werden. Gemeinsam haben wir die vorbereitete Fläche vermessen: 60 cm Beetbreite, 20 cm Wegbreite und die Länge der Beete von 2 m haben wir, ausgerüstet mit Zollstab, Schnüren und Bambusstecken, abgemessen und abgesteckt. Hierbei konnten wir spielerisch gleich mal die mathematischen Fähigkeiten fördern. Großen Spaß hatten die Kinder beim Treten der Wege, bei dem sie ihre motorischen Fähigkeiten selbstständig weiterentwickelten. Herangeführt haben wir dabei die Kinder durch verschiedene Angebote: Geschichten, Lieder oder ein Planungsworkshop, bei dem wir Pläne skizziert haben. Doch auch Beikräuterjäten war für die Kinder sehr spannend. Wir konnten beobachten, dass Kinder, die wenig Ausdauer und Geduld haben, sich hierbei sehr gut konzentrieren konnten und sehr lange bei der Sache waren. „Für die Pflanzen müssen wir das tun, damit sie wachsen und Nährstoffe bekommen“, ist nur ein Zitat eines Fünfjährigen. Mitte Mai 2021 war es dann so weit. Die Kinder haben den Acker angepflanzt. Durch eine Mitarbeiterin von Ackerdemia e.V. geschult, wussten sie genau, wie Jungpflanzen eingesetzt werden: 1. Loch buddeln, 2. Wasser hineingießen, 3. warten, bis das Wasser versickert ist, 4. Pflanze einsetzen, 5. Loch mit Erde füllen und festdrücken. Ebenso wie gesät wird: „Samen müssen doppelt so tief in die

Erde, wie sie groß sind.“ Und jetzt? Sind wir täglich auf unserem Acker, beobachten, gießen, pflegen und jäten Unkraut mit großer Freude, bis wir nacheinander alles ernten können.

Neben der Naturverbundenheit, den gesunden und nachhaltigen Essgewohnheiten, der Bewegung und Motorik, den Sozialkompetenzen, besonders dem Verantwortungsgefühl, stärken wir mit diesem Projekt auch die Teamfähigkeit der Kinder, denn nur gemeinsam lässt sich diese Arbeit bewältigen.

Zur ersten großen Ernte haben die Kinder sich viel Gedanken gemacht. „Was machen wir mit so viel Salat? Den können wir gar nicht allein essen, aber kaputt darf er auch nicht werden.“ In einem Brainstorming der Kinder wurde über den Wert der Pflanzen (bis „100 Euro, denn wir haben so viel gearbeitet“) und die Verwendung (z. B. Weitergabe an die Tafel – woraus sich gleich ein Gespräch über Armut entwickelte) nachgedacht. Schließlich haben die Kinder sich entschlossen, im Kindergarten einen Markttag zu organisieren. Es war eine großartige Erfahrung, mit wie viel Leidenschaft die Kinder sich an die Sache gemacht haben und Bestellzettel gemalt, Rechnungen vorbereitet, Zeitungspapier gesammelt und schließlich die Salatköpfe verkauft haben.

Das Ackerprojekt bereichert unseren Kindergarten in vielen Bereichen und schafft ein gutes Miteinander zwischen den Eltern und der Gemeinde – jetzt und auch in Zukunft, da wir noch viele Projekte rund um den Acker planen.

Bei der Umsetzung unseres Projekts unterstützt uns wie bereits eingangs erwähnt der Verein Ackerdemia e.V. Mit dem Bildungsprogramm Gemüse-Ackerdemie bauen in diesem Jahr rund 75.000 Kinder an knapp 800 Kitas und Schulen in ganz Deutschland ihr eigenes Gemüse an und erleben so, wo unsere Lebensmittel herkommen – auch unsere Kita ist ein Teil davon. Die Organisation unterstützt uns regelmäßig mit Fortbildungen, Fachwissen und auch pädagogischem Material. Eine persönliche Ansprechpartnerin stand und steht uns auch zur Seite.

Wir als Kindergartenteam können dieses Projekt nur weiterempfehlen. Es ist jede Mühe wert, denn was die Kinder in so kurzer Zeit bereits mitnehmen konnten, ist sehr erstaunlich.



Sonja Wimmer

Leitung im evangelischen Kindergarten St. Markus in Weiden



Dominic Naujoks

Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Sankt Markus in Weiden und Träger des Kindergartens

Eine andere Art zu lernen

Krippenkinder erleben Nachhaltigkeit

Das Interview mit Bettina Walz, Leitung der Kinderkrippe Gustav-Meyrink-Straße in München, führte Monika Brinkmüller vom Evangelischen KITA-Verband Bayern

Warum ist Nachhaltigkeit in der Krippe ein wichtiges Thema?

Je früher ein Kind anfängt, nachhaltiges Handeln – durch inneres Erlernen – als normales Handeln zu sehen, desto eher wird das in den Synapsen des Kindes verankert. In dem Alter geht ganz viel über Vorbilder, über Haltung, übers Vorleben. Für die Kinder ist nachhaltiges Handeln

Alltag. Die kennen es nicht anders, und für sie ist es eine Selbstverständlichkeit.

Und die Kinder stecken ihre Eltern damit an. Es gibt zum Beispiel mittlerweile viele Eltern, die Hochbeete auf dem Balkon haben. Oder die Kinder fangen an zu sagen: „Nee, Papa, das werfen wir nicht weg, das ist ein Glas, das können wir in die Kita mitnehmen.“

In der Krippe tauschen wir zum Beispiel auch Dinge. Das ist bei den Kindern schon verankert, und sie werden diese Erfahrungen, wenn sie größer sind, sicher zura-



te ziehen und in gewisser Weise auch so denken und handeln.

Wie sieht Nachhaltigkeit bei Ihnen in der Krippe Gustav-Meyrink-Straße ganz konkret aus?

Da gehe ich jetzt mal auf die Geschichte des Hauses ein. Das Haus wurde 2014 eröffnet, und das Problem war, dass das Gelände – mitten in Pasing Obermenzing – ein öffentlicher Park war. Die Nachbarn fühlten sich ihres Parks und ihres Erholungsraums beraubt und haben sogar eine Bürgerinitiative gegen den Bau der Krippe gegründet.

Ich habe lange überlegt und mir gedacht, hier muss irgendwas entstehen, wo die Nachbarn sich nicht ausgegrenzt fühlen, wo sie sehen, dass wir auf ihren ehemaligen Lieblingsort achten und ihn wertschätzen. Und dass sie in einer gewissen Art und Weise auch interagieren können.

Nachhaltigkeit war immer schon mein Schwerpunkt – ich bin schon 30 Jahre im Job. Mein Steckenpferd war und ist, Tiere oder Nutztiere in den Städten für die Kinder wieder zu etablieren. Ein gemeinsames Leben mit den Tieren – auch im Sinne, wie man die Schöpfung in den Alltag mit einbeziehen und sie achten und wahren kann.

Die Dynamik an dem Standort hat mich sehr fasziniert, und deshalb habe ich die Krippe mit diesem Schwerpunkt aufgebaut. Die Nachbarn haben die Möglichkeit, mitzufeiern oder mitzugestalten. Ich rede auch häufig mit den Nachbarn, oder sie bekommen Eier geschenkt, wenn sie wollen. Sie können auch Stalldienste übernehmen, wenn sie möchten. Mir ist es wichtig, dass wir einen regelmäßigen Austausch haben und auch miteinander sprechen, wenn etwas nicht gut läuft.

Wenn jemand am Zaun steht und mich fragt: „Mensch, wie geht's euch?“, dann erzähle ich zum Beispiel, dass uns tatsächlich jemand anonym angezeigt hat, weil wir kein Hasenfutter hätten. Natürlich steht das Futter im Stall und nicht sichtbar herum. Jetzt mussten wir die Hasen erst einmal woanders unterbringen – das ist sehr traurig. Da rede ich dann mit den Nachbarn, und die sind empathisch. Es geht viel über dieses: Ich fühle mich mit dieser Einrichtung verbunden, die auf dem Platz steht, der uns genommen wurde.

Dann sind Gemeinsamkeit und Vernetzung wichtige Themen bei Ihnen?

Ja, da kann ich etwas Schönes erzählen. Seit Mai haben wir eine Kooperation mit „foodgrube“. Das ist eine Studierendenvereinigung in Straubing, die sich gegen Lebensmittelverschwendung einsetzt. Die holen bei Bauern Produkte ab, die nicht der EU-Norm entsprechen – also die krumm



oder zu groß, zu klein sind oder wo die Farbe nicht stimmt. Das bringen sie uns für unsere Küche in unfassbaren Mengen – und es ist alles Bioqualität. Normalerweise würde das weggeschmissen werden. Wir zahlen den Bauern 30 Prozent des Preises – so hat der Bauer auch etwas davon. Manchmal ist es sportlich: 50 Kilo Gurken, 5 Kilo Petersilie, 20 Kilo Zucchini.

Da geht dann ganz viel in die Vorratshaltung, oder wir geben es in andere Einrichtungen, die es für uns einwecken. Oder es geht gegen eine Spende an die Eltern.

Und dann haben Sie jetzt Hühner und eigentlich auch Hasen?

Ich bin relativ experimentierfreudig und habe einen tollen Träger, der mich viel machen lässt. Hühner haben wir immer. Die leben mit uns – mit den Kindern und mit den Eltern. Die Eltern übernehmen Tier- und Gartendienste an den Wochenenden und in den Schließzeiten. Die können sich freiwillig eintragen und versorgen dann an Wochenenden „unsere Mitbewohner“. Sie dürfen dann die Eier mitnehmen oder Kräuter – was gerade zu ernten ist. Dadurch können sie exklusiv Qualitätszeit mit ihrem Kind im Garten verbringen.

Eine Zeitlang hatten wir auch Schafe mit einer Schäferin auf der Nebenwiese stehen. Die Schafe waren sehr alt, und die Kinder durften ihnen Globuli geben und beim Füttern helfen.

Und wie ist der Schwerpunkt in den pädagogischen Alltag integriert?

Als Leitung habe ich den Schwerpunkt Nachhaltigkeit in die Krippe mit eingebracht und möchte das Thema als konzeptionellen Schwerpunkt verankern. Da solche Konzepte auch mit Personen zusammenhängen, bin ich immer wieder in einer Aufbauarbeit. Schwierig ist es, wenn man neue Mitarbeiter*innen hat. Man braucht eine Zeit, bis sich der Gedanke der Nachhaltigkeit auch in der pädagogischen Arbeit verinnerlicht hat. Ich habe immer wieder Grundsatzdiskussionen, wo ich sage: „Wir sind eine nachhaltige Kita.“ Und die Mitarbeiterin sagt zu mir: „Aber wir trennen doch noch nicht alles Plastik.“ Mir geht es aber nicht um das Plastiktrennen, sondern um etwas anderes, Komplexeres. Das Reflektieren und Anschauen der Nachhaltigkeitsdimensionen läuft häufig unterbewusst. Das kann auch daran liegen, dass das Thema in der klassischen Erzieher*innen- oder Kinderpfleger*innenausbildung nicht vorkommt. Da gibt es andere Schwerpunkte. Aber man könnte ja die ganze Erzieher*innenausbildung unter den vier Dimensionen der Nachhaltigkeit organisieren – das ginge genauso gut. Und zwar als festes Unterrichtsfach. Das würde gut funktionieren. Letzten Endes sollen ja die nächste Generation und

auch weitere noch die gleichen Ressourcen haben wie wir jetzt, und da müssen wir alle aktiv hinschauen und anders damit arbeiten.

Wie integriere ich als Pädagogin denn die Frage, ob etwas nachhaltig ist, in meinen beruflichen Alltag?

Momentan mache ich noch sehr klare Vorgaben, was ein nachhaltiges Projekt ausmacht. Schauen wir uns den Klassiker St. Martin oder das Laternenfest an. Die Mitarbeiter*innen machen Vorschläge: Käseschachtel, Pergamentpapier und Acrylfarben oder umgebaute Milchkartons. Dann frage ich die Mitarbeiter*innen: „Was ist euch wichtig in diesem Haus? Was tun wir? Wo wollen wir hin? Was passt für uns?“ Wir machen zum Beispiel mit den Kindern Kräutersalze in Gläsern, die getauscht werden können. Und so kann es mit den Laternen auch gehen: „Lasst uns die Eltern oder Nachbarn fragen, wer Gläser für St. Martin hat.“ Dann kommt etwas ins Rollen. Ich arbeite mit dem Team pragmatisch, denn man hat relativ wenig Teambesprechungszeit – und mit Corona war das noch schwieriger. So kann man nachher sagen: „Schaut her, jetzt haben wir wieder etwas Nachhaltiges gemacht. Die vier Dimensionen der Nachhaltigkeit haben wir dadurch erreicht.“ Die Menschen haben sehr unterschiedliche Erfahrungswerte und Haltungen – da kann man das Vorgehen nicht standardisieren oder erzwingen. Mir ist der Gemeinschaftsgedanke sehr wichtig, den ich auch bei den Eltern und Kindern habe: Ich möchte das Team mit im Boot haben.





Was ist denn Ihre Vision?

Meine Vision ist, dass Kinder wieder anders lernen dürfen. Ja, es ist schon sehr wichtig, dass Kinder Mathematik lernen, dass Kinder Sprache lernen. Aber Nachhaltigkeit macht all das auch – ohne dass ich im Alltag Bauklötze zählen muss. Ich habe fünf Hühner. Wir sammeln die Hühner ein und zählen, ob alle da sind – da ist alles erfüllt. Wir müssen den Grundgedanken des Lernens anders denken – aus einer anderen Perspektive denken. Und nicht mehr schulisch.

Dann sollen Kinder erleben, wie Leben gehen kann?

Richtig! Und deshalb kann Kita ein Schlüsselement sein, wenn die Kinder anders lernen dürfen.

Wir ziehen ja zum Beispiel unser Saatgut selbst vor. Ich habe immer ein Körbchen mit Saatgut, und die Kinder suchen mit den Eltern das Saatgut aus, das sie mit nach Hause nehmen und dort anzüchten. Dabei haben die Familien dann auch noch mal Qualitätszeit. Sie bringen es zurück, wenn das Pflänzchen eine gewisse Robustheit hat, und es wird dann an einem Gartentag hier eingepflanzt. Ernten



können die Kinder zum Beispiel gemeinsam mit ihren Eltern, wenn die an einem Wochenende einen Tierdienst haben. Und dann haben wir wieder einen Kreislauf.

Ich finde das Thema einfach so wichtig in der heutigen Zeit. Auch die jungen Menschen, die in der Ausbildung sind, haben sehr große Angst vor Ressourcenknappheit, Klimawandel oder anderen Dingen. Und ich glaube, den jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich mit so was zu beschäftigen und über so was nachzudenken oder zu wirken und zu handeln, ist das Beste, was wir tun können.

Bei mir entsteht das Bild, dass die Kinder an einem lebenswerten Ort sind und mit anderen Lebewesen – also den Hühnern – aufwachsen können.

Ja, aber das ist im Moment ein bisschen schwierig, denn es ist nicht offiziell erlaubt, sondern nur als Projekt geduldet. Es ist sehr wichtig, viele Dinge bürokratisch zu regeln, und das macht auch Sinn. Nur bei so einer speziellen pädagogischen Ausrichtung, wie zum Beispiel der Hühnerhaltung, stoßen wir halt leider oft an Grenzen, und hier braucht es dann sehr viel Kreativität, um diese zu überwinden.

Da gibt es also Grenzen?

Ja und manchmal zerreißt es mir auch fast das Herz. Beispielsweise dürfen wir aufgrund starrer Vorgaben keine Regentonnen aufstellen – auch nicht mit Deckel und auch nicht, wenn sie fest verschlossen ist. Denn die Stadt hat Angst, dass Kinder ertrinken. Stattdessen zapfe ich Quellwasser für das Blumenwasser an, und das ist eigentlich idiotisch. Da hat die Nachhaltigkeit ihre Grenzen.

Es gibt zum Beispiel auch Hygieneauflagen. Da ist klar: Ich muss Einweghygienetücher nehmen und darf sie nicht selber machen – die kann man für den Hausgebrauch wunderbar selber machen. Das geht natürlich in einer Einrichtung nicht, das ist klar. Da hat man Grenzen, und die muss man auch zwingend einhalten. Manche Dinge sind so, wie sie sind.

Aber ich gebe nie auf und hake oft nach, auch wenn es manchmal nervt.



Bettina Walz

Leitung der Kindertagesstätte
Diakonie – Jugendhilfe Oberbayern,
Kinderkrippe Gustav-Meyrink-Straße in München



Monika Brinkmüller

Referentin für Kommunikation- und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband

Demokratiebildung – unterstützt durch biblische Geschichten

Neben der Beteiligung der Kinder bei der Deutung religiöser Fragen unterstützen religionspädagogische Themen den Prozess der Demokratiebildung noch auf einer weiteren Ebene. Denn das Erzählen von biblischen Geschichten kann das Selbstbewusstsein stärken und damit die Entwicklung einer demokratischen Persönlichkeit unterstützen. Wird eine Geschichte anschaulich und beteiligungsoffen erzählt, können die Kinder ihre eigenen aktuellen Themen mit dieser Geschichte verbinden und für sich neue Entdeckungen machen. Sie erleben: Sie sind gefragt und dürfen die Gesuchten individuell unterschiedlich verstehen. Kinder können so Gehörtes hinterfragen und ihre eigenen Positionen finden.

Wesentliche Erfahrungen, die zum Gelingen früher Demokratiebildung beitragen, können Kinder durch das ganzheitliche Erleben biblischer Geschichten machen. Dabei geht es um fünf Grunderfahrungen:

- »Ich bin wertvoll, gleichwürdig und angenommen.«
- »Ich bin wirksam.«
- »Ich bin Teil der Gemeinschaft, trage Verantwortung und zum Gelingen der Beziehungen bei.«
- »Ich bin gefragt und entscheide mit.«
- »Ich halte aus, dass nicht alles nach meinen Wünschen verläuft und das Leben und die Gemeinschaft mir auch Grenzen setzen.«

Biblische Geschichten erzählen von Wirksamkeit, Geliebtsein, Verantwortung in Gemeinschaft, aber auch von Misserfolgen und Neuanfängen. Diese Geschichten können Kindern sowohl Halt und Orientierung geben, als auch eine andere Deutung der Wirklichkeit ermöglichen.

Praxisbeispiel

Biblische Geschichten unterstützen Demokratielernen

»Ich bin wertvoll, gleichwürdig und angenommen.«

Kinder können in christlichen Ritualen, Liedern, Gebeten und im ganzheitlichen Erleben biblischer Geschichten erfahren: Ich bin wertvoll und habe Würde, die mir nicht genommen wer-

den darf, weil Gott mich liebt und zum Ebenbild geschaffen hat (1. Mose 1,27). Allen Kindern, allen Menschen, steht diese Würde zu, weil sie von Gott ausgeht und nicht verdient oder erarbeitet werden muss.

Gott liebt jedes Kind, jeden Menschen ohne Vorbedingungen von Anfang an und unabhängig von eigenem Zutun, von Leistung und Anerkennung in der Gesellschaft. Bedingungslos geliebt von Gott bedeutet: Gott trennt zwischen Person und Handlung. Auch persönliches Fehlverhalten führt bei aller Kritik nicht zum Herausfallen aus der Beziehung Gottes zum Menschen.

Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen: *Die Schöpfungsgeschichte, 1. Mo 1,1–2,4; Die Segnung der Kinder, Mk 10, 13–16; Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, Lk 15; Zachäus, Lk 19 u.v. a.*

»Ich bin wirksam.«

Biblische Geschichten regen an, nach vorn zu schauen, Chancen wahrzunehmen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, Machtstrukturen aufzudecken und eigene Spielräume zu nutzen, Subjekt der eigenen Lebensgestaltung zu sein. In vielen Geschichten geht es darum, lösungsorientiert zu denken und zu handeln. Gott traut jedem Menschen etwas zu, deshalb kann sich auch jedes Kind etwas zutrauen.

Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen: *Die Hebammen Schiffra und Pua in Ägypten, 2. Mo 2; Das Buch Jona; Das Buch Ester; Heilung am Sabbat, Mk 3; Gleichnis vom klopfenden Freund in der Nacht, Lk 11,5 ff.; Das Scherflein der Witwe, Lk 21,1 ff. u.v. a.*

»Ich bin Teil einer Gemeinschaft, habe Verantwortung und trage zum Gelingen der Beziehungen bei.«

Viele Geschichten im Alten und Neuen Testament stellen die Suche nach gelingenden Beziehungen zwischen Menschen, zwischen Mensch und Gott, zwischen Mensch und seiner Umwelt vor Augen. Sie regen an, Konkurrenz, Vorurteile, vermeintliche Feindschaftsabsichten zu entlarven und Vertrauen zu wagen. Sie zeigen, wie Nächstenliebe gelingt. Freude und Dankbarkeit gehören zum Leben dazu.

Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Das Buch Jona; Heilung des Gelähmten, Mk 2; Der Barmherzige Samariter, Lk 10 u. v. a.

»Ich bin gefragt und entscheide mit.«

Jedes Kind steht in eigener Beziehung zu Gott. Martin Luther entwickelte den Gedanken vom »Priestertum aller getauften Glaubenden« – jede und jeder ist Fachmensch für den eigenen Glauben. Wir dürfen – und müssen – selber denken, hinterfragen, philosophieren und theologisieren, auch zweifeln und infrage stellen. Glaube als Geschenk Gottes trägt in sich die Aufforderung zum Nachdenken und zum Austausch über den Glauben in der Gemeinschaft.

Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Trennung von Abraham und Lot, 1. Mo 13; Moses Verhandlungen mit Gott, 2. Mo 3; Bartimäus, Mk 10 u. v. a.

»Ich halte aus, dass nicht alles nach meinen Wünschen verläuft und das Leben und die Gemeinschaft mir Grenzen setzen.«

Das Leben hat auch dunkle Seiten – aber Du bist nicht allein. Gott begleitet und trägt. Menschen müssen nicht alles verantworten und alle Anforderungen allein meistern. Das Leben kann von der Auferstehungshoffnung aus gelebt werden. Viele Geschichten erzählen von der Hoffnung und der Entdeckung.

Die Psalmen und andere Geschichten zeigen, dass im Klagen, auch im Anklagen und im Bitten Lebenskraft steckt, die mobilisiert werden kann. Leben und Gottesbeziehung verstehen sich als Prozess, Glaube bedeutet unterwegs sein. Brüche sind Teil des Lebens, aus denen wieder etwas Neues entstehen kann. Die Bibel führt diverse offene Lebenskonzepte vor Augen. Schwächen dürfen sein, die eigenen Stärken werden gesehen.

Biblische Geschichten, die diese Erfahrung unterstützen:
Aufbruch von Abraham und Sara, 1. Mo 12; Das Volk Israel auf dem Weg ins gelobte Land, 2. Mo 3 ff.; Maria begegnet dem Auferstandenen, Joh 20; Arbeiter im Weinberg, Mt 20 u. v. a. Die Spannung zwischen Tradition und Partizipation gestalten Partizipation beim Erzählen biblischer Geschichten bewegt sich in einem Spannungsfeld: Evangelische Religion gründet auf einer verabredeten Tradition, die nicht beliebig ist, sondern auf der biblischen Botschaft und den theologischen Zeugnissen der Jahrhunderte beruht. Zugleich lebt evangelische Religion von der eigenen Deutungsfreiheit und Notwendigkeit. Pädagogische Fachkräfte in evangelischen Kitas arbeiten im »verkündigungsnahen Bereich« und haben deshalb die Aufgabe, dieses Spannungsfeld aktiv zu gestalten.

Die Kombination von Erzählen und freier Gestaltung ist dabei ein Weg. Die Kinder erhalten mit der biblischen Erzählung der Fachkraft ein Deutungsangebot des*der Erzähler*in und haben darüber die Möglichkeit, in die christliche Tradition

hineinzuwachsen. Mit der Einladung zur Mitgestaltung bekommen sie den Spielraum, ihre eigenen Bilder zu entwickeln, persönliche Deutungen zu entdecken und auszudrücken und Gehörtes zu hinterfragen.

Fachberatungsblick

Aufgabe von Fachberatung im evangelischen Kontext ist es, auf die innere Verflechtung von Pädagogik und Religionspädagogik zu verweisen und Leitungen und Fachkräfte dabei zu unterstützen, Religionspädagogik im Alltag zu integrieren. In Fortbildungen und Gesprächen können biblische Geschichten in ihrer Bedeutung für Resilienzförderung und Persönlichkeitsstärkung entdeckt und für die Praxis mit Kindern erschlossen werden. Dabei führt der Weg über die Fachkräfte (und Fachberatungen) selbst: Nur wenn ihnen biblische Texte etwas Stärkendes sagen, können sie auch den Kindern Zugänge eröffnen. Beschäftigung mit Bibeltexten – auch mit Blick auf deren demokratiefördernde Kraft – beginnt immer bei den Menschen, die sie erzählen.

Der Artikel entstammt der 2. Auflage der Handreichung „Darf der Jedi-Ritter auf den Altar?“, die in Projekt „Demokratiebildung in evangelischen Kitas und Familienbildungseinrichtungen“ der Diakonie Deutschland im Dezember 2020 publiziert wurde. Die Publikation ist im Rahmen der ersten Förderphase des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ (2017–2019) entstanden.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**





Jesus segnet die Kinder – für Kinder erzählt

Mk 10,13–16

Die Geschichte lässt sich anhand von kindgerechten Bildkarten gut erzählen. Eine andere Möglichkeit wäre, mit Legematerialien zu arbeiten (Tücher, Figuren etc.).

Vielleicht kommen dir die folgenden Sätze bekannt vor. Du bist zu klein. Das ist noch nichts für dich. Du verstehst das noch nicht. Kinder können das nicht. Heute möchte ich dir eine Geschichte aus der Bibel erzählen, bei der gerade Kinder sehr wichtig sind. Pass gut auf und lass dich von Jesus berühren.

*Ich möchte dir eines sagen:
Du bist für Jesus **NIE** zu klein!*

Jesus zieht von Ort zu Ort, um von Gottes Liebe zu erzählen. Er tröstet Menschen und heilt sie auch. Wo er auch ist, sind sehr schnell viele Menschen um ihn versammelt.

Eines Tages sitzen Jesus und seine Freunde unter einem Baum. Sie ruhen sich in der Abendsonne aus. Der Tag war sehr anstrengend, viele Leute sind zu ihnen gekommen. Sie hatten sehr viele Fragen an Jesus. Geduldig hat er ihnen zugehört und diese Fragen beantwortet. Jetzt fallen einigen von Jesus' Freunden schon die Augen zu, so müde sind sie.

Doch plötzlich ist die Ruhe vorbei. Da laufen laut schreiende Kinder und ihre Eltern auf Jesus zu. Die Eltern möchten, dass Jesus ihre Kinder berührt und sie segnet.

Ein Freund von Jesus springt auf und ruft: „Lasst das, geht fort, Jesus ist nicht da, um Kinder zu segnen – die sind viel zu klein!“

Ein anderer schimpft: „Seid leise! Geht wieder nach Hause! Jesus ist müde, er hat heute schon viel erzählt.“

Als Jesus das hört, wird er ärgerlich und ruft: „Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie doch nicht daran! Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes!“

Dann wendet er sich den Kindern zu, es sind ganz viele, und alle sind unterschiedlich auf ihre Art und Weise: Manche sind größer, andere kleiner. Sie haben auch alle unterschiedliche Haarfarben, Hautfarben und tragen verschiedene Kleidung.

Jesus setzt sich auf den Boden, und dann kommt ein Kind nach dem anderen zu ihm. Er nimmt jedes der Kinder in den Arm und legt seine Hand auf den Kopf und sagt: „Gott freut sich über dich, du bist wertvoll und er lässt dich nie allein.“



Nachdem er alle Kinder gesegnet hat, dreht sich Jesus um und sagt zu seinen Freunden: „Diese Kinder sind von Gott angenommen, egal wie groß oder klein sie sind. Sie gehören in seine Welt, und wenn ihr die Kinder nicht annehmt, dann gehört ihr nicht in Gottes Welt.“

Er fügt noch hinzu: „Ihr glaubt wohl, ein Kind hat bei Gott nichts zu suchen, weil es nichts vorweisen kann und klein ist. Aber ich sage euch, Gottes Nähe muss sich kein Mensch der Welt erst verdienen. Ihr habt doch gesehen, die Kinder sind einfach zu mir gekommen, und so begegnen sie auch Gott und spüren, wie sie von ihm geliebt werden.“

Passende Lieder dazu:

„Gott, dein guter Segen“

„Ja, Gott hat alle Kinder lieb“ (Refrain)

*Lieber Gott,
wir danken dir von ganzem Herzen,
dass du uns genauso annimmst, wie wir sind,
und wir uns nicht verstellen müssen.
Du allein schenkst uns deine unendliche Liebe,
egal ob wir groß oder klein sind.
Danke, dass du uns nie allein lässt und immer bei uns bist.
In Jesus' Namen, Amen.*

Infos für Erwachsene

Der Bibeltext „Jesus segnet die Kinder“ steht im Neuen Testament und lässt sich in Matthäus 19,13–15; Markus 10,13–16 und Lukas 18,15–17 finden.

Ein kurzer Blick in die Bibel, denn dort lesen wir: „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein **Kind**, der wird nicht hineinkommen. ... **Jesus** umarmt die **Kinder**, legt ihnen die Hände auf und segnet sie.“

Die Exegese der Bibelstelle soll uns dafür sensibilisieren, wie wichtig und wertvoll Kinder sind und wie bedingungslos Gott sie liebt.

Leider haben Kinder in einigen Ländern keinen besonders hohen Stellenwert in den Familien und der Gesellschaft. Eine glückliche Kindheit ist bedauerlicherweise keine Selbstverständlichkeit. Täglichen Hunger, Kriegseinsätze, verwehrt Bildung und Kinderarbeit betreffen überwiegend Kinder in Entwicklungsländern. Aber auch in Industrieländern gibt es Kinderarmut und Diskriminierung von Kindern.

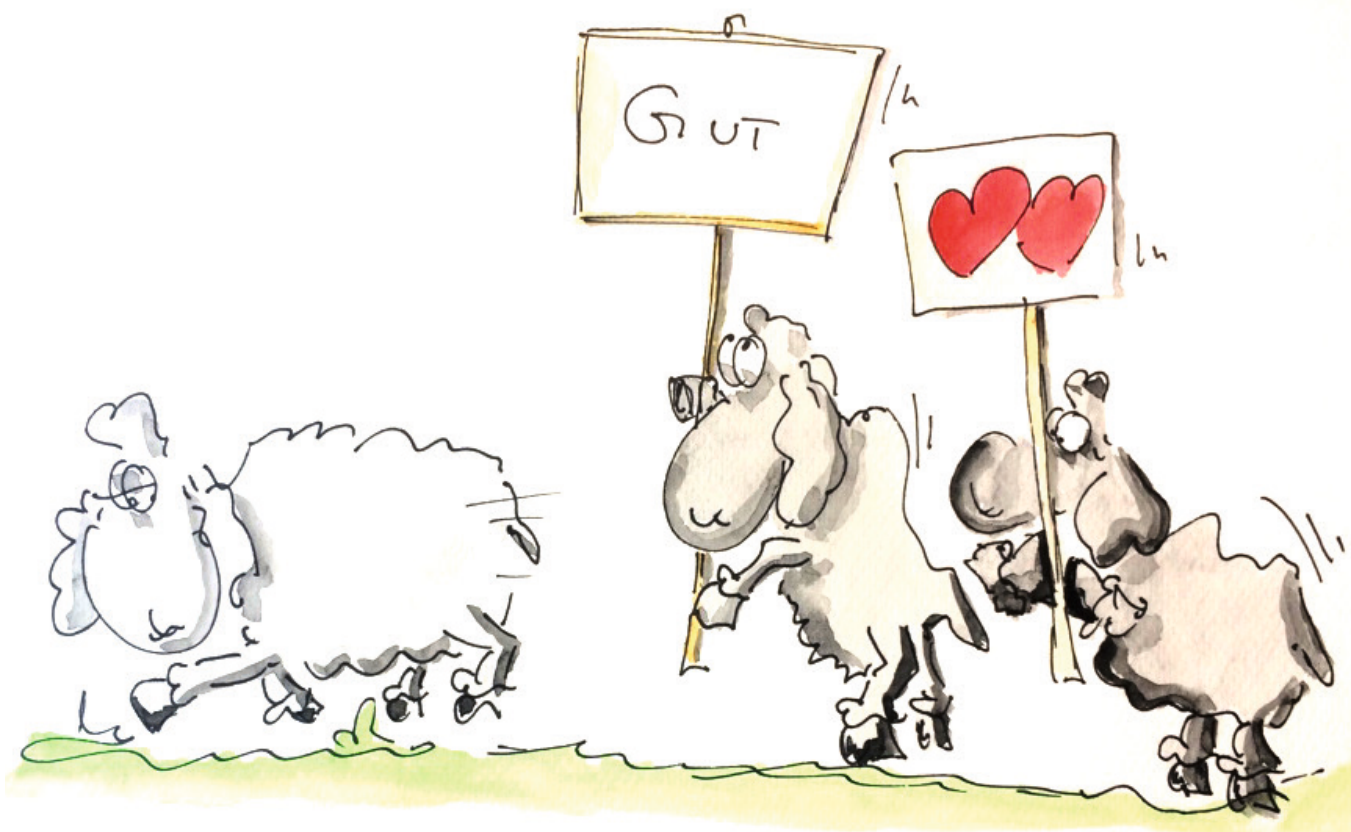
Kinder haben Rechte! Kinder dürfen auch ihre eigene Meinung haben!

Es muss weltweit besser für Kinder gesorgt werden, denn sie haben einen hohen Stellenwert bei Gott.



Melanie Böhm

Erzieherin und Krippenpädagogin in der Evangelischen Kita „Unterm Regenbogen“ in Pappenheim



© 2021
2/10
2021

2021

GUTES UND BARMHERZIGKEIT
WERDEN MIR FOLGEN MEIN LEBEN LANG



Evangelischer KITA-Verband Bayern e.V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Vorstand

Christiane Mürderlein, Vorständin Bildung und Soziales
Dirk Rumpff, Vorstand Recht und Finanzen

Der Verband

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für KITAs, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion

Monika Brinkmüller, Nicole Dubberstein, Ulrike Hentschel, Yvonne Hoffmann

Die Interviewten und Autor*innen geben ihre Meinung wieder. Diese muss nicht zwangsläufig mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Herstellung und Lektorat:

Marion Voigt, Zirndorf, www.folio-lektorat.de

Gestaltung:

Ralf Tempel | FOLIANT-Editionen, www.foliant-editionen.de

Bildnachweis:

S. 1: undefined undefined/i-stock.com, S. 4–5: Natalia Deriabina/i-stock.com, S. 7: StockPlanets/i-stock.com, S. 8–9: LumiNola/i-stock.com, S. 12: Morsa Images/i-stock.com, S. 14: damircudic/i-stock.com, S. 15: alvarez/i-stock.com, S. 16: Tomwang112/i-stock.com, S. 18–19: bluejayphoto/i-stock.com, S. 22: Grapelmages/i-stock.com, S. 25: romrodinka/i-stock.com, S. 27: Sasiistock/i-stock.com, S. 29: SDI Productions/i-stock.com, S. 32: kirza/i-stock.com, S. 34: romrodinka/i-stock.com, S. 35: lithiumcloud/i-stock.com, S. 37: monkeybusinessimages/i-stock.com, S. 38–39: Juanmonino/i-stock.com, S. 42: filmfoto/i-stock.com, S. 45: Wildroze/i-stock.com, S. 46: zlikovec/i-stock.com, S. 48: wildpixel/i-stock.com, S. 49: VioletaStoimenova/i-stock.com, S. 51: SolStock/i-stock.com, S. 52: pliona/i-stock.com, S. 54: FatCamera/i-stock.com, S. 55: FatCamera/i-stock.com, S. 68: www.fotogestoeber.de/i-stock.com, S. 72: SeventyFour/i-stock.com, S. 74: Igor Levin/i-stock.com, S. 76: ulkas/i-Stock.com, S. 78: pixabay.com, S. 80–81: AscentXmedia/i-stock.com, S. 82–83: Povoziuk/i-stock.com, S. 84–86: Die Fotos wurden uns von der Autorin zur Verfügung gestellt, S. 87: Tetiana Soares/i-stock.com, S. 89: Das Foto wurde uns von den Autor*innen zur Verfügung gestellt, S. 92: Prostock-Studio/i-stock.com, S. 94: Das Foto wurde uns von der Autorin zur Verfügung gestellt, S. 96–97: Die Fotos wurden uns von den Autor*innen zur Verfügung gestellt, S. 98–101: Die Fotos wurden uns von der Interviewten zur Verfügung gestellt, S. 104: SimonSkafar/i-stock.com

Abdruckgenehmigung:

S. 18–21: Der Abdruck des Artikels erfolgt mit Genehmigung der TPS
S. 29–33: Der Abdruck des Artikels erfolgt mit Genehmigung der ZEIT
S. 34–36: Der Abdruck des Artikels erfolgt mit Genehmigung des Droemer Verlags
S. 102: Der Abdruck des Artikels erfolgt mit der Genehmigung der Diakonie Deutschland

Ausgabe

November 2021

Evangelischer
KITA-Verband Bayern e.V.
Vestnertorgraben 1
90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de